Trostgründe
der
Vernunft und Religion
bey den
Widerwärtigkeiten
dieses Lebens.

Erster Theil.

Neue Auflage.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilscher, 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

So allgemein Leiden und Trübsale unter den Menschen sind, eben so allgemein ist auch der Wunsch der Unglücklichen, getröstet zu werden, und da nicht leicht ein Sterblicher sich rühmen kann, sein ganzes Leben hindurch, keine Prüfungen des Schicksals erduldet zu haben, so wird ein jeder aus

Erfahrung gestehen müssen, daß in Stunden der Traurigkeit, wenn seine Seele unter den Schmerzen arbeitete, er sich nach Trost sehnte.

Selbst jene, welche Standhaftigkeit des Geistes genug besitzen, die Nichtigkeit irdischer Dinge zu erkennen, zu empfinden, wie wenig die meisten Uebel, die uns auf dem Wege dieses Lebens begegnen, verdienen, daß man um sie trauert; selbst diese hören auf, in dem Augenblicke, wo eigner Kummer das Herz drückt, die Stärke ihrer Vernunft-Schlüße zu empfinden, alles ist ihnen unkräftig, Ruhe und Zufriedenheit in dem empörten Herzen wieder herzustellen, und sie mangeln des Trostes eben so gut, als derjenige, der nie den trägen Geist damit beschäf-

tigte, seine Erkänntniße auf richtige Begriffe zu gründen. Wohl ihnen, wenn sie alsdenn anderswo diejenigen Trostgründe antreffen, die aus ihrer Brust gewichen sind!

Diese Wirkung auf die Ruhe des Herzens ist sehr natürlich. Um die Wahrheit und Stärke richtiger Vernunftschlüße zu erkennen, muß sich die Seele in einer ruhigen Verfassung befinden, wo sie einiger Ueberlegung fähig ist. Dieser Zustand aber verschwindet bey dem Leidenden, und bey dem innern Aufruhr der Affecten hört die Seele nicht auf die Stimme der Weisheit.

Aus diesem Grunde haben schon längst gute Schriftsteller und insgemein solche, welche selbst erfahren ha-

ben, wie wahr dieser Satz ist, sich bemühet, Trostgründe zu sammlen, sie auf eine angenehme, faßliche und überzeugende Art vorzutragen, und auf diese Weise gleichsam Vorrathshäuser zu erbauen, wo Unglückliche im Leiden Trostes die Fülle fänden.

Cicero schrieb ein Buch de Consolatione. Nur wenige Fragmente sind uns von demselben erhalten, diese aber, und die Idee des Buches selbst, gaben zu einer Abhandlung Anlaß, die dem Römer zwar fälschlich zugeschrieben wurde, gewiß aber doch seiner würdig war. **Boetius**, der selbst den Unbestand des Glückes auf die kränkendste Weise erfuhr, schrieb im Gefängnisse ein vortreffliches Werk de Consolatione Philosophiae, worinnen

nen er auf eine nachdrückliche und überzeugende Art die Sprache eines Weisen und Christen redet; und in neuern Zeiten haben **Racine, Young, Oglyvie, Brown, Gellert, Uz,** und andere moralische und philosophische Schriftsteller von einer Materie gehandelt, die so wichtig für das menschliche Geschlecht und so gemeinnützig ist.

Bey einem so reichen Vorrath von Lehrbüchern dieser Art, werden es viele für eine unnöthige Beschäftigung halten, einen schon so oft ausgeführten Gegenstand aufs neue zu bearbeiten, ich will also mit wenigen Worten dasjenige anführen, was ich zur Beantwortung dieses Einwurfs vorbringen könnte.

Ich habe gefunden, daß die meisten der obbenannten Werke, für den Unglücklichen nicht den Nutzen und die Wirkung haben, welchen die Verfasser vermuthlich wünschten und hofften. Sie blieben entweder ungelesen, und nur für wenige Gelehrte die Zierde ihrer Bibliotheken, oder man ermüdete auch, sie zu lesen.

Die Ursachen davon waren vielleicht diese: Einige gaben sich blos Mühe, den Verstand durch Vernunftschlüsse und Beweise gleichsam wider seinen Willen zu überzeugen, und unterließen zugleich für die Rührung des Herzens zu sorgen; andere blieben zu sehr bey den allgemeinen Sätzen stehen, und berührten nicht kleine, besondre Fälle, und noch andre, zufrieden

mit der Wichtigkeit und dem Nutzen des Inhalts, hielten es für unnöthig, der Einkleidung Reiz und Anmuth zu geben, und so, wie die Mehresten des Sarasa Werk, von der Kunst fröhlich zu seyn, und Hofmanns Buch von der Zufriedenheit lesen, und schwermüthiger, finstrer, unzufriedner werden, als vorhin: so würden auch diese letztern gelesen, und man legte bald ein Buch hinweg, das unsern schon durchs Leiden entkräfteten Geist aufs neue mit Vernunftschlüssen ermüdete.

Nur wenigen gelang es, mit so vieler Anmuth über diese Materie zu handeln, als unserm verewigten Gellert in seinen Trostgründen wider ein sieches Leben und dem liebens-

würdigen Uz in seiner Kunst fröhlich zu seyn. Der letztere wählte zu seinem Gegenstande die Zufriedenheit des Menschen in jedem Zustande des Lebens, und schränkte sich also nicht bloß auf Trostgründe ein. Der Erstere aber schrieb nur allein für Kranke Trostgründe; — und wie schön schrieb der Mann sie nicht! — Der Lieblingsdichter unsrer Nation, den eigne Erfahrung mit Würde, Nachdruck und Empfindung davon schreiben ließ. —

Meine Absicht bey Verfertigung dieser Aufsätze war, jene Fehler zu vermeiden, den Verstand zwar zu überzeugen, hauptsächlich aber das Herz anzugreifen und zu rühren. Hier ist die Wunde, und hier muß auch der Balsam angebracht werden, der sie

heilen und den Schmerz lindern soll; — ich habe zugleich verschiedene allgemeine und einzelne Fälle hervorgesucht, und von jedem insbesondere gehandelt, denn nichts macht dem Unglücklichen eine Sammlung dieser Art wichtiger, als wenn er findet, daß man gerade seine Art des Leidens berührt hat; — ich habe endlich die Einkleidung, soviel als möglich war, reizend und angenehm für alle Arten von Lesern einzurichten gesucht, und zu dem Ende eine etwas affectvolle und blumenreiche Schreibart gewählt, die zuweilen die Gränzen der Prose verläßt und ins Gebiet der Poesie übergeht; ich weiß aus hinlänglicher Erfahrung, daß diese Sprache von den Mehresten, aus verschiedenen Ursachen, mit mehr

Vergnü=

Vergnügen gelesen wird, als ein simpler, ruhiger Vortrag, und da eben dieses mein Wunsch war, daß das Buch von vielen und gerne gelesen würde: so richtete ich den Vortrag, ohne auf andere Regeln einer correcten Schreibart und des richtigen Geschmacks zu sehen, so ein, wie er die Erfüllung dieses Wunsches am besten befördern konnte.

Der jedem Theile vorgedruckte Inhalt, und die vor einem jeden Buche befindlichen Einleitungen überheben mich der Mühe, weitläuftig den Plan anzuzeigen, den ich befolgt bin. In diesem ersten Bande habe ich die Trostgründe der Weltweisheit und natürlichen Religion gesammlet, der zweyte aber, der, so Gott will, zur

Oster=

Ostermesse 1774. erscheinen wird, enthält die Trostgründe des Christenthums oder geoffenbahrten Religion, und noch verschiedne besondre Trostgründe für besondre Arten von Leiden. Das hinter diesem Bande abgedruckte Trostschreiben soll sich nicht, als Gedicht, empfehlen, es ist wirklich in der Absicht, die der Titel lehrt, verfertiget und angewandt. Die Abhandlung endlich ist eigentlich eine moralische Declamation, und in einer bekannten deutschen Gesellschaft bey Aufnahme eines Mitgliedes abgelesen worden. Der Inhalt beyder Stücke schien mir der in diesem Bande abgehandelten Materie so angemessen, daß ich mich, sie ihm beyzufügen, entschloß.

Ehe

Ehe ich schliesse, will ich noch etwas weniges, die Stellen betreffend, die ich aus unsern besten Dichtern genommen und überall eingeschaltet habe, hinzu setzen.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, wie angenehm diese Abwechselung von Poesie und Prose für den größten Theil der Leser ist; ich suchte also in einigen unsrer bekanntesten Dichter, die gleichsam in jedermanns Händen sind, Stellen auf, die jenen Lehrsatz, den ich weitläuftig in Prose ausführte, mit wenigen Worten und in dem anmuthigen Gewande der Dichtkunst vortrugen; theils um meinem Buche eine Zierde und eine neue Empfehlung zu verschaffen; theils aber um das Vergnügen meiner Leser und den Nutzen des Buches zu beför-

dern.

dern. Eine Stelle von vier Zeilen aus einem guten Dichter, die uns im Ganzen bey so vielen andern Schönheiten oft unbemerkt geblieben wäre, im gehörigen Zusammenhange angebracht, prägt die Wahrheit, die sie enthält, gemeiniglich dem Herzen tiefer ein, als vier Seiten, prosaische Beredsamkeit.

Boetius hat mir bey der Lehre von der wahren und falschen Glückseeligkeit, und Herrn **Mentelsohns Phädon** bey der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele die richtigsten und vortrefflichsten Beweisgründe an die Hand gegeben, und es wäre Verwegenheit gewesen, wenn ich mir hätte einbilden können, noch wichtigere und vollkommnere zu entwerfen.

Die Druckfehler, die sich mit eingeschlichen haben, wird die Güte und Nachsicht meiner Leser entschuldigen, da mich die Entfernung des Druckortes verhindert hat, selbst für die Genauigkeit des Abdrucks zu sorgen.

Könnte ich doch für diese Blätter das schmeichelhafte Glück hoffen, daß sie wenigstens von einigen fühlbaren und edlen Seelen nicht ganz ohne Vergnügen und Beyfall gelesen werden, ob ich gleich keinem meiner Leser und Leserinnen wünsche, jemals der in demselben vorgetragnen Trostgründe für sich selbst oder für ihre Freunde benöthiget zu seyn.

Inhalt

Inhalt
des ersten Bandes.

*

Erstes Buch.

Einleitung.

Von den unterschiednen Arten der Trübsale und Widerwärtigkeiten.

Es ist schwer, bey dem Anblick derselben, und selbst leidend, zu glauben, daß ein gütiges Wesen uns zur Freude erschuf.

Die gütige Vorsehung hat uns Waffen wider jeden Anfall der Schmerzen gegeben, und Quellen des Trostes für alle Arten der Leiden eröffnet.

Die Lehre von der Weisheit und Tugend, Philosophie und Moral, zeigt uns, worinnen unsre wahre Glückseeligkeit be-

stehe, und entdeckt uns jene Quellen des Trostes.

Von den nothwendigen Eigenschaften desjenigen Gutes, dessen Besitz dem Menschen, die höchste, einzige und wahre Glückseeligkeit gewähren soll.

Vergebliche Bemühungen der Menschen, sie in Befriedigung ihrer verschiednen Leidenschaften zu finden; allgemeiner Beweiß, daß sie das rechte Ziel verfehlen, weil nur ein höchstes Gut seyn kann.

Von der Glückseeligkeit des Reichthums.

Ob Ansehen, Ruhm oder Adel der Geburt den Menschen wahrhaftig beglücken kann?

Ob in einer ausgebreiteten Gewalt das höchste Glück des Lebens bestehe?

Ob sinnliches Vergnügen und dessen uneingeschränkter Genuß wahre Glückseelig it sey?

Beweiß, daß man reich, geehrt, mächtig, glücklich und dennoch elend seyn könne.

Das wahre, höchste und einzige Glück dieses Lebens ist in uns selbst.

Zweytes Buch.

Von dem Glücke der Unschuld, das die ersten Menschen nach ihrer Erschaffung genossen, bald aber verscherzten.

Die Tugend giebt dem Menschen dieses verlohrne Glück wieder, nur muß er es itzt durch Wachsamkeit und Bekämpfung seiner Leidenschaften erhalten.

Die Tugend ist die einzige, höchste und wahre Glückseeligkeit des Lebens.

Das Glück der Tugend begreift zugleich den Besitz aller der Güter in sich, die

ohne sie den Menschen nie wahrhaftig beglücken können.

Die Tugend bleibt im Unglück unsre treue Gefährtin; Sie giebt Ruhe der Seele, das kostbarste Gut der Menschen, die ihn in allen Leiden tröstet, standhaft und heiter erhält.

Trostgründe der Tugend und Beruhigung des Herzens in siechen Tagen, bey den Verfolgungen unsrer Feinde, wenn unsre guten Absichten vereitelt wurden, oder unerfüllt blieben, oder wohlthätige Handlungen ein schwarzer Undank vergalt.

Der Lasterhafte ist nie wahrhaftig glücklich, der Beweiß davon fließt aus der erwiesenen Wahrheit, daß die Tugend allein die einzige und wahre Glückseeligkeit des Lebens gewährt.

Der

Der Lasterhafte, wenn er auch nicht durch Freventhaten sein Glück sich erworben, ist dennoch unglücklich, denn

1 ihm mangelt Ruhe der Seele.

2 Sein Glück ist vergänglich.

3 Er kennt nicht den weisen Genuß der Freuden dieses Lebens.

4 Die Begierden der Lasterhaften streiten wider einander und sind unersättlich.

Noch weniger glücklich ist der Lasterhafte, wenn er durch Frevelthaten, durch Bosheit, durch Unterdrückung der Tugend und Unschuld sein scheinbares Glück sich erwarb; da die Furie der Gewissensangst ihn unaufhörlich verfolget und peiniget.

Der Tugendhafte selbst im Elend ist beglückter, als sein Verfolger. Die Beweise fliessen aus dem vorhergehenden.

1 Das wahre Glück des Lebens, die Tugend kann ihm nicht entrissen werden.
2 Die Ruhe und Genügsamkeit des Herzens und das Zeugniß seines Gewissens läßt ihn Mangel, Elend und Verfolgung gelassen verachten.
Das Glück des Tugendhaften und Beschluß.

Drittes Buch.

Einleitung.
Von den beyden Hauptquellen des Trostes für den Weisen und Tugendhaften.
1 Die Erkänntniß einer weisen und gütigen die Schicksale der Sterblichen lenkenden Gottheit.
2 Die gewisse Hoffnung eines zukünftigen Lebens.
Die Erkänntiß GOTTES ist der Grund unsrer Glückseeligkeit.

Thor-

Thorheit und verabscheuungswürdiges Lehrgebäude der Gottesläugner, welche die Gottheit nicht erkennen wollen, oder wirklich nicht erkennen.

Unglücklicher Irrthum derer, die zwar den Urheber aller Dinge erkennen, die Schicksale der Menschen aber einem blinden Ungefähr von ihm überlassen zu seyn glauben.

Beweiß, daß GOTT die Schicksale der Menschen ordne und bestimme.

Eine erschaffne Welt kann nicht für sich selbst bestehen.

Der Gedanke, daß GOTT die Schöpfung sich selbst, und einem blinden Ungefähr überlassen sollte, streitet mit den Begriffen der vollkommensten Weisheit, Güte, Allmacht und Allwissenheit.

Was wir ein Ungefähr nennen.

Inhalt.

Wenn GOTT für das Wohl des Ganzen sorgt, sorget er auch gewiß für das Wohl der Theile, von dem Größesten bis zu dem Kleinesten, denn in den Ideen des allerhöchsten Wesens finden keine relativischen Begriffe von Größe und Kleinheit statt.

Trost, den diese Erkänntniß dem Herzen des Weisen und Tugendhaften im Leiden giebt.

Die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, und die gewisse Hoffnung eines bessern zukünftigen Lebens ist die andre Hauptquelle des Trostes für den Weisen und Tugendhaften.

Unglückliches und verderbliches Lehrgebäude von der Vernichtung der Seele.

Beweise der Unsterblichkeit unsrer Seele.

1 Das Gefühl unsers Herzens verkündigt uns Unsterblichkeit.

2 Die

2 Die Natur und das Wesen unsrer Seele, die wir als einfach und geistig gedenken müssen, gestattet keine Vernichtung, ohne dem ausdrücklichen Willen der Allmacht.

3 Die Vernichtung der Seele zu wollen, streitet mit der Weisheit und Güte GOTTES.

4 Der uns anerschaffne Trieb zur Vollkommenheit, der uns von allen Thieren unterscheidet, läßt nicht gedenken, daß die höchste Weisheit und Güte ihn uns ohne Absicht und Nutzen eingeflößt, uns bestimmt hätte, auf der endlosen Leiter der Erkänntnisse von Stuffe auf Stuffe zu steigen, und dann auf einmal stille zu stehen, oder gar in den Stand des Nichtsseyns zurück zu sinken.

Zustand desjenigen, der die Vernichtung der Seele glaubt: elend mitten im Genusse des Glückes, und hoffnungslos, verzweiflungsvoll im Unglück.

Die Lehre von der Vernichtung hat höchstverderbliche Wirkungen für die Ruhe unsrer Seele und für das Wohl der Gesellschaft.

1 Sie hebt allen Unterschied zwischen Tugend und Laster auf.

2 Sie zerreißt das Band der gesellschaftlichen Pflichten.

3 Sie lehrt uns, dieses Leben als das höchste Gut betrachten.

4 Sie lehrt uns, alle Empfindungen der Menschenliebe, der Selbstliebe aufopfern.

5 Sie verdunkelt unsre Begriffe von dem höchsten Wesen, und läßt uns an die Weisheit, Güte

und Gerechtigkeit der Vorsehung zweifeln.

6 Sie läßt uns im Unglück ohne Trost, ohne Hülfe, ein Raub unsrer Verzweiflung.

Seelige Folgen, die aus der Ueberzeugung von der Unsterblichkeit unsrer Seele und aus der gewissen Hoffnung eines zukünftigen Lebens entspringen.

Nur dem Lasterhaften ist der Gedanke an ein Leben, jenseit des Grabes schrecklich.

Wirkungen dieser Ueberzeugung für den Weisen und Tugendhaften.

1 Sie stärkt ihn, in Ausübung seiner Pflichten.

2 Sie lehrt ihn, die nichtigen Freuden der Lüste verachten.

3 Sie tröstet ihn, bey dem Leiden dieses vergänglichen Lebens.

4 Sie hilft ihm, mit Gelassenheit und Ehrerbietung den Willen der Vorsehung anbeten.

Trost der Unsterblichkeit und Beschluß.

Viertes Buch.

Einleitung.

Eintheilung der Unglücksfälle in allgemeine und besondre.

Von allgemeinen Unglücksfällen und Landplagen,

Vom Kriege, von der Pest, vom Hunger, vom Erdbeben, von Ueberschwemmungen.

Trostgründe der Weisheit und Tugend bey widrigen Zufällen dieser Art.

1 Wenn GOTT über ein Land ein Unglück verhängt: so geschiehet es aus weisen und gütigen Absichten.

2 Ein Weiser und Tugendhafter wird nicht begehren von der allgemeinen Noth durch ein Wunder ausgenommen zu seyn.

Trostgründe bey Unglücksfällen, die weniger allgemein, und nur auf eine gewisse Anzahl Menschen eingeschränkt sind.

Besondre Leiden können nach ihrem verschiedenen *Ursprung* in drey Gattungen *abgetheilt* werden.

1 Leiden, die wir selbst veranlaßten;

2 Leiden, welche der natürlichen Unbeständigkeit des Glückes zuzuschreiben sind.

3 Leiden, die aus dem Verluste geliebter Personen entstehen.

Von widrigen Zufällen davon wir selbst die Ursache sind. Verschiedne Beyspiele.

Mit welchen Gründen Weisheit und Tugend das Herz des Leidenden trösten, wenn

wenn er erkennt, daß er selbst Schuld an dem Unglück ist, das er duldet.

1 Sie lehrt ihn, wenn der Fehler nicht mehr zu bessern ist, gelassen die Strafe seiner Thorheit tragen, oder,

2 im entgegen gesetzten Falle, durch Vermeidung derer Vergehungen, die seinen Zustand verschlimmerten, jene Uebel von sich zu entfernen.

Von dem Wechsel des Glücks.

Die Weisheit lehrt ihren Freund sich frühzeitig zu dem Unbestand des Glückes vorzubereiten, das Herz nicht gar zu sehr an seinen Geschenken zu heften, und mit Weisheit und Mäßigung seine Freuden zu geniessen.

Von der Traurigkeit über den Tod unsrer Freunde.

Wir

Inhalt.

Wir müssen uns zeitig an den Gedanken gewöhnen, daß wir sie dereinst verliehren werden.

Wie wir uns bey den Gräbern unsrer Freunde betragen müssen.

Trostgründe der Weisheit bey den Gräbern geliebter Personen.

1 Sie haben dieses vergängliche Leben mit dem Zustande einer vollkommneren Glückseeligkeit vertauscht.

2 Der unerforschliche Rath der Vorsehung hatte gerade da das Ziel ihrer Tage bestimmt, wo sie es gefunden haben.

3 Da die Zukunft vor unsern Blicken verborgen ist: so wissen wir nicht, welche traurigen Schicksale ihnen vielleicht begegnet seyn wür-

würden, wenn die Summe ihrer Tage vermehret geworden wäre.

4 Wir können, ohne ungerecht zu seyn, unsern Freunden nicht den seeligen und ihrer Bestimmung gemäßen Zustand misgönnen, worinnen sie sich anitzt befinden.

5 Wir werden dereinst mit ihnen wiederum auf ewig vereiniget werden, und mit ihnen gleicher Freuden geniessen.

* * *

Trostschreiben an eine Freundin.

Von der uns schädlichen Erkänntniß unserer zukünftigen Schicksale. Ein moralisches Fragment.

Erstes

Erstes Buch.

Das ist kein wahres Glück, das wir so theuer büßen;
O Thor, der eine Lust für sein Geschäfte hält,
Die flüchtigen Genuß mit langer Pein vergällt.

Um die wahre Quelle zu finden, aus der wir Trost bey allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens, die wir unter dem allgemeinen Namen des Unglücks zu begreifen pflegen, schöpfen können: ist nothwendig, zuerst einen richtigen Begriff von der wahren und einzigen Glückseeligkeit des Lebens fest zu setzen. Hierzu wird zuförderst eine genaue Prüfung aller derjenigen Güter erfordert, worinnen die mehresten Sterblichen ihre höchste Glückseeligkeit zu finden, hoffen. Das erste Buch beschäftiget sich nach einer vorhergegangenen kurzen Einleitung mit dieser wichtigen Untersuchung.

Elende Sterbliche, zur Pein erschaffne Wesen,
O daß GOtt aus dem Nichts zum Seyn euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff *einsamer Ewigkeit,*
Noch läg im *öden Schlund der alten Dunkelheit!* —
Erbarmungsvoller GOtt, in einer dunklen Stille
Regiert der Welten Kreis dein unerforschter Wille,
Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelöst!
Dieß weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte . . :
Rach, Haß und Grausamkeit sind fern von deinem Herzen,
Du hast nicht Lust an Quaal, noch Freud an unsern
Schmerzen.

*

Wenn wir mit ruhigen Blicken rund um uns her die weiten Gefilde der Sterblichkeit übersehen: so erblicken wir überall, Monumente des menschlichen Elendes,

 leidende

leidende Mitgeschöpfe, die über die Härte ihres Schicksals klagen, die unter der schweren Last ihres Kummers niedersinken, mit Thränen den jungen Morgen begrüssen, und wehklagen, daß er kam, und traurig die Nacht heran nahen sehen, die sie vielleicht rastlos und unter bangen Bekümmernißen durchseufzen werden.

Wir sehen Unglückliche, die das Leben, als eine unerträgliche Last betrachten, in deren Adern das Gift einer tückischen Krankheit rinnt, und die unter tausend Martern, oder in einer verzehrenden Mattigkeit, oder in einem schmachtenden, mitleidenswürdigen Zustande, jede Minute zählen, die sie näher an das Ziel ihrer Leiden bringt. Oder andre, welche die Hand des Schicksals von dem Gipfel der Hoheit, auf dem sie glänzten, hinab, in die tiefste Verachtung stürzte, oder aus einem glücklichen Zustand des Ueberflusses in Dürftigkeit und Elend versetzte.

Dort schmachten einige im Staube; andre seufzen unter der eisernen Hand der Unterdrückung; andere empfinden alle Kränkungen der Armuth, des Mangels und der Schande; noch

noch andere sehen die Frucht langer Bemühungen vereitelt; jene durchbohren die giftigen Pfeile der Verläumdung: Verdienste und Handlungen der Tugend belohnt schwarzer Undank, die Unschuld drücken die Fessel der Uebelthäter und diese hingegen geniessen ungestört die Freuden des Lebens.

Der Himmel selbst rüstet sich oft zum Verderben. Der Krieg zieht aus, gesandt, die Länder zu strafen. Vor ihm her geht die Verwüstung; in der Rechten ihre verheerende Fackel, und Mord mit dem blutigen Schwerdte und Schrecken begleiten ihn. — Oder giftige Seuchen entvölkern mit ihrem tödtenden Hauche ganze Provinzen. — Oder der blasse Hunger durchwütet das menschliche Geschlecht. Erdbeben verschlingen die Städte und begraben ihre Bewohner in den Trümmern ihrer Palläste; Fressendes Feuer verzehrt in wenigen Augenblicken das ganze Erbtheil eines Unglücklichen, der kaum sein jammervolles Leben retten, das hinfort reich an Bedürfnissen ihm seyn wird; oder brausende Fluthen durchströmen mit furchtbarer Gewalt die Gefilde und

zernichten auf einmal, vor den Augen des Landmanns, der auf jenem Hügel verzweifelnd die Hände ringt, die Frucht seines Fleisses und seine Hoffnung, und — o GOtt! — wer zählt die Menge der Trübsale, die überall den Weg dieses Lebens auf beyden Seiten belagern, die Leiden, die wir bald durch uns selbst, bald in und durch andre empfinden.

Und wenn auch alle Stürme des Schicksals schweigen, wie vielerley Arten geheimer Bekümmernisse sind nicht vorhanden, die im Verborgenen unser Herz kränken. Unglückliche Ehen; Väter und Mütter die in ihren Kindern Freunde der Tugend zu erziehen hofften, und Lasterhafte erzogen, Schlachtopfer der Verführung und jene zahlreiche Menge, die dort zwischen den Gräbern wandelt, wo der Gatte den unersetzlichen Verlust seiner Gattin betrauret, der Freund um den Freund, die Freundin um den Geliebten, die Tochter um die Mutter, und um ihren Gemahl die zärtliche Gattin weint: wo der Sohn das Grab seines Vaters, oder der Vater und die klagende Mutter den Aschentopf ihres Kindes mit Thränen benetzt.

Unglück-

Unglückliche Sterbliche, bestimmte euch darum ein höheres Wesen zum Daseyn, daß ihr von tausend Quaalen heimgesucht, euer Leben im langen drückenden Kummer aushauchen und wenn ihr am Rande des Grabes auf eure durchlebten Tage zurück sehet, nur Tage des Leidens erblicken sollet? War das der ganze Zweck der wenigen Augenblicke, da ihr, wie Staub vom Staube aufwalltet, und wieder in den mütterlichen Staub zurücksinkt? —

O dann preis ich euch seelig, die ihr nie eure Augen dem Lichte öffnetet und aus der Nacht des Chaos hervorgienget! — dann war der Himmel grausam, da er uns aus dem Schlummer des Nichtseyns hervorrief, dann sind die Erschaffnen nicht Geschöpfe einer wohlthätigen Huld, sondern Schlachtopfer der Tyranney eines eigensinnigen Schicksals.

Dann wehe, wehe dir, du Mann, der mich gezeuget,
Du Schooß, die mich gebahr, du Brust, die mich gesäuget!
O daß nicht meine Mutter, die mich zum Elend trug,
Den kaum gebohrnen gütig, an einem Stein erschlug!
Zur Quaal gebahr sie mich, auf Zufall fort zu leben,
Mein Elend einzusehn, und vor dem Tod zu beben! —

Aber nein, der Gedanke ist Lästerung. Das Wesen, das, da es die Welten erschuf, aus ungeformter Erde Menschen bildete, erschuf sie nicht zur Quaal — um glücklich zu seyn und alle seine Freuden zu geniessen, gab es ihnen das Leben.

Seelige Ueberzeugung, du beruhigest das bekümmerte Herz, und bereitest es zu sanftern Empfindungen vor!

Schilt nicht des Himmels Tyranney;
Von ihm kommt unser wenigst Leiden,
Kein Zustand ist so hart, ein Chor von stillen Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bey.
Schilt unsre thörigte Begier,
Die selbst bey nahen Quellen schmachtet,
Vergnügen beut sich an, umsonst es wird verachtet,
Nur was uns flieht, verfolgen wir.
Mit weiser Huld vertheilt die Vorsicht Weh und
Freuden,
Die bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt;

*

So lange unsre Tage heiter und glücklich sind, kostet unserm Herzen die Ueberzeugung wenig, daß ein GOtt voll Güte uns zur Freude erschuf. Uns lächelt rund um uns her eine anmuthsvolle Schöpfung entgegen; die Natur schmückt sich mit allen ihren Reizen, uns zu ergötzen; wir sind fühlbar, ein jedes Vergnügen zu geniessen, das sie uns darbeut: in unsern Adern wallt gesundes jugendliches Blut, unser Herz ist aller Sorgen entla=

entlastet; kaum verläßt mit ausgespreiteten Flügeln ein Wunsch unsre Brust, als er schon wieder zurück kehrt und die Erfüllung bringt. In diesem Zustande der Zufriedenheit, der Ruhe, da keiner unsrer Sinne gekränket ist, alle Begierden befriediget schlummern und unsre Seele heiter, wie die Morgensonne des Lenzes ist; in diesem glücklichen Zustande ist es unserm Herzen nicht schwer, sich die Ueberzeugung zu geben, daß, uns zu beglücken, nicht, uns zu quälen, der Zweck von unserm Daseyn war.

Wenn aber das schmeichelnde Glück sich von uns entfernt, wenn die Ungewitter des Schicksals sich über unser Haupt zusammen ziehen, das Chor der Freuden und Scherze, die uns umschwebten, die leichten Flügeln ausspreiten, und davon eilen, die Rosen unsrer Gesundheit welken, und empfindliche Schläge des Unglücks uns verwunden; wenn dann die Schwermuth sich auf uns hernieder senkt, und drückender Kummer gleich Gebürgen auf unserm beklemmten Herzen ruht, der Schmerz unsern Augen Thränen entpreßt, und wir,

versenkt in tiefer Traurigkeit, in uns selbst verlohren, nichts denken, als unsern Gram, nichts empfinden, als unsre Leiden, und taub gegen die Lehren der ruhigen Vernunft, fühllos bey den Freuden der Schöpfung sind; dann mit aufrichtiger Ueberzeugung, jene Wahrheit behaupten können, gewiß seyn, daß wir erschaffen sind, um glücklich zu leben; — ist dem Menschen schwer, fast unmöglich! —

Das Herz, dessen Wunden noch bluten, das die ganze Härte des Schicksals empfindet, empöret sich bey dem Gedanken, der Zweck unsers Daseyns sey Glückseeligkeit. Das Gefühl seines Elendes widerspricht ihm. Der Unglückliche hat keine Freuden mehr, wie kann er zugeben, daß uns das Leben geschenkt wurde, seine Freuden zu geniessen, er seufzet unter Bedrückung, wie kann er sich lebhaft überzeugen, daß er zum Glück erschaffen wurde. Er verliert allen Schimmer der Hoffnung, alles wird finster um ihn, er tappet in einer dicken Nacht umher, die ihn einhüllt, verirrt sich immer tiefer in die Labyrinthe der Schwermuth, bis er zuletzt ermattet, sich völlig seinen

Schmer-

Schmerzen überläßt, der mit unerbittlicher Gewalt seinen Sclaven dahin reißt, seine Seele fesselt, und ihr die Kraft raubt, seiner Tyranney sich zu entziehen, und zuletzt das unglückliche Schlachtopfer den Quaalen der Verzweiflung überliefert, unter deren eisernen Joche er nach tausend Martern endlich sein jammervolles Leben aushaucht.

Ist denn dieß eure Bestimmung, Geschöpfe einer gütigen Gottheit? Ist die Glückseeligkeit, die euch bestimmet wurde, aus so leichten und zerbrechlichen Fäden gewebt, daß ein Hauch das Gespinnste zerstört? Und wenn Uebel in dem allgemeinen Plane der Schöpfung nothwendig waren, vergaß denn die Vorsehung, zugleich Mittel dagegen zu ordnen, und Waffen und Stärke euch zu geben, der Gewalt des Kummers zu widerstehen?

Wir wären Geschöpfe des Ungefährs, eines blinden Zufalls, nicht eines weisen und gütigen Wesens, wenn sie uns hülflos den Stürmen und Kränkungen des Schicksals überlassen hätte, wenn uns nicht Quellen eröffnet wären, aus welchen wir in reicher Fülle,

Muth

Muth und Standhaftigkeit im Elend, Trost in Widerwärtigkeiten und Stärke im Kampfe mit unsern Schmerzen schöpfen könnten; wenn unsre Glückseeligkeit nicht fester gegründet wäre, als auf dem Besitz nichtiger, vergänglicher Güter, auf dem Genuß leicht vorüber rauschender Freuden.

Wohl dem, der bey heitern und ungetrübten Himmel diese nie versiegenden Quellen des Trostes und der wahren Glückseeligkeit aufsuchet und entdeckt, ehe die Finsternisse der Trübsale ihn umhüllen, und ihren Anblick auf ewig seinen Augen verbergen.

Ich schwing an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor, hoch übern stolzen Tand
Und kurzen Sonnenschein des Glückes,
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

*

Wo ist sie denn, die Göttliche, die unsern Augen jene wohlthätige Quelle entdeckt, aus welchen uns Leben und Freude, Trost im Leiden und wahre Ruhe der Seelen entquillt?

Sie kömmt die Tochter des Himmels, die Lehrerinn der Weisheit und Tugend, jugendlich schön, wie der Lenz, wenn er zuerst in blumigter Pracht auf unsern Gefilden erscheint, in ihren Blicken majestätische Huld und sanftes Erbarmen. Ihr Glanz vertreibt die Finsternisse um uns her und verbreitet Licht und Klarheit auf unserm Wege.

Sie winket uns, Sie will uns auf den Pfad der Glückseeligkeit führen; Sie will uns die Waffen geben, mit welchen wir unsre Schmerzen bekämpfen, den Balsam, der die Wunden des Herzens heilt, den Schild, der

uns

uns vor den giftigen und tödtenden Pfeilen des Unglücks bedeckt. Laßt uns hinzu eilen; Uns zu beglücken verließ sie den Himmel und kam zur Erde herab. Sie wird neue und geläuterte Begriffe dem Verstande geben, und Dinge, die wir bis itzt, getäuscht, im falschen Lichte erblickten, wird sie in ihrer wahren Gestalt unsern Augen darstellen. — Laßt uns den Unterricht, die sanften Lehren empfangen, die von ihren holdseeligen Lippen herabströmen, durch sie werden unsre Tage, Tage des Friedens und Wonne seyn; Mitten in den Stürmen des Schicksals, die um uns brausen und mit Elend und Verheerung uns drohen, wird über unsre Scheitel ein heitrer Himmel sich wölben, und unschädlich werden seine Donner über unserm Haupte rollen.

Sie lehrt uns, daß die gütige Vorsehung uns zur Freude erschuf, und eine Glückseeligkeit uns bestimmte, die dauerhaft, in uns selbst gegründet und lauter war, die kein äußrer Zufall unserm Herzen rauben konnte, und die uns Vergnügungen schenket, die rein und lauter sind, und nie vom Eckel und vom Ueberdruß begleitet werden.

Sie lehrt uns, worinnen diese wahre Glückseeligkeit besteht; nicht in jenen schimmernden Phantomen, wornach der größte Theil der Menschen so eifrig ringt, und die, wenn wir sie endlich, mit müden Händen erhascht haben, wie ein aus Dünsten entstandner Lufftkörper zerfliessen; nicht in den Besitz irdischer Güter, die nie den Menschen wahrhaftig beglücken: sondern allein in der lautern Erkänntniß unsrer Pflichten und in Erfüllung derselben, in Ausübung der Tugend.

Sie zeiget uns, daß die Tugend alleine unserm Herzen wahre und dauerhafte Glückseeligkeit gewährt, daß durch sie, wir alle der Vorzüge geniessen, die jene Betrogene von dem Besitz irdischer Güter hoffen, daß ihre Freuden lauter und unvergänglich sind, nie altern, nie ihre Anmuth verlieren; daß nur sie der Seele das höchste Gut des Lebens, wahre Ruhe giebt, in den Trübsalen dieses Lebens uns aufrichtet, und mit dem kräftigsten Troste uns bewafnet.

Sie entdeckt uns, worinnen die erhabenen Trostgründe bestehen, die nur der Tugendhafte

hafte zu empfinden fähig ist. Welche seelige Beruhigung, das Zeugniß seines Gewißens und der unbeleidigten Unschuld seinem Herzen selbst im schwersten Leiden ertheilt. Wie tröstend für ihn die Ueberzeugung ist, daß der Tugendhafte, wenn er gleich im tiefen Elende seufzet, dennoch glücklicher ist, als seine Peiniger und daß das Glück der Gottlosen nie wahres Glück sey.

Sie eröfnet uns glänzende Aussichten in eine glückliche Zukunft, wo ewige Belohnungen der Tugend uns erwarten, wo unsre gestärkteren Augen den ganzen Plan der Schöpfung überschauen und da überall Licht, Harmonie, und Ordnung erblicken werden, wo ihnen itzt alles dunkel und räthselhaft scheint; sehen werden, wie oft durch ein einzelnes Uebel das Wohl des Ganzen befördert wurde, wie es die Pflicht des Weisen und Tugendhaften war, gelaßen die allgemeine Noth seiner Mitbrüder zu ertragen, und er ohne Ungerechtigkeit nicht fordern konnte, von dem allgemeinen Leiden allein ausgenommen zu seyn, ein Leiden, dessen Zweck und Absicht uns vielleicht verborgen war,

das aber gewiß zum Wohl oder zur Besserung des menschlichen Geschlechtes abzielte.

Sie warnet uns, nicht an den Besitz der Güter des Glücks unser Herz zu heften, und, berauscht von ihrem Vergnügen, zu vergeßen, daß sie vergänglich und den Sterblichen nur geliehen sind, damit wir nicht, wenn sie uns einmal entrißen werden, ein Raub unsers Kummers in tiefer Schwermuth herab sinken, sondern schon frühzeitig uns bereiten, standhaft ihren Verlust zu ertragen.

Sie lehrt uns, die Uebel erkennen, die wir selbst uns erschaffen, und dann oft fälschlich ihre Kränkungen dem Schicksale zuschreiben. Sie unterrichtet uns zugleich, wie wir sie vermeiden, und wenn wir einmal sie veranlaßt haben, mit Geduld ertragen.

Sie erinnert uns an die zerstörende Gewalt des Todes, der alle Geschöpfe unserer Erde unterworfen sind. Sie bewaffnet uns wider seine Schrecken und tröstet uns, wenn seine Hand unserm Herzen, einen Freund, eine Geliebte entriß. Sie gebietet uns nicht, die Thränen zu ersticken, welche die Menschheit bey den

Gräbern

Gräbern, wo die Gebeine geliebter Personen ruhen, vergießt: aber sie räth uns, uns schon frühzeitig, selbst in den Vergnügungen eines zärtlichen Umganges, an den Gedanken zu gewöhnen, daß wir einst den Gegenstand unsrer Zuneigung verliehren werden, damit nicht bey der unerwarteten Trennung, unsrer Seele die Standhaftigkeit, sie zu ertragen, mangelt. Und wenn der Schmerz über uns siegt, und wir trostlos den unersetzlichen Verlust beklagen: so richtet sie unsre Blicke auf ein Leben jenseit des Grabes, wo unsre Freunde die seeligen Belohnungen der Tugend genießen, und wo auch wir sie dereinst genießen werden, wenn wir durch ein unsträfliches, wohlthätiges Leben, uns derselben würdig gemacht haben.

Heiliger, göttlicher, erhabner Trost, Balsam unsers Lebens, Trost der Unsterblichkeit! Du allein kannst, wenn alle übrigen Trostgründe der Tugend und Weisheit unkräftig sind, uns im Leiden aufzurichten, unsrer Seele neuen Muth, neue Stärke geben, die Trübsale eines kurzen, vergänglichen, schnell dahineilenden

Lebens zu ertragen, und mit Hoffnung einer glücklichen Zukunft uns zu trösten.

Heil dir, wohlthätige Lehrerin, die du uns unerschöpfliche Quellen des Trostes, der Freude und der Glückseeligkeit eröffnest. Geleitet von dir, werden wir ohne Beschwerde auf dem Pfad dieses Lebens einhergehen, seine Dornen werden sich in Blumen verwandeln, die süße, balsamische Düfte uns entgegen hauchen, und die Natur wird im verschönertem Reitze, mit zehnfacher Anmuth uns lächeln. Die Welt wird uns nicht mehr ein finstrer Kerker, ein Auffenthalt des Traurens und Misvergnügens, sondern ein Gefilde der Wonne seyn. Wir werden die Freuden des Lebens genießen, aber mit Mäßigung, und es werden schuldlose unsträfliche Freuden seyn, deren Genuß nicht mit langsamen Schritten die Reue nachfolgt, und wenn sie davon eilen, wird in unserm Busen ein Reichthum des Vergnügens zurückbleiben, der ihren Verlust überflüßig und vollkommner ersetzen wird.

Wohl uns, wenn wir deinen Lehren gehorchen, und sie unserm Herzen tief einprägen,

ehe

ehe noch ein Heer von Plagen uns bestürmt, unsre Zufriedenheit stört, unsern Muth untergräbt, und uns schwach macht, dem Angriff der Schmerzen und des Kummers zu widerstehen; ehe uns die ruhige Ueberlegungskraft mangelt, die Wahrheit deiner Tröstungen einzusehen, und ihren ganzen Werth zu empfinden. Wie glücklich werden wir seyn, wenn du auf dem Wege des Lebens unsre Führerin bist!

Komm denn, bey uns zu wohnen, du, die uns, Menschen seyn,
Das Leben wohl genießen, den Todeskampf nicht scheun,
Und, was ein böses Herz mit Zittern nennen höret,
Ein Leben nach der Zeit, den Guten hoffen lehret.
Komm, Lehrerin der Tugend, verbeßere das Herz,
Und richte deinem Schüler die Augen himmelwärts;
Lehr ihn, des Glückes Trug, des kurzen Lebens Plagen,
Die Leiden dieser Zeit gelaßen zu ertragen,
Daß nur der Tugendhafte, die wahre Lust genießt,
Im Elend selbst beglückter, als sein Verfolger ist.
Und daß die Güter nicht, darnach die Thoren trachten
Des Weisen Schätze sind, und lehr ihn, sie verachten;
Zeig ihm, daß Glück und Ruh, in seinem Busen wohnt,
Das himmlische Vergnügen, womit die Tugend lohnt,
Und daß bey allem Glanz, womit sich Frevler schmücken
Geheime Strafen doch auf ihrem Herzen drücken.

Wer beßre Güter kennt, als die das Glück uns zeigt,
Verachtet, was der Thor mit Ungeduld begehret,
Und was verachtet wird, wird ohne Schmerz entbehret.

*

Worinnen besteht denn die eintzige, wahre und höchste Glückseeligkeit des Menschen? — Eine Frage, deren Beantwortung dem größten Theil der Sterblichen schwer, ja unmöglich scheint, und doch äusserst wichtig für sein Wohl ist. Laßt uns erst untersuchen, welche Eigenschaften für dasjenige Gut erfordert werden, dessen Besitz den Menschen wahrhaftig und dauerhaft beglücken soll: und dann forschen, wo wir dieses höchste und kostbarste Gut dieses Lebens antreffen.

Die eintzige, wahre und höchste Glückseeligkeit des Menschen, die ihm von einer liebreichen Vorsehung bestimmt wurde, Heiterkeit und Freude auf seine Tage auszugießen, daß er mit Zufriedenheit und Wohlgefallen auf der Bahn des Lebens einherwandle, und sein Daseyn und den Augenblick seegne, der ihn ins Leben rief;

rief; muß nicht bloß mit schimmernden Reitzen geschmückt das Auge blenden, sondern noch eine innere, wahre Würde besitzen, die man bey genauerer Prüfung entdeckt, und die auch alsdenn uns von ihrem Werthe überzeugt.

Ein Gut kann oft beym ersten Anblick unsre Brust mit sanften Entzücken schwillen; eingenommen von seinen blendenden Vorzügen, glauben wir das vollkommenste Geschenk des Himmels in ihm zu besitzen, aber bey ruhigerer Untersuchung sehen wir uns getäuscht, und entdecken Mängel, die sein betrüglicher Glanz beym ersten Anblicke uns verbarg. —

Ihr Besitz muß nicht von äußerlichen, zufälligen Begebenheiten, vom Eigensinn des Schicksals, von der Macht und Ungerechtigkeit unsrer Mitgeschöpfe abhängen: sondern in uns selbst muß sie gegründet seyn, und ohne unsern Willen uns nicht entrißen werden können. Wäre sie aber außer uns anzutreffen: so würden wir uns den Besitz derselben nie so vollkommen versichern, daß er uns nicht streitig gemacht werden dürfte.

Ein Gut, dessen eine verzehrende Flamme, oder eine verschlingende Welle uns berauben, das die Hand eines Bösewichtes oder der Eigensinn eines Tyrannen, das blinde Vorurtheil oder der Haß des Pöbels uns nehmen kann, ist gewiß nicht von einer weisen und gütigen Vorsehung bestimmt, dem Menschen das höchste Glück des Lebens zu gewähren.

Ihre Freuden müssen rein, lauter und unsträflich seyn, und durch den öfftern Genuß immer reitzender und schöner sich unsern Blicken darstellen, nie Eckel und Ueberdruß gebähren, oder von ferne her von schädlichen Folgen für unsre Gesundheit und Ruhe begleitet werden. Das Angedenken an den Genuß derselben muß noch in den spätesten Tagen des Alters uns süße seyn, und wir müssen in ihnen treue Gefährtinnen auf dem Wege des Lebens finden, die nicht mit einer schnellen Flamme der Wollust uns durchglühen, und dann plötzlich von uns entweichen, sondern mit dauerhafter Wollust unser Blut erwärmen.

Freuden, die durch den Genuß unsre Sinne berauschen und zum Uebermaaß die Seele verleiten,

leiten, daß sie, trunken von Ergötzlichkeiten, aller andern Betrachtungen unfähig bleibt; Freuden, die bald unsre Begierde sättigen, dann ihre Reize für uns verliehren und uns nicht mehr ergötzen können, an die wir mit Eckel uns erinnern, oder deren Angedenken einmal bittre Empfindungen der Reue vergällen: Freuden, die uns verderblich sind, deren Hauch uns vergiftet, die Rosen unsrer Gesundheit verwelket und unsre Säfte verzehrt; Freuden endlich, die in glänzenden Träumen bestehen, Geschöpfe der Einbildungskraft, leicht zerflatternd wie ein Nebel, bald vorüberrauschend, wie ein Morgentraum, die schnell unser Herz mit Wonne erfüllen, aber plötzlich davon eilen und eine unausfüllbare Leere zurück lassen. — Wahrhaftig, alles dieses sind nicht diejenigen Freuden, welche die höchste, wahre und einzige Glückseeligkeit unserm Leben schenket.

Der Besitz dieses höchsten Gutes muß endlich auch in den größten Trübsalen uns bey dem Verlust aller übrigen Glücksgüter trösten und entschädigen, und da keine Macht, kein Zufall es unserm Busen entreissen kann:

so muß es für uns eine nie versiegende Quelle des Trostes, der Freude und der Ruhe selbst in den härtesten Stürmen des Schicksals seyn.

Dieses sind die glänzenden Vorzüge, daran wir das höchste das kostbare Gut erkennen müssen, dessen Besitz allein den Menschen vollkommen beglücken kann.

Jedes andre Gut, dem diese Vorzüge mangeln, ist ein Scheingut, das zwar auf eine Zeitlang seinem Besitzer ein eingebildetes Vergnügen gewährt, bald aber ihn seinen Irrthum erkennen läßt, und allemahl unsrer Bemühungen unwürdig ist, und wenn es auch nur den einzigen Mangel hat, daß wir in Gefahr sind, es durch irgend einen äussern Zufall wieder zu verliehren.

Pracht, Hoheit, Ruhm, die ihr von eitlem Wahn
geschmücket,
Den Sterblichen verführend gleißt,
Ihr sättigt nicht, weil ihr mit Rauche speißt,
Und flieht indem ihr uns entzücket.
Die Quellen wahrer Lust stehn allen Menschen offen,
Vergnügungen der Phantasie,
Euch kaufen wir mit unvergoltner Müh,
Wie täuscht ihr unser schmachtend Hoffen!

*

Wo finden wir aber diese höchste und vollkommenste Glückseeligkeit, das kostbarste Geschenk, das der Himmel unserm Leben gab?

Sie ist das Ziel aller menschlichen Bemühungen; alle Erschaffenen eilen, ringen, arbeiten, sie zu erlangen, aber auf verschiedenen Wegen wandeln sie, und jeder hoft, den rechten erwählt zu haben, bis er endlich am Ende desselben seinen Irrthum erkennt, beschämt und reuig auf die verlohrnen Tage zurück sieht, und voll Misvergnügen, daß er sie ungenützt verlohr ins Grab sinket.

Ein jeder, gelenkt von derjenigen Leidenschaft, von der Neigung, die Natur oder Temperament zu der mächtigsten in ihm machte, glaubt in vollkommner Befriedigung derselben die höchste und wahre Glückseeligkeit des Lebens zu finden; ein allgemeiner Irrthum, der Himmel müßte also bey so vielen verschiedenen Neigungen und Temperamenten der Menschen, für jedes derselben eine besondre Art der Glückseeligkeit bestimmt haben, und wer würde entdecken können, welche von allen die höchste und vollkommenste wäre.

Die höchste und einzige Glückseeligkeit des Menschen ist ein Gut, dessen Besitz zugleich den Besitz aller übrigen Güter, die uns schätzbar sind, mit einschließt. Denn würde ausser derselben noch ein Gegenstand unsrer Wünsche übrig bleiben: so könnte man sie nicht vollkommen nennen; aus ihr müssen alle Freuden entspringen, die das Herz entzücken. Sie muß, so lange wir nicht selbst ihrer entbehren wollen, unzertennlich von uns seyn, und in ihrem Genuß müssen wir das reinste und höchste Glück unsers Daseyns erkennen.

Laßt uns die verschiednen Wege betrachten, auf welchen die Menschen dieses höchste Gut zu erlangen hoffen. Der Trieb zur Glückseeligkeit ist allen angebohren, aber nur wenige erreichen ihren Zweck, den mehresten mangelt eine reine und lautre Erkänntniß, das wahre Gute von dem Schein-Guten zu unterscheiden, dieses zu verachten, und jenes zu erwählen; sie verirren sich in dem Labyrinthe ihrer Begierden, und haschen nach ein ihren Blicken entgegen glänzendes Gut, dessen Nichtigkeit sie erkennen, so bald sie es erlangt haben.

Einige sammeln Schätze und glauben, der Reichthum allein könne den Menschen wahrhaftig glücklich machen, weil er ihm Mittel verschaffe, jede seiner Wünsche und Bedürfnisse zu befriedigen.

Andre suchen das höchste Gut ihres Lebens in der Verehrung, die ihre Mitbrüder ihnen zugestehen, sie beeifern sich, dem Vaterlande wichtige und nützliche Dienste zu leisten, hohe Würden zu erlangen, und so ihren Ehrgeiz zu sättigen.

Noch

Noch andre halten eine unumschränkte Gewalt für das kostbarste Gut des Menschen. Derjenige, schliessen sie, von dessen Willen das Glück oder Unglück vieler Tausenden abhängt, wird gewiß am ersten im Stande seyn, sich selbst die höchste Glückseeligkeit dieses Lebens verschaffen zu können. Sie streben nach dem Besitz dieses Glückes, und da nur wenige Sterbliche zum Throne gebohren sind: so suchen sie durch die Gunst derer, denen das Schicksal die höchste Gewalt verlieh, einen Theil ihrer Macht zu erlangen.

Noch andre endlich glauben, in dem ungestörten Genuß sinnlicher Vergnügungen die höchste Glückseeligkeit des Lebens zu finden; andre in einer ruhigen, gemächlichen Lebensart, andre in ausgebreiteter Erkänntniß der Dinge, mit einem Worte, ein jeder, in der Erlangung desjenigen, dessen Besitz ihm seine Leidenschaft zu wünschen antreibt.

Es sind aber noch andre Güter, die dem Menschen kostbar sind. z. B. Gesundheit, Freundschaft, Leibeskräfte, Vorzüge der Bildung u. a. m. Dieses sind aber eigentlich nur

Geschenke

Geschenke der Tugend, als Freundschaft, Gesundheit, nicht des Glückes, und ihr Besitz ist mit dem Besitze und Genuß jener Güter unzertrennlich verbunden, so giebt z. E. die Gesundheit, die freylich ein Geschenk des Himmels, aber insgemein auch die Belohnung der Mäßigkeit ist, uns das Vermögen, lange und ungehindert dasjenige Gut, das wir erstreben, zu geniessen.

Gold sey der Abgott niedrer Seelen,
Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen,
Und wer sein Glück in sich, nicht in dem äussern Schein,
Nicht in der Meynung sucht, wird leicht befriedigt seyn.
Gold giebt das Glück und giebt es auch den Thoren,
Die Weisheit lehret, seinen Glanz verschmähn,
Und frölich seyn, wenn, die das Glück erkohren,
Sich misvergnügt in seinem Schooße bläh'n.

*

Sind es denn aber wirklich diese Güter, die den Menschen die wahre und höchste Glückseeligkeit des Lebens verschaffen können? Und wenn auch ein vom Glücke begünstigter Sterblicher sie alle besäße, wird man ihn darum vollkommen glücklich preisen können?

Auch diese Untersuchung ist wichtig, und hat den genauesten Einfluß auf unsre Zufriedenheit, denn, sind diese Güter nicht hinreichend, dem Menschen eine vollkommne, wahre und dauerhafte Glückseeligkeit zu verschaffen: so kann er sie entbehren, ohne unglücklich zu seyn: so muß noch ein andres Gut vorhanden

seyn, dessen Besitz den Sterblichen die höchste Glückseeligkeit dieses Lebens gewährt, und bey dem Verlust aller übrigen Glücksgüter nie vollkommen elend werden läßt.

Kann der Reichthum unserm Herzen die höchste Zufriedenheit geben?

Man gedenke sich einen Mann, der alle Schätze besitzt, welche die Bergwerke beyder Indien zollen, und untersuche, ob er bey dem Besitze aller Reichthümer, dennoch nicht oft Tage und Stunden misvergnügt und verdrüßlich zugebracht hat. Kein Reicher wird leugnen können, daß ihm nicht manche Stunde finster und freudenleer vorüber schlich; Woher aber entstand sein Misvergnügen? Ihm mangelte entweder ein Gut, das er zu besitzen wünschte, oder er besaß ein Gut, dessen er überdrüßig war. Ein unumstößlicher Beweis; daß Reichthum nicht allen Mangel verhindern *kann*, daß, wenn wir auch alle Schätze des Erdbodens besitzen, uns dennoch die unbefriedigte Sehnsucht des Armen zuweilen beunruhiget.

Der Reichthum ist es also nicht, der unserm Herzen ein vollkommnes Vergnügen verschaffen kann. Noch immer bleiben unerfüllte Wünsche übrig; und wie leicht kann uns nicht eine fremde Gewalt, oder die Macht der Elemente dieses Gut entreissen. Der Besitz desselben ist also nicht dauerhaft, und wenn unsre wahre und höchste Glückseeligkeit in dem Besitz unermeßlicher Schätze bestünde, würde die Hand eines Räubers, eine Flamme, eine Welle, ein Erdbeben das ganze Gebäude unsrer irdischen Glückseeligkeit zerstören können. Ich habe aber schon gezeigt, daß der Besitz desjenigen, was das höchste und kostbarste Gut dieses Lebens seyn soll, nicht von äusserlichen zufälligen Begebenheiten, sondern bloß von uns selbst abhangen muß.

Allein auch dieses bey seite gesetzt, was ist bey großen Reichthümern dasjenige, was uns einiges Vergnügen gewähren kann, der Besitz, oder die Entäusserung derselben? Unstreitig das Letztere. Denn werden wir nicht elender, als der dürftigste unter unsern Mitbrüdern seyn, wenn wir unsre Reichthümer

bloß

bloß besitzen, nicht freywillig aufhören wollen, sie zu besitzen. Alles Glück also, was das Gold beyder Indien gewähren kann, erhalten wir nicht durch seinen Besitz; nur dadurch, daß wir es andern Händen überliefern, kann es uns einiges Vergnügen geben.

Kann denn endlich der Reichthum uns für Bedürfnissen bewahren? der Eigenthümer aufgethürmter Schätze, wird er nun weniger Hunger, Durst und Kälte empfinden? wird er weniger der Hülfe und des Beystandes seiner Mitbrüder nöthig haben? — Nichts weniger, der nie gesättigte Mangel verfolgt ihn überall mit offnen, bittenden Munde, und hört nicht auf zu begehren, und er bedarf, eben so gut, als der ärmste seiner Mitbrüder, aller der Mittel, ihn zu befriedigen, ja seine Bedürfnisse werden immer zahlreicher, jemehr es in seiner Gewalt steht, sie zu befriedigen.

Wo ist denn das gepriesene Glück des Reichthums, da er unserm Herzen nie eine vollkommne Zufriedenheit geben kann, da selbst bey dem ungestörten Besitz unsers Goldes, die Sorge, es zu verliehren, uns ängstiget, und

unsre Schätze kein Vergnügen uns gewähren, als was wir mit ihrem Verlust von unsern Mitgeschöpfen erkaufen.

Sey immerhin ein Herr vieler Millionen, Timant, deiner Bedürfnisse sind eben so viele und mehrere, als der Meinigen: dir ist es leicht, sie zu befriedigen, aber auch mir wird es nie schwer, denn die gütige Natur ist mit wenigen zufrieden.

Was kann der Ruhm wohl unserm Leben
Für daurendes Vergnügen geben,
Die Ruh wohnt bey der Ehre nie! —
Sie wohnt in prächtigen Pallästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen,
Allein mit Rauche speiset sie.

*

Die Ehre ist ein Kleinod, darnach ein grosser Theil der Sterblichen eifrig ringt. Laßt uns prüfen, ob wirklich der Besitz derselben glücklich macht.

Wir erwarten die Verehrung unsrer Mitgeschöpfe entweder der Höhe wegen, auf welche Würden und Ehrenämter uns erheben, oder als eine Belohnung großer Thaten und glänzender Verdienste, oder als den Vorzug einer edlen Geburt.

Von der wahren Ehre, die eine unzertrennliche Gefährtin der Tugend ist, die in unserm Herzen wohnt, rede ich nicht: sondern nur von jenem glänzenden Gespenste, oft ein Geschöpf der Einbildung, des Vorurtheils, das

das eben so schnell in seine Zernichtung zurücksinkt, als der Wahn des Pöbels es schuf.

Diejenige Ehre, welche wir von hohen Würden erwarten, ist ein Unding, ein Phantom, das seine Wirklichkeit bloß in der Einbildung eines schwachen und leicht zu täuschenden Pöbels hat.

Die Hand des Schicksals, wenn sie den Sterblichen auf den höchsten Gipfel auf den Thron erhebt, stellet ihn auf einem erhabnen Platz, wo er dem Anblicke des Volkes mehr, als andre Sterbliche ausgestellt ist. Hat er Tugenden und wahre Verdienste: so werden sie desto heller umherschimmern, aber dann ist sein Ruhm nicht eine Frucht seiner hohen Würde, sondern seiner Tugend, und die Ehre, die er genießt, würde, in jedem Stande, die Belohnung seiner Verdienste seyn. Wehe ihm aber, wenn sie ihm mangeln; jeder Fehler, der unsern Augen sonst kaum bemerklich seyn würde, wird aller Welt auffallend seyn und die häsliche Farbe eines Lasters tragen.

Hohe Würden geben also keine wahre Ehre, sie machen vielmehr den Lasterhaften

noch verabscheuungswürdiger, dessen Mängel sonst in der Dunkelheit des Privatstandes verhüllt geblieben wären. Derjenige, den nicht eigne Verdienste berechtigen, sie zu fordern, wird sie nicht darum erhalten, weil ihn das Schicksal über andre Sterbliche erhob. Alle Weisen und Rechtschaffnen werden ihn verachten, und ist das wahrer Ruhm, den wir von den Lippen der Thoren einsammeln?

Ich will noch einen Beweisgrund anführen, der uns bezeugen *soll*, daß nicht Würden es sind, die *schon an sich* selbst ihrem Besitzer *wahre Ehre* geben können.

Wäre Achtung und Verehrung der Menschen eine unzertrennliche Begleiterin hoher Würden, eine natürliche und wesentliche Wirkung derselben: so würde sie es zu allen Zeiten und bey allen Völkern des Erdbodens seyn; so wie es seit Erschaffung der Welt und unter jedem Himmelsstriche die wesentliche Eigenschaft des Feuers ist, daß es erwärmet, und des Wassers, daß es die Form desjenigen Gefäßes annimmt, in welchem es aufbewahrt ist. Nehmet aber den Ersten im König-

reiche, und führet ihn unter ein wildes Volk, das unsre willkührlichen Einrichtungen nicht kennt; werden sie die Hoheit seines Standes auf seiner Stirne lesen? und ihre Achtung, als einen schuldigen Tribut, ihm zugestehen, wenn er sie nicht durch eigne Verdienste erwirbt? Hat auch irgend ein Stand und eine Würde bey einem Volke zu allen Zeiten eben dieselbe Achtung und Verehrung erhalten? das Consulat, eine Würde, nach welcher ehemals Könige strebten, wie bald verlohr es nicht seinen Glanz, und wurde zuletzt gar ein Geschenk freygelassener Knechte.

Vorurtheile und Gewohnheit sind es also, die einer Würde den Schimmer geben, der die Augen der Thoren blendet; und sie verliehrt diese Vorzüge, die ihr nicht eigenthümlich, nicht wesentlich sind, sondern vom Wahn des Pöbels verliehen war, so bald es diesen gefällt, seine Gesinnungen zu ändern.

Kann aber die Hoheit des Standes keine wahre Ehre demjenigen geben, der ihn bekleidet; sind erhabne Würden auch oft ein Eigenthum der Lasterhaften, die sie erschlichen haben;

ben; und ihr Ansehen ist ein Glanz, der eben so schnell verlöscht, als er entstanden, wie können sie uns denn Vorzüge geben, wenn wir sie nicht selbst schon vorher besitzen.

Nicht der Purpur, noch das glänzende Diadem um die Schläfe des Unwürdigen verbirgt seine Schande, und schützet ihn vor der gerechten Verachtung des Weisen. Der Tyrann und Frevler, an dessen Throne sclavische Völker knien, bleibt dennoch ein Gegenstand des Abscheues, und Fluch und Haß wird auf seinen Gebeinen ruhen. Er erhebe seine niederträchtigen Günstlinge aus dem Staube empor, die Sclaven seiner Lüste! der Weise beneidet sie nicht. Kann auch ein Geschenk aus der Hand eines Bösewichts wahres Glück und wahre Ehre geben! —

*
* *

Der Ruhm, den wir durch große Thaten zu erwerben suchen, scheint von größerm Werthe, als der Glanz und die Hoheit des Standes, aber auch er ist nichtig, vergänglich, öftrer das Geschenk eines blinden Pöbels, als die Belohnung wahrer Verdienste.

 Ist

Ist der Beyfall des Volkes und das unüberlegte Urtheil der Menge, ein entscheidender Beweiß unsrer Würde? und wenn der Lasterhafte sie erschlich, werden ihm alsdenn die Lobeserhebungen der Schmeichler wahres Vergnügen gewähren? wird er nicht erröthen, wenn er jene unverdienten Lobsprüche hört, und sein Herz der Wahrheit derselben laut widerspricht? werden sie ihm nicht bittre demüthigende Vorwürfe scheinen? Erhebt aber das Volk wahre Verdienste, und ist der Mann, der seinen Beyfall hat, des Ruhmes würdig: so bedarf er dessen nicht zu seiner Glückseeligkeit, Ein Weiser misset nie seine Größe nach der Achtung ab, die der blinde Pöbel ihm giebt, nur das wahrhafte und untrügliche Zeugnis seines Gewissens, dieses unbestechlichen Richters bestimmt seinen Werth.

Wenn man annehmen will, daß es das höchste Glück des Menschen sey, wenn der Ruhm seines Namens auf den Flügeln des Gerüchtes den Völkern des Erdbodens verkündiget wird: so muß man mir zugeben, daß noch kein Sterblicher sich rühmen könne, diese

Glück=

Glückseeligkeit anders, als in einem höchst unvollkommnen Grade besessen zu haben; denn der größte Eroberer, dessen Thaten weit umher verbreitet geworden, wird dennoch nur wenigen bekannt seyn, in Verhältniß mit jener Menge, die auch nicht einmal seinen Namen kennt, und der große und berühmte Mann in seinem Vaterlande wird oft von dem benachbarten Volk verachtet.

Was bedarf es mehr zum Beweise, daß nicht der vergängliche und oft ungegründete Ruhm des Pöbels, noch das so eingeschränkte Lob des Gerüchtes diejenigen Güter sind, welche die Aufmerksamkeit des Weisen verdienen, sie verdienen kaum Belohnungen großer Thaten genannt zu werden, denn, wessen Brust würde ein edles Feuer durchglühen und zu erhabnen Handlungen auffordern, wenn er keinen würdigern Lohn zu hoffen hätte, als den, daß sein Name zuweilen der Gegenstand einiger Unterredungen des Volkes ist. —

*
* *

Was ist endlich **Adel der Geburt**, ohne eigne Verdienste? der Glanz gehört unsern Vorfah-

Vorfahren, sie erwarben ihn durch rühmliche Thaten, aber nicht unser ist ihr Ruhm, wenn wir nicht auf eben dem Wege ihn erstreben.

Wenn es unläugbar ist, daß nicht fremde sondern bloß eigne Vorzüge uns wahre Ehre verschaffen können: so müssen auch diejenigen, die sie erworben haben, ganz allein dieser Belohnung geniessen, und es steht nicht in ihrer Gewalt, ihren Ruhm so wie den Geschlechtsnamen auf ihre Enkel fortzupflanzen. Wer nicht selbst Tugenden besitzt, wird sie nicht darum erlangen, weil sie ein Eigenthum seiner Ahnherren waren, und der Adel der Geburt hat weiter keinen Einfluß auf uns, als daß er uns die neue Verbindlichkeit auflegt, den Weg unsrer Vorfahren zu betreten, und durch ruhmvolle Handlungen uns ihres Namens würdig zu machen.

Prahlet nicht mit den Monumenten der Verdienste eurer Voraltern, ihr, deren unwürdige Enkel, eure Schande wird zehnfach seyn, da so glänzende Beyspiele euch nicht zur Nachahmung reizen konnten.

* * *

Auch ihr seyd es also nicht, Triebfedern so vieler Handlungen, Ruhm, Ehre, Ansehen, deren Besitz wahre Glückseeligkeit dem Menschen gewährt. Eure Freuden sind nichtige Geschöpfe der Einbildung und des Vorurtheils; und schnell eilen sie vorüber, schimmern und verschwinden plötzlich, wie ein Phänomen.

Arme Betrogene, die ihr euer ganzes Leben hinbringet, einem Schattenbilde nachzueilen, das, wenn ihr es nun endlich umfaßt zu haben glaubt, wie ein Nebel in die Lüfte zerfließt; — Erkennet doch, daß nicht Hoheit des Standes, Adel der Geburt, Lob des Pöbels oder der lauttönende Ruhm, euch wahrhaftig glücklich machen kann; daß der Ruhm ohne wahre Verdienste ein leeres Gespenst ohne Körper ist, und daß die wahre Ehre, auch wenn nicht die Posaune des Gerüchts euren Namen verkündiget, noch der Pöbel euch mit blinder Bewunderung nennt, die unzertrennliche Belohnung eurer Tugenden seyn wird.

Kein Mensch ist edel und frey, der den Begierden gehorchet,
Noch groß, wenn er dem Laster dient;
Er sey das Wunder der Welt, er sey der König der Zeiten
Doch ist er, ohne die Tugend ein Knecht.

*

Der Thron, oder die Gunst der Könige begaben einen Sterblichen mit einer bald mehr, bald weniger eingeschränktern Gewalt, über das Leben, das Vermögen und den äusserlichen Zustand ihrer Mitgeschöpfe.

Diese Macht aber, schon an sich selbst betrachtet, ist ein Gut, das, da wir seinen Besitz äusserlichen, zufälligen Begebenheiten zu verdanken haben, wir eben so leicht, und eben so schnell wiederum verliehren können, als wir es erlanget hatten. Die Jahrbücher der Geschichte enthalten Beyspiele genug von Fürsten, die das Schicksal mit eben der Hand, mit der es sie auf den höchsten Gipfel der Macht und Hoheit erhoben hatte, vom Throne herabriß und ins tiefste Elend stürzte; und ist nicht unser gegenwärtiges Jahrhundert selbst reich

reich an Begebenheiten und Veränderungen, die uns beweisen, wie unumschränkt das Schicksal über das Leben und die Macht der Monarchen walte, bald die Grundveste ihres Thrones erschüttre und Ketten um den gebietenden Arm schlingt.

Noch öftrer findet man Beyspiele von dem Glückswechsel der Günstlinge; der Freund, der an der Brust seines Monarchen ruhte, wie schnell sank er nicht oft in den schimpflichsten Kerker hinab und endigte sein Leben unter Marter und Schande auf dem Schavott!

Die Macht also ist nur ein Geschenk aus den Händen des Glücks, oder eines schwachen Menschen, dessen Gesinnungen ein Augenblick verändern kann, und von dem Eigensinne und dem Unbestand beyder hängt es ab, ob und wenn wir dieses Gut wiederum verliehren sollen. Verdient aber wohl ein Gut, das so vergänglich ist, und so bald uns wieder entrissen werden kann unsre Sehnsucht, und kann wohl in dem Besitze desselben unsre wahre und höchste Glückseeligkeit bestehen?

Wenn wir überdem behaupten, daß die höchste und unumschränkte Gewalt eines Monarchen der Grund und die Quelle seiner Glückseeligkeit ist: so folget daraus, daß der Mangel derselben ihn unglücklich macht. Da nun selbst der mächtigste Monarch, dessen Winke von Zone zu Zone gebieten, erkennen muß, daß noch viele Völker des Erdbodens vorhanden sind, die sich vor seinem Zepter nie beugen, und daß selbst in denen Reichen, die er beherrscht, unzählige Dinge übrig bleiben, über welche er nicht zu gebieten vermag: so ist natürlich, daß bey dieser Ueberzeugung sein Glück noch immer unvollkommen bleibt.

Geben denn aber Macht und Hoheit unserm Herzen wirklich einiges Glück, und wenn dasselbe auch vergänglich und unvollkommen wäre?

Nur den einfältigen Pöbel blende der Schimmer des Thrones; die Weisen aller Zeiten haben erkannt und Könige selbst haben gestanden, daß unter dem Purpur ein Herz voll Unruhe schlägt; daß tückisches Mistrauen und ängstliche Sorgen zu beyden Seiten des Thro-

nes wachen, und Gefahr über dem, mit dem Diadem geschmückten Haupte schwebt. — Ohnmächtige Gewalt der Könige, die nicht einmal diese quälenden Feinde der Ruhe und Stöhrer des Vergnügens von sich hinwegbannen kann! — —

Bedarf es itzt noch eines Beweises, wie nichtig die Gewalt und das Glück der Günstlinge großer Könige sind? da ich gezeigt habe, daß die Urheber ihrer ganzen Glückseeligkeit, selbst, dem Eigensinne des Schicksals und seinem Unbestand unterworfen sind, und keiner wahren Ruhe geniessen?

Die Hand des irdischen Gottes erhebt den Günstling und hält ihn auf dem beneideten Gipfel, aber wie bald ändern sich nicht die Neigungen des menschlichen Herzens, vornämlich, wenn Neid, Verrath, Haß und Verläumdung in die Ohren des Mannes flüstern, von dessen Willen sein Glück abhängt. Der Fürst läßt ihn sinken — und er stürzet in den Abgrund der Verachtung und des Elendes herab. Oder der gewaltige Arm des Schick-

sals erschüttert den Thron, und stürzet ihn um; und der Günstling wird unter seinen Trümmern begraben.

Und wenn ihn nun das Ansehen verlassen hat, womit er sich blähte, wenn die Macht ihm geraubt ist, die er besaß — — wie elend wird er seyn, wenn auf ihr seine ganze Glückseeligkeit sich gründete, wenn er sie in seinem trunknen Wahne für das einzige höchste und wahre Gut dieses Lebens hielt! —

Die

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht eckle Bitterkeit, selbst unter Blumen aus,
Den Weichling drücken leere Stunden,
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

*

Viele Lehrer der Weisheit haben das höchste Glück des Lebens in dem Genuß sinnlicher Vergnügungen zu finden geglaubt, und nicht leicht hat ein Irrthum so schnellen und allgemeinen Beyfall gefunden, als dieser.

Ihre Lehre verdiente Abscheu und Verachtung, wenn wirklich ihre Absicht wäre, die Befriedigung der Lüste anzupreisen und als das höchste Gut dem Menschen vorzustellen; aber dieß war gewiß nicht der Zweck ihres Systems, sie gedachten sich höhere Vergnügungen, als jene sind, die der Genuß niedriger Ergötzlichkeiten uns gewährt, und waren vielleicht nicht sorgfältig genug in der Wahl ihrer Worte.

Nur blinde Sclaven ihrer schändlichen, unbändigen Begierden, elende Weichlinge können niedrig genug denken, und die Sättigung

ihrer Lüste für das höchste Gut dieses Lebens achten; ich halte es fast für überflüßig, sie zu widerlegen, und das leere, niedrige und vergängliche Glück der Wollust zu schildern.

Diese verderblichen Freuden, die der Weichling mit so vieler Sehnsucht herbey wünscht, darnach er schmachtete, was sind sie, wenn er sie denn nun endlich erhaschte? Ihr Genuß mag immerhin seinem Herzen in schnell vorüberrauschenden Augenblicken der Trunkenheit, süsse Entzückungen gewähren; bald sind sie entflohen; die erschlafften Nerven, keiner sanften Nachempfindung fähig, fordern, ihre Reizbarkeit wider zu erwecken, neue Vergnügungen, bis sie endlich für das Gefühl einer jeden Lust stumpf werden, und der Lüstling in einer beständigen unbefriedigten Begierde den Ueberrest seines Lebens hinbringt; und dann erst die Verächtlichkeit jener Freuden erkennt, deren verführerische Reize ehemals sein Auge blendeten.

Fraget ihn den Schlemmer, an der belasteten Tafel, der mit schlau erkünstelten Leckerbissen, seinen Gaumen zu reizen, den erzwungenen

nen Appetit zu befriedigen, und seine Verdauungskräfte zu schwächen, so sorgfältig beschäftiget ist; den Trunkenbold, der mit vollen Bechern den durch Uebermaaß entweihten Wein hinabgießt, der, in ihm einen schädlichen Hefen auskocht, der durch die Adern braust und sein Blut in Flammen setzt, und die Kräfte seiner Seelen eben so wie seine Nerven schwächt; Fraget den Wollüstigen, der in den weichen ihn umschlingenden Armen der Buhlerin den süssesten Becher der Wollust aber auch ihren giftigsten mit langen Zügen trinkt, wo Entzückungen von neuen Entzückungen verdrängt werden, seine Seele gleichsam in süssen Empfindungen hinschmilzt, bis alle Lebensgeister erschöpft sind, und sie in einer sanften Ermattung dahin sinkt; Fraget sie alle, ob die wenigen kurzen Augenblicke des Vergnügens seiner Achtung werth waren, und ob ihr Angedenken in den Stunden des Eckels und der leeren Sehnsucht sie ihm versüßte. Und welch ein Heer von Plagen, Krankheit und Schmerzen, begleitet von der quälenden Reue, eilt nicht auf den blumigten Pfaden der Wollust von ferne daher,

daher, den unmäßigen Genuß sinnlicher Lüste mit tausend Martern zu bestrafen!

Kann aber wohl das unsre wahre Glückseeligkeit seyn; was wir, wenn es nicht das Verderben unsers Körpers seyn soll, mit solcher Behutsamkeit besitzen müssen, und dessen Honigbecher wir kaum mit den Lippen berühren dürfen!

Könnte die Wollust uns das einzige wahre und höchste Glück dieses Lebens gewähren: so hätten wir diese Glückseeligkeit mit den Thieren gemein, und sie besäßen mit uns gleiche Vorzüge; denn wer hat mehr Instinkt, die sinnlichen Lüste zu geniessen, und mehr natürliches Vermögen dazu, als eben sie.

Freylich hat uns der Himmel nicht versagt, die Freuden sinnlicher Vergnügungen zu empfinden, ja sie sollen unserm Leben Anmuth und Süßigkeit schenken; aber sie sind nur das Gewürz, nicht die Speise. Wir entehren uns, wenn wir sie für den Hauptzweck unsers Daseyns halten; und Eckel und Verderben erwartet uns, wenn wir unmäßig sie geniessen.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah ist sie dem Ueberdrusse,
Die Wollust, vom Geschmack ernährt,
Stirbt unterm dummen Ueberflusse,
Sie bleibt beym mäßigen Genusse,
Weit länger schön und liebenswerth.

*
* *

Nichtige Güter des Glücks, denen die Thoren nacheilen, und ihren Besitz für das höchste Glück dieses Lebens achten; — Reichthum, Ehre, Ansehen, Macht, Wollust! — ihr seyd es also nicht, die uns wahrhaftig beglücken können. Eure Freuden sind nur mit falschem Schimmer geschmückt, weder dauerhaft, noch rein, noch unschädlich beym Genuß; so mögt ihr denn immerhin die Hütte des Weisen verschmähen, oder ihm ungetreu werden; nie fand er in eurem Besitz sein wahres Glück, und er wird euch entbehren, ohne elend zu seyn.

O lernet sie verschmähn, die glänzenden Gestalten,
Die Wahn und Unverstand für ihre Götter halten;
Dich Reichthum, dich o Ruhm! Traum an der Ehre Brust,
Und euch, Ergötzungen, berauschter Sinne Lust. —
Die Schickung will es — flieht — ein Gut, das doch einmal
Am Grabe mich verläßt, entbehr ich ohne Quaal.

*

Mir ist noch übrig, zu beweisen, daß der Mensch alle diese Geschenke des Glücks, deren wahren Werth ich eben gezeigt habe, besitzen und doch elend seyn kann.

Was helfen Tigran die Schätze, die er sammelte, kann der Anblick der mit Goldklumpen erfüllten Kasten seinem Herzen ein wahres Vergnügen gewähren? — er darbt mitten unter seinen Reichthümern.

Blick auf jenen Helden, er geht gebückt unter der Last der Lorbeern, die sein Muth ihm erwarb — aber ist er glücklich? — Wenn um Mitternacht die Phantasie auf seinem Lager ihn beunruhiget, wenn er überall rau-

chende Ruinen verheerter Städte, entweihte Tempel, verwüstete Aecker sieht, die Felder mit Erschlagenen bedeckt, und laues Blut aus den frischen Wunden quillend, wenn er das Wehklagen der Unglücklichen hört, die seine Eroberungssucht elend machte, das Aechzen der Sterbenden — wird dann der Ruhm eines Siegers und die Vergötterung der Dichter seinem Herzen Ruhe geben?

Was ist die Gewalt der Könige, ist sie es, worinnen die wahre Glückseeligkeit der Sterblichen besteht, die sein höchstes Gut genannt zu werden verdient? — Unseeliges Geschenk des Glückes in der Hand eines Unwürdigen; der Zepter verwandelt sich in einen eisernen Stab, der die Unschuld zu Boden schlägt; die Völker erbeben, wenn sie das furchtbare Antlitz des Gewaltigen sehen und Flüche, donnernde Flüche schallen ihm nach. — Ist der glücklich, den alle seine Mitgeschöpfe hassen und verabscheuen? —

Sejan ist der Liebling seines Monarchen, wie sich alles Volk vor ihm zur Erde beugt! wie ihm die Schaar der Höflinge umringt und

mit lauter Stimme seine Verdienste preiset und jedes Wort bewundert, das seine Lippen verläßt! — Ist Sejan glücklich? — Er ist es nie gewesen. Durch niederträchtige Schmeicheleyen erwarb er sich den Zutritt bey Hofe, war ein gefälliger Sclave der Lüste seines Monarchen, und ward darum sein Günstling, jedermann verachtet ihn heimlich, und bloß aus eigennützigen Absichten, opfert man ihm den Schein von Ehrerbietung, die das Herz ihm verweigert. Der König selbst liebt ihn nur, als ein nutzbares Werkzeug zur Befriedigung seiner Leidenschaften, und nicht einmal den Pöbel blendet der Glanz seines Standes. Geheime Unruhen foltern ihn, er fürchtet alle Augenblicke von dem Gipfel seiner Hoheit herab zu sinken, und glaubt schon in den Augen der Höflinge den Verrath zu lesen, den sie wider ihn anspinnen. — O Sejan, sey geehrt, sey mächtig, ich beneide dein Ansehen nicht! —

Noch weniger hat die wahre Glückseeligkeit des Lebens der gefunden, der mit langen Zügen den Becher der Wollust trinkt. Wer kennt nicht das Leere der sinnlichen Ergötzungen!

gen! Nur wenige Augenblicke Vergnügen gewähren sie dem, den sie berauschen; Sättigung, Eckel und Sehnsucht folgen dem Genuß, und ein noch schrecklicheres Gefolg von Uebeln eilt von ferne herbey, uns das Angedenken der empfundenen Lust bitter, traurig und abscheulich zu machen. — Unmöglich kann dasjenige wahre Glückseeligkeit seyn, dessen Genuß Augenblicke des Vergnügens und Jahre des Kummers gewährt.

Nicht der Besitz von allem diesem machet also den Menschen wahrhaftig glücklich, er kann reich, geehrt, mächtig, groß seyn, er kann tausend sinnliche Vergnügungen geniessen und ist doch elend.

Es muß also noch ein andres Gut vorhanden seyn, worinnen das wahre Glück unsers Lebens beruht, das keine Zeit, kein Geschick uns rauben kann, und durch welches wir alle Güter und Geschenke des Glückes entbehren und doch heiter und zufrieden seyn können.

Wo ist denn diese einzige, wahre und höchste Glückseeligkeit, welche die Hand der Vorsehung unserm Leben bestimmte, deren

Besitz von uns selbst, nicht von äusserlichen, zufälligen Begebenheiten abhängt, deren Freuden dauerhaft und ein Balsam unsrer Seele sind, und nie traurige Wirkungen hervorbringen, und die selbst dann, wenn wir alle übrigen Güter entbehren müssen, uns dennoch ihren Verlust nicht empfinden läßt?

Der Weise bleibt sich immer gleich;
Er ist in seiner Lust kein Sclave schöner Tage,
Was ihm des Glückes Unbestand,
Was ihm die Flucht der Zeit entwandt,
Verliehrt er ohne Klage.

*

Die Quelle unsrer höchsten, einzigen und wahren Glückseeligkeit ist in uns selbst, entspringt in unserm Herzen.

Irrende Sterbliche, denen der Eigensinn des Glückes diejenigen Güter raubt, die es vorher mit freygebigen Händen euch zutheilte, warum empfindet ihr doch so lebhaft euren Verlust?

Kann denn das Glück euch die Ruhe eurer Seele, eure Zufriedenheit nehmen, indem es euch seine Gunstbezeugungen entzieht; oder hängt eure wahre Glückseeligkeit von dem Besitze derjenigen Geschenke ab, die es, wie ihr selbst gesteht, blind und ohne Wahl austheilt, die es nie als Belohnungen wahrer Verdienste gab, und die, wenn Würdige sie zuweilen empfingen, ihnen mehr durch einen zu-

fälligen Eigensinn, als durch eine richtige, aus Wahl und Ueberzeugung entspringende Zuneigung zu Theil wurden. Schenkt nicht die Göttin des Glücks, gleich einer leichtsinnigen und eigensinnigen Buhlerin, ihre Gunst gemeiniglich dem Unwürdigsten unter denen, die sich um dieselbe bewerben?

Und in dem Besitz dieser Geschenke sollte eure Zufriedenheit, sollte die wahre Glückseeligkeit dieses Lebens bestehen, das, beraubt derselben, zugleich aller seiner Freuden beraubt wäre?

Warum suchet ihr ausser euch ein Gut, das ihr in euren Busen traget, und das kein Eigensinn, keine Härte des Schicksals euch nehmen kann?

Die wahre Glückseeligkeit des Lebens, der Grund unsrer Zufriedenheit ist in uns selbst. Dieses Gut muß uns das kostbarste von allen Gütern seyn; um so mehr, da wir nie ohne unsre eigne Einwilligung dasselbe verliehren können. Dieses allein kann uns die höchste und wahre Glückseeligkeit des Lebens gewähren, und die dauerhafteste, weil der Besitz desselben von

uns,

uns, nicht von einer fremden Macht abhängt. Ein Vorzug, dessen sich keines der Güter rühmen kann, die wir aus den Händen des Glückes empfangen. Sie umschimmern uns einige Augenblicke, ihr Glanz ergötzet uns, aber ein Wink des Schicksals — und plötzlich verschwinden sie, und dicke Nacht und Finsternisse bleiben zurück.

Und wenn dieses höchste Gut für uns seinen Werth verliehrt, ist nicht die Schuld unser? Wir hefteten unsre Herzen an die vergänglichen Güter des Glückes, berauschten uns in den leicht vorüberfliehenden Freuden, die sie gewähren, und glaubten in unsrer Trunkenheit das höchste, wahre und einzige Gut dieses Lebens gefunden zu haben.

Trauriger Irrthum. Noch trinken wir geizig und mit langen Zügen aus dem Becher ihrer Freuden, den die Hand des Glückes an unsere Lippen hält; — itzt nimmt es ihn zurück — allmählig verschwindet der Rausch, und wir sinken in eine unausfüllbare Leere, wo unsre matte entkräftete Seele unaufhörlich nach dem Genuß schmachtet, unbefriedigt bleibt

und zuletzt in eine Schlafsucht verfällt, die ihre Kräfte ertödtet, und sie unfähig aller Empfindungen macht.

Ein Stand, aus Schlaf und Tod vermischt,
Wo unser Geist, sich zu erheben,
Untüchtig, fühllos für das Leben,
Verschmachtet, in sich schrumpft, — verlischt.

Kein Zustand ist der Seele gefährlicher, als dieser: die Weisheit ruft uns zu, ihn zu vermeiden, und alle Güter des Glücks, die sich uns darbieten zu geniessen, aber ohne unser Herz so daran zu heften, daß sie gleichsam in dem Innersten desselben einwurzeln, und wenn sie einmal uns gewaltsam entrissen werden, eine unheilbare Wunde hinterlassen, die uns den Tod bringt.

Man kann sich nicht besser wider die verführerischen Reize, womit die Güter des Glücks unsre Augen blenden, bewaffnen, als wenn man ihre wahre Beschaffenheit erkennt, und nie die Ueberzeugung verliehrt, daß nicht sie es seyn müssen, von deren Besitz unsre Glückseeligkeit abhängt.

Ich will zum Beschluß dieses Buches noch einen Beweisgrund anführen, darzuthun, wie wenig die Güter des Glücks uns wahrhaftig beglücken können. Eine Wahrheit, die man nie tief genug dem Herzen einprägen kann, da unsre ganze Zufriedenheit auf derselben gegründet ist.

Derjenige, der die vergänglichen Freuden des Glückes genießt, weiß entweder, wie wenig dauerhaft sie sind, oder nicht. In diesem Falle gleicht er dem Unglücklichen in einer armseligen Hütte, oder dem Gefangenen, der in einem dumpfigten Kerker unter der Last seiner Ketten entschlummerte. Ein angenehmer Traum täuscht ihn einige Augenblicke mit süssen Einbildungen; er glaubt sich glücklich zu sehen, Reichthum und Fülle rund um ihn her; oder in Freyheit, seiner Ketten entledigt, den Händen seiner Tyrannen entronnen. — Wie er lächelt! — welch ein sanftes Vergnügen seine Stirne erheitert, seine blassen, abgehärmten Wangen, auf welchen noch vor einer Stunde Gram und tiefe Traurigkeit verbreitet lag, röthet — aber — ach! es ist nur ein

Traum: bald wird er erwachen, und zehnfach sein Elend empfinden, wenn die Täuschung entfloh. So geht es dem Günstling des Glückes, der die ewige Dauer seiner Freuden hoft, wie schrecklich wird sein Irrthum verschwinden, wenn seine Beschützerin ihm nun ihre Zuneigung entzieht, und mit dem ganzen Chore ihrer Freuden, die ihn umkränzten, entweicht.

Gesetzt aber, er kennet ihre Wankelmuth, wird er wohl alsdenn ihre Geschenke mit wahrer Ruhe des Herzens besitzen? Wird nicht die Furcht, sie zu verliehren, unaufhörlich sein Herz quälen, wird nicht der Gedanke, daß vielleicht der Augenblick schon herbey eilt, da er das Opfer ihrer Unbeständigkeit seyn wird, mitten im Genusse des Vergnügens seine Freude stören? — dem Lieblinge eines schwachen Monarchen gleich, den das Beyspiel seiner Vorgänger schreckt. Er weiß, Neid, Haß und Eifersucht verschworen sich längst wider ihn, und arbeiten an geheimer Verrätherey, ihn zu verderben. Selbst an der Seite des Königes, der seinen Arm vertraulich um seinen Hals schlinget, beunruhigt ihn die

Ueberzeugung, wie leicht dieser seine Gesinnungen zu ändern, und, gelenkt von Ueberredungen schlauer Bösewichter, übereilte Entschlüsse zu fassen, gewohnt war, und wie kann er sich Gewißheit verschaffen, daß nicht schon der nächste Morgen, ihn von dem hohen Gipfel, auf welchen ihn die Gnade des Fürsten erhob, ins tiefste Elend hinab gestürzt, und seine Feinde frohlockend über seinen Fall erblicken wird.

Betrachtet dieser Mann aber mit weisem Kaltsinn den Unbestand des Glückes, und sieht ohne Unruhe dem Augenblicke entgegen, da es ihn *verlassen*, und seine Gunst einem andern schenken wird, wie kann man ihn denn glückseelig nennen, um den Besitz eines Gutes, dessen Verlust er gleichgültig erträgt. Ein Gut, das man ohne Kränkung verliehrt, muß gewiß nicht das wahre und höchste Gut dieses Lebens seyn.

Und werden wir nicht alle einmal diese glänzenden Güter, der Gegenstand so vieler Wünsche, verliehren? Und müßte nicht, da alle Menschen der zerstörenden Gewalt des Todes unterworfen sind, und der Augenblick, der unsre

unsterbliche Seele dem Körper und dem irdischen Leben entreißt, sie zugleich auf ewig von allen Glückseeligkeiten dieses Lebens trennt: müßte nicht der Tod, wenn in dem Besitze eines dieser Güter das wahre und höchste Glück der Menschen zu finden wäre, auch alle Erschaffenen unglücklich machen, da er ihnen alle raubt? —

Keiner, der die Unsterblichkeit und ewige Dauer unsrer Seele eingesteht, der überzeugt ist, daß nicht dieses kurze dahin eilende Leben der Zweck von unserm Daseyn ist, wird den Tod, der uns zu unsrer Bestimmung führt, als das höchste Uebel betrachten. Ja haben wir nicht viele gesehen, die freywillig sich des Lebens beraubten, um desto eher jenseit des Grabes an das Ziel ihres Weges zu gelangen; die mit ruhigem Lächeln, unerschüttert, die gewaltsamsten Schmerzen erduldeten, weil sie erwarteten, daß diese den Augenblick ihres Todes beschleunigen würden, dem sie voll Sehnsucht entgegen blickten.

Macht aber der Verlust des irdischen Lebens unsern Zustand nicht unglücklich, so muß in diesem Leben nicht ausser uns selbst das höchste Gut anzutreffen seyn, worinnen die wahre Glückseeligkeit unsrer Seele besteht.

Wohlan, laßt uns denn in uns selbst diese wahre und lautre Quelle unsrer Zufriedenheit aufsuchen.

Zweytes Buch.

Der Weise nur erträgt, stets heiter, sein Geschick
Ist glücklich auf dem Thron, und glücklich bey der Heerde,
Zufrieden im Olymp, zufrieden auf der Erde,
Der Himmel ist in ihm; Sey Thoren fürchterlich,
O Glück, des Weisen Herz ist fröhlig ohne dich.

Sobald man überführt geworden, daß der Besitz aller derjenigen Güter, worinnen die meisten Sterblichen das Glück dieses Lebens zu finden glauben, nicht wahrhaftig glücklich machen kann; wird man sich leicht überzeugen lassen, daß die Tugend das höchste, wahre und einzige Gut des Menschen ist, daß von ihr unsre ganze Glückseeligkeit abhängt, und daß durch sie, man aller übrigen Güter beraubt und dennoch zufrieden, ohne sie aber selbst bey dem Besitz aller Glücksgüter elend seyn wird. Dieses Buch handelt von solcher unbestreitlichen Wahrheit, von den Freuden der Tugend, von dem Troste, den sie in Trübsalen ertheilt, von dem Scheinglücke der Lasterhaften, und von dem Glücke des Tugendhaften, selbst mitten im Elend.

Die Seele, die kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Würden,
In Ehre, Gold und eckler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für andrer Wohl vergißt,
Und reich an göttlichen Erbarmen
Vom Himmel stammt und selbst ein Himmel ist.

*

Als die Schöpferhand der Allmacht zuerst Menschen bildete, und ihnen die junge Erde mit allen Zauberreizen der Natur geschmückt, zur Wohnung übergab; von welchen sanften Entzückungen schwoll nicht ihr Busen, da sie in den blumigten Gefilden der Schöpfung umher wandelten, und mit trunkenen Blicken ihre mannigfaltige Anmuth überschauten!

Sie genossen das vollkommenste Glück dieses Lebens, und waren bestimmt, es immer zu geniessen; aber plötzlich verlohren sie die Empfindung ihrer Glückseeligkeit, statt jener süssen Triebe und Schauer der Freude, die ihr Blut durchwallte, drang Unruhe, ängstliche Sorge und Kummer in ihr Herz; ihre heitern Blicke, in welchen sonst Wonne des Himmels glänzte, wandten sie finster, traurig und schamhaft zur Erde; Sie flohen die sonnigten Fluren, die fruchttragenden Hügel, und das ruhige Thal, und verbargen sich in den tiefsten Schatten des Haynes, ihrer Schwermuth ganz sich zu überlassen.

Woher entstand diese schnelle Veränderung; Hatte die Schöpfung um sie her ihre Schönheit verlohren? War ihr Glanz erblichen? Der Himmel, war er itzt weniger heiter, als ehemals? Waren die Gefilde vertrocknet? Schwiegen die Vögel des Waldes und vergaßen ihre melodischen Gesänge? Hauchte die Rose einen weniger süssen Duft aus, und schmeckte die Feige bitter und die Weintraube herbe?

Noch keines ihrer Geschenke hatte die wohlthätige Natur zurückgenommen; sie schüttete noch eben, wie sonst, ein reiches Füllhorn von Seegen und Ueberfluß auf die Erde herab; woher mangelte denn bey dem Genuß ihrer Schätze dem Menschen dennoch sein vormals empfundenes Vergnügen?

Es mußte also in ihm selbst die Ursache dieser Veränderung seyn; er mußte ein Gut verlohren haben, das er ehemals besaß; dessen Besitz sein Herz fähig machte, die Freuden dieses Lebens zu empfinden, und ohne welches dasselbe weiter keinen Reiz, keine Freuden mehr für ihn hatte; Was war aber dieses für ein Kleinod, von dem seine ganze irdische Glückseeligkeit abhieng? — So bald wir es erkennen, haben wir auch jenes höchste und vollkommenste Gut entdeckt, dessen Eigenthum allein den Menschen wahrhaftig beglücken kann.

Die Unschuld war es, die Erstgebohrne des Himmels, sie wohnte in seinem Busen, und mit ihr das ganze Chor entzückender Freuden, die nicht lodernd, austrocknend, ver-

 zehrend,

zehrend, wie eine Flamme, sondern sanft, mild und lieblich, wie der Morgensonne erster Strahl in den Tagen des Lenzes, sein Blut erwärmten. Es floß in ruhigen, lautern Strömen, und seine Tage waren seelige Tage des Friedens.

Aber der Mensch beleidigte sie, da verließ sie ihre entweihte Wohnung und kehrte zum Himmel zurück. Die Schöpfung trauerte, da sie entfloh, die Sonne verbarg sich in einem Wolkenschleyer, und die Sänger des Waldes verstummten.

Jtzt erkannte der Mensch seinen Verlust, aber zu spät; umsonst flossen nun Thränen der Reue, umsonst drangen angstvolle Seufzer aus der beklemmten Brust. Nie kehrt die einmal verletzte Unschuld zurück.

Seine Glückseeligkeit war mit ihr aus den Gefilden Edens entwichen. Vergebens schmückte die mitleidige Natur sich mit neuem Reize; er sah sie, aber ohne sie zu empfinden, sie hauchten seinem Busen nicht mehr Entzückung ein.

Da eilte auf schnellen Flügeln ein gräßliches Heer wilder Begierden und tobender Affecten herbey, ihn vollends zu verderben. Sie bekämpften seine Brust, schwach war sein Widerstand, und bald zogen sie triumphirend in das Herz ein, das ehemals die Unschuld bewohnte.

Er empfand ihre Tyranney. Ein Sturm folgte dem andern; ihr eisernes Joch drückte seine Schulter nieder, und hülflos, gepeinigt von unerträglichen Quaalen seufzte er den Augenblick seiner Erlösung herbey.

Er kam. Die Vorsehung erbarmte sich des Erschaffenen und sandte die jüngere Tochter des Himmels, die Tugend herab, in dem Herzen der Menschen zu wohnen und gegen die Angriffe des Lasters es zu vertheidigen.

Sie erschien, nicht nackend, in ihrer natürlichen Schönheit mit mildem Glanze umgeben, wie ihre ältere Schwester, sondern in ernster Majestät, mit unbezwinglichen Waffen bekleidet, in der Rechten den Zügel, in der Linken den ehernen Schild.

Sie bringt nicht Tage des Friedens; die sind dahin, mit der Unschuld entflohen; sondern Tage des Kampfes, sie übt uns, dem Laster zu widerstehen, die tobenden Affecten zu bändigen, sie giebt uns Muth und Stärke im Streite, und wenn wir die Palmen des Sieges errungen haben, belohnt sie uns mit sanften Freuden des Herzens und seeliger Ruhe.

Wohl dem Menschen, der seine Brust dieser Beschützerin öffnet, und im Kampfe nie treulos wird, und auf die Seite des Lasters tritt. Bald rächet sie den Verrath durch eine eilende Flucht und mit ihr eilen alle Freuden seines Lebens davon, die Begierden zerreissen den Zügel und wüten unbändiger, als zuvor, und der Unglückliche sinkt hülflos in sein voriges Elend zurück.

O Tugend, unsrer Seele Gesundheit, Stärk und Zier,
Der Zweck, der Werth, die Freude des Lebens liegt in dir,
Du machst uns Wanderern die rauhen Wege eben,
Giebst Stärkung für den Tod, und Süßigkeit dem Leben,
Du schenkest deinem Liebling, was an dem letzten Rand
Der überwundnen Erde Philippens Sohn nicht fand;
Was Reichthum für sein Gold nie zu erstehn vermochte,
Was nie der blutge Sieg in Cäsars Lorbeern flochte;
Beruhigung des Herzens, die kein Geschick vergällt,
Und Gnügsamkeit, die mehr ist, als eine ganze Welt
Und Beyfall der Vernunft, mehr, als wenn Schmeichler preisen
Das Ohr der Eitelkeit mit Lügen abzuspeisen,
Den Frieden des Gewissens und innerliche Ruh
Was ist so groß, so göttlich, als holde Tugend, du! —

*

Ja, sie ist es, die Zierde des Himmels und das Abbild der Gottheit, die, das neuerschaffne Geschlecht der Menschen zu beglücken, zur Erde herab kam. Da feyerte ihre Ankunft die Schöpfung; schöner blühten die Gefilde, und Leben und sanftes Entzücken durchschauerte die Natur.

Wohl

Wohl ihm, dessen Brust sie sich zum Tempel weihte, dessen Herz ihr ein Altar ist; wohl ihm, seine Tage verfliessen heiter, und sanfte Ruhe verbreitet ihre Fittige über ihn. Umsonst wüten gegen ihn alle Stürme des Schicksals; unerschüttert erträgt er seine Angriffe, und empfindet sie nicht; er ist nie unglücklich, denn keine Gewalt kann die Bewohnerin seines Herzens ihm entziehen, und nie wurde diese ihren Freunden ungetreu.

Die Tugend ist das einzige, wahre und höchste Gut des Menschen, dessen Freuden lauter und dauerhaft sind, und das keine Macht des Schicksals uns entreissen kann.

Wie liebreich war nicht die Vorsehung, da der Mensch aus ihren Schöpferhänden hervorgieng! Sie verbarg in seinem Busen das Kleinod, dessen Besitz allein wahre und dauerhafte Glückseligkeit gewährt. Nicht von dem Verhältnisse, worinnen er mit andern Menschen sich befinden konnte, nicht von dem Eigensinne des Schicksals oder von äusserlichen Begebenheiten, nicht von den Geschenken des Glückes sollte seine Zufriedenheit, das Glück

seines Lebens abhängen: sondern bloß von ihm selbst, er besaß es, so lange er nicht selbst seinem Herzen den Schatz rauben würde, den ihm der Himmel, das Wohl seiner irdischen Tage zu befördern, zur sorgfältigen Bewahrung anvertraut hatte.

Unsre Glückseeligkeit ist also nicht in den Händen eines veränderlichen Glückes. Sein Wechsel, seine Kränkungen haben keinen Einfluß auf dieselbe. Es mag uns seine Schätze darbieten, wir weigern uns nicht, sie anzunehmen, wir besitzen sie und schmecken alles lautere Vergnügen, das sie gewähren; — Aber die Tugend lehret, mit Mäßigung und Weisheit sie geniessen, damit ihre Freuden nicht dereinst unsrer Seele verderblich werden, und unser wesentliches Glück nicht in dem Genuß derselben zu suchen, daß ihr Verlust nicht einst unserm Herzen zu schwer werde. Sie ruft mit warnender Stimme,

Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauschenden Ergötzlichkeiten,
Die, wenn der Geist sie lieb gewinnt,
Von Rosen unter Dornen leiten,
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reizend sind.

Und

Und wenn uns nun das Glück seine Gunst wiederum entzieht, und seine Geschenke von uns zurückfordert: so beklagen wir uns nicht über den Wechsel. Keine Thräne vergiessen wir über den Verlust, wir geben ihm alles wieder, denn wir wußten ja, daß es uns nur geliehen war, und daß wir die wahre und höchste Glückseeligkeit des Lebens dennoch bey jedem Wechsel des Glückes besitzen. Es gefiel ihm die Summe unsrer irdischen Freuden zu vermehren; wir danken ihm für die Augenblicke seiner Gunst, die es uns zuwandte, ohne uns zu betrüben, daß sie vorüber geflohen sind —

* * *

In unserm Herzen entspringt also die Quelle unsrer Freuden, aus der wir daurendes Vergnügen und Ruhe, und bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens Trost für den bekümmerten Geist, Stärke die Leiden zu ertragen und Muth schöpfen, das Gefühl unsrer Schmerzen zu bekämpfen, das wir nie ganz ertödten können, ohne unserm Busen zugleich die Empfindungen der Menschlichkeit zu rauben.

Warum vergiften doch so viele Menschen diese Quelle ihrer Glückseeligkeit! alle wollen glücklich seyn, und ringen nach dem Besitz solcher Güter, die nie wahre Freude unserm Herzen gewähren. Die Weisheit ruft ihnen zu: Sey tugendhaft: so wirst du glücklich seyn, in ihrem Herzen ist der Keim der Tugend und der wahren und dauerhaften Glückseeligkeit, aber sie ersticken ihn und suchen die Rosen des Lasters auf, die kaum gepflückt, schon wieder verblühen!

Geh' auf mit vollem Tag und herrsch' in Glanz und Ehre,
O holde Tugend, unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendet nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

*

Nur der Tugendhafte ist glücklich, und hört nie auf es zu seyn, so lange er tugendhaft bleibt. Der Himmel ist in ihm. Vor seinen Füssen ebnet sich die höckrigte Bahn dieses Lebens, und in Blumen verwandeln sich die Dornen, die er berührt. Wo andre nichts als rauhe Klippen, unwegsame Gebirge, öde Wüsteneyen und gräsliche Abgründe mit Schaudern erblicken, da sieht sein Auge nichts, als paradiesische Gefilde, die sein Herz mit sanfter Wonne erfüllen.

Die ganze Schöpfung bietet ihm ihre Freuden dar, und ist nur für ihn mit ihren schönsten Reizen ausgeschmückt; ihm mangelt keines der Güter, nach deren Besitz die Sterblichen ängstlich ringen, und die dennoch ihre Sehnsucht unbefriedigt lassen, so bald sie erlangt sind.

Er ist reich; denn ist es nicht der, dem die Mittel nicht fehlen, seine Bedürfnisse zu heben, und seine Wünsche zu befriedigen. Der Tugenhafte herrschet über seine Begierden, und schrenket mit weiser Mäßigung seine Wünsche so ein, daß die Befriedigung derselben sein Vermögen nie übersteigt. Er weiß, ohne Misvergnügen ein Gut zu entbehren, dessen Besitz er sich nicht verschaffen kann, seiner Bedürfnisse aber sind nur wenige. Die gütige Natur fordert nicht vieles zu ihrer Befriedigung, und nicht leicht hat die Schickung es dem Menschen schwer gemacht, dieses Wenige sich zu verschaffen, was er, seinen Bedürfnissen abzuhelfen nöthig hat. Woher entsteht der beständige Mangel anders, als aus den stürmischen, uneingeschränkten Begierden eines verwöhnten Herzens. Ein Wunsch verdrängt den andern, nie ist es gesättiget, und alle Kräfte der Natur und Erfindungen der Kunst werden umsonst aufgeboten, vereinigen umsonst sich, es gänzlich zu befriedigen.

Er hat die wahre Ehre, wenn ihn gleich jenes falsche, schimmernde Phantom nicht be-

gleitet, das der Wahn des Pöbels Ehre nennt, der Ruhm den gute Thaten geben, windet unverwelkliche Palmen um seine Schläfe; und wenn gleich seine Verdienste unerkannt bleiben; was bekümmert er sich um das Lob und den Beyfall einiger Thoren, da die Unsterblichen jede gute Handlung, die er im Verborgenen übt, sehen, und durch die Himmel verkündigen.

Wer ist mächtiger, als er, der sich selbst zu beherrschen vermag; — Was hilft es dem Könige, an dessen Throne die Völker der Erde knien, und dessen uneingeschränkte Macht über die Schicksale vieler Tausenden gebietet, wenn er selbst ein Sclave seiner Leidenschaften, ungebändigter Begierden ist? wenn ihm die Macht fehlt, ihren Ketten sich zu entwinden; Ist er dann mehr, als ein sclavischer Tyrann eines sclavischen Volkes? Freyer, mächtiger, als er, ist der Tugendhafte, der das ganze wütende Heer der Affecten und Begierden unterjocht hat, und mit weiser Gewalt über sie gebietet.

Wem kann die Gnade seines Königes mehr Ansehen, mehr Würde geben, als die

Tugend

Tugend ihrem Freunde ertheilt! Und wenn auch den Tugendhaften die ganze Welt verachtete: so hat er doch in sich selbst eine Würde, die ihn bis zur Gottheit erhebt. Aber er wird nicht verachtet. Selbst seine Hasser und Verfolger, selbst diejenigen, die ihn lästern, schmähen und verspotten, bewundern ihn heimlich, und fühlen sich unter ihm erniedrigt. Der Anblick des Tugendhaften beschämt das frecheste Laster, es kann seinen Glanz nicht vertragen, der durch die Finsternisse, worinnen es sich zu verhüllen sucht herdurch schimmert, und seine scheußliche Gestalt entdeckt. Stellet ihn auf, den unwürdigen Liebling seines Königes mit aller Pracht der Hoheit geschmückt, und neben ihm den Tugendhaften, den redlichen Mann, den Menschenfreund. Zwar vor jenen wird der Pöbel knechtisch sich zur Erde beugen, aber nehmt ihm sein Kleid, seine Ehrenzeichen, die Gnade des Fürsten; — und Verachtung, Hohngelächter wird ihm verfolgen. Nie aber wird die Achtung verschwinden, die das Volk, obgleich, ohne durch äusserliche, täuschende

Merkmale sie zu zeigen, vor dem Redlichen in dem Innersten des Herzens empfand. —

Welche Freuden endlich sind vollkommner, lauterer, als diejenigen, welche die Tugend ihrem Liebling schenket:

Die Freude, welche sie mit milder Hand bereitet,
Reizt unerkauft, ermüdet nicht,
Ist ruhig, rein, sanft wie das Morgenlicht,
Das über frische Rosen gleitet.

Sie ist ein Balsam seinem Herzen; sie verbreitet die Heiterkeit eines Engels auf seiner Stirne; sie bleibt seine unzertrennliche Gefährtin auf dem Wege des Lebens, und am Ende desselben bewafnet sie ihn wider die Schrecken des Todes, daß er ohne Zittern in die Nacht des Grabes hinabblickt, und diesen kühlen Aufenthalt seiner Gebeine seegnet, voll Zuversicht, daß jenseit des Grabes seine Freundin ihn schon wieder erwartet, und seinen gestärktern Augen in noch schönerem Glanze erscheinen wird.

Quält das Gewissen nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub:
So trete mich mit stolzem Fusse
Das ungestüme Glück im Staub.
Ich flehe nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen,
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Unschuld Armen,
Geehrt und reich und mächtig bin.

*

Unter allen Sterblichen, welche die Härte des Schicksals erfahren, ist keiner geschickter, die Trübsale dieses Lebens mit Standhaftigkeit zu ertragen, als der Tugendhafte. Er allein, wenn er gleich sein Unglück lebhaft empfindet, erliegt nicht unter der Last seines Kummers, und bleibt mitten im Leiden gelassen. Zwar, wenn die Stürme des Schicksals am heftigsten gegen ihn wüten, scheint oft die Ruhe des Herzens zu fliehen, von heftigern Affecten verdrängt, bald aber kehrt sie in seinen Busen zurück, und nimmt ihre verlaßne Wohnung wieder ein.

Die Tugend ist keine falsche, leichtsinnige Freundin, die im Elende uns verläßt, nur die Gefährtin unsrer glücklichen Tage ist, aber von uns weicht, wenn finstre Wolken unsre Stirne umziehen, und uns der Macht der Schwermuth überläßt.

Sie bleibt unsre Begleiterin selbst mitten in unsern Bedrängnissen, wenn das Glück von uns gewichen ist, wenn seine schmeichelnden Freuden entfliehen, und die Freunde unsrer frohen Tage sich entfernt haben; dann bleibt sie bey uns, stärket unsre Seele, den überwältigenden Schmerz zu bekämpfen, tröstet uns mit innrer Seelenruhe, die aus dem Bewußtseyn unsrer Unschuld entquillt, und überzeuget uns, daß wir die einzige und wahre Glückseeligkeit dieses Lebens noch immer besitzen, und nichts verlohren haben, als einige vergängliche Güter, deren Eitelkeit wir längst erkannten, und die unsre Verachtung, nicht von uns bedauret zu werden, verdienen.

Und welche Süßigkeiten gewährst du nicht unserm Herzen, kostbarstes Geschenk dieser Himmelstochter, Balsam unsers Lebens, o

Ruhe der Seelen, die du, so lange kein Frevel sie entweihte, wohlthätig die Brust des Tugendhaften bewohnst! Welche Anmuth verbreitest du nicht über alle Freuden des Lebens! Neue Reize erhält durch dich ein jedes Vergnügen, das sich uns darbietet; du verschönerst die Schöpfung rund um uns her, und wenn Mitternächtiges Dunkel uns einhüllt, verbreitest du ein sanftes Licht auf unserm Wege. Hat uns die Hand des Schicksals verwundet, du linderst den Schmerz unsrer Wunden. Du sendest erquickenden Schlummer auf unsre bethränten Augenlieder herab, und belohnest uns, wenn unsre Nerven ermattet ruhen, und neue Kräfte sammeln, mit sanften Empfindungen, die kräftiger stärken als der Schlaf.

Das Zeugniß des innwendigen Richters, daß wir unsre Pflichten erfüllt haben, und die daraus entspringende Ruhe des Herzens ist der mächtigste Trost bey allen Widerwärtigkeiten des Lebens, und unsre Freundin, die Tugend, ermüdet nicht, mit freygebiger Hand ihn uns mitzutheilen.

Der Kranke, der dort hülflos auf seinem Lager schmachtet, und schon Jahre lang dem Ziel seiner Leiden, dem Augenblicke seiner Auflösung entgegen blickt; was ist es anders, als die Ruhe der Seele, die ihm Gelassenheit giebt, ohne Murren sein trauriges Schicksal, die Quaalen eines siechen Lebens zu ertragen. Er entweihte nie seine Jugend; Nicht die verderblichen Freuden der Lüste vergifteten seine Lebenssäfte, nicht Unmäßigkeit und Leidenschaften brachten sein Blut in Aufruhr, und entkräfteten seinen Körper; dies Zeugniß giebt ihm sein Herz, und geduldig unterwirft er sich dem Willen der Vorsehung, und die gewisse Ueberzeugung, daß nicht er der Urheber seiner Leiden ist, beruhiget ihn. Sein Leib ist krank, aber seine Seele gesund. Wehe ihm, wenn sein Leib gemartert von den Schmerzen der Krankheit, und der Geist geängstiget von den strafenden Vorwürfen des Gewissens wäre: dann würde sein Unglück mit zehnfach verdoppelter Last ihn zu Boden drücken.

Es ist hart, und unser Herz blutet, wenn die Hand des Verhängnisses uns den Ueberfluß

fluß entreißt, der bisher uns umgab; wenn wir in Noth und Mangel herabsinken, und die Früchte unsers Fleißes ein Raub verzehrender Flammen, oder wütender Feinde, oder verschlungen von verderbenden Fluten werden; aber wohl uns, wenn dann keine geheime Vorwürfe uns beunruhigen, wenn keine Flüche beraubter Waysen auf den Schätzen ruhen, die uns das Schicksal nimmt; wenn wir nicht durch Unterdrückung, Grausamkeit und Ungerechtigkeit sie erwarben, erndten, was die Witwen säeten, und unser Ueberfluß andre elend gemacht hat. Die Beruhigung unsers Herzens, daß auch nicht der kleinste Theil von dem was wir verlohren, unrecht erworbenes Gut war, und Fluch und Verderben auf den Ueberrest brachte, wird uns mehr trösten, als die lebendigste Ueberzeugung von der Vergänglichkeit irdischer Güter und der Wankelmuth des Glückes.

Und wenn alle Mächte der Hölle wider uns sich verschwören, und die Rotte der Lasterhaften uns verfolgt; wenn die tückische Schmähsucht Lästerungen wider uns verbrei-

tet, die Nattern der Verläumdung um uns zischen, und unverdiente Schmach unsre Seele kränkt;

Wenn die Bosheit unsrer Feinde Lügen gegen uns ausbreitet, schwarzer Frevelthaten uns beschuldiget, und Handlungen, die aus schuldlosen, reinen Herzen entsprangen, schändlichen Absichten beymißt;

Wenn sogar das Laster über uns triumphirt, und die eiserne Hand der Unterdrückung auf unserm Haupte ruht, und wir ein Opfer der Wuth unsrer Verfolger werden; was kann in diesen Augenblicken der tiefsten Erniedrigung uns besser trösten, als das Zeugniß der Tugend und unsers Gewissens, daß wir unschuldig leiden, daß unser Wandel unsträflich war! In den heftigsten Stürmen, die uns mit gänzlicher Zerstörung bedrohen, empfinden wir eine süssere Ruhe, als unsre frohlockenden Feinde, um deren nächtliches Lager die Furie der Gewissensangst wacht, und jeden Schmerz, den sie unsrer Seele zufügten, mit zehnfacher Marter vergilt.

Selbst im dunkeln Kerker, mit unverdienten Ketten belastet, wird Ruhe der Seele unsre Begleiterin seyn, und uns die Tage unsrer Leiden erdulden lehren. Wir werden die Tyranney und Grausamkeiten unsrer Peiniger nur halb empfinden, und sogar, ohne zu erzittern, ruhig und heiter dem Tode entgegen gehen, ihn mit Lächeln empfangen, und sterben, wie ein tugendhafter Weiser stirbt — wie Socrates starb.

*
* *

Es ist kränkend für das menschliche Herz, lange und angenehme Hofnungen auf einmal vereitelt zu sehen: es ist schmerzhaft, wenn schwarzer Undank wohlthätige Handlungen der Tugend mit Haß, Verrath und Beleidigung vergilt, und die ganze Seele des Menschen empöret sich, wenn wir die Tugend leidend, erniedriget, die Unschuld verfolgt, und das Laster im stolzen Glücke sich blähend sehen. Dann ergreift uns ein geheimes Misvergnügen, unwillig sehen wir den Frevler ungestraft Böses thun, und murren, daß die Donner des Himmels säumen, ihn zu zerschmettern.

In allen diesen Fällen ist es die Tugend allein, die unser Herz beruhigt, unsern Verdruß mäßiget, und die Zufriedenheit wieder in unsern Busen zurück ruft.

Sie erinnert uns, daß die Pflicht uns befiehlt, unsern Nebengeschöpfen nützlich zu seyn, und so viel unsre Kräfte gestatten, das allgemeine Wohl zu befördern. Dieses soll der Zweck und die Absicht unsrer Bemühungen seyn. Nirgends aber ist es, als ein unverbrüchliches Gesetz der Natur angenommen worden, daß unsre Beschäftigung allemal gerade die Wirkung haben soll, die wir wünschten, und erwarteten; — gesetzt, unser Fleiß war umsonst, wir hatten Jahre lang zum Nutzen der Welt gearbeitet, und sehen itzt, daß alle unsre Bemühung vergeblich gewesen ist; warum wollen wir klagen? die angenehme Ueberzeugung, daß wir unsrer Bestimmung gemäß gelebt, unsre Pflicht erfüllt, und jene Zeit zu einer guten Absicht angewandt haben, muß uns trösten, wenn diese gleich unerfüllt geblieben ist.

* * *

Eben diese und eine noch stärkere Verbindlichkeit haben wir zu wohlthätigen Handlungen. Die Natur selbst hat jenes Band geknüpft, das uns mit andern Wesen unsrer Art aufs genaueste vereiniget, und uns unter einander zu gegenseitigen Hülfsleistungen verpflichtet. Die Vorsehung, die jedem Thiere eigne Kräfte, Beschützung und hinlängliche Mittel die Bedürfnisse des Lebens zu erleichtern, gab, setzte

Mit nichts versehen, nackt, ohnmächtig und verlohren,
Wenn keine Liebe wär, und ohne Zweck gebohren
Den Menschen auf die Erde, ihr Liebling, dieser Herr
Der Schöpfung, wächst und lebet durchs Mitleid Anderer;
Ein Mitleid, welches sie der Mutter eingepräget,
Die ihn am Herzen wärmt, und aus den Brüsten pfleget,
Ein Dienst erweckt den andern und Fleiß entzündet Fleiß,
Das Alter dient der Kindheit, der Jüngling pflegt den Greiß.

Noch weit heiliger aber ist das Gesetz des Mitleidens und der Menschenliebe, das die Tugend unserm Herzen gab. Wir sollen das

das Elend und die Bedürfnisse anderer empfinden, als wären es die unsrigen, und so viel wir können, die Noth unsrer Mitbrüder eben so zu erleichtern suchen, als wir die unsrige erleichtert wünschen würden, wenn wir an ihrer Stelle wären. Wir entsagen der Menschlichkeit, wenn wir unsre Brust den Regungen des Mitleidens verschliessen, wenn nicht die göttliche und erhabne Tugend der Menschenliebe uns zu wohlthätigen Handlungen beflammt, unsre Hand beflügelt, wenn wir den Elenden erquicken, und Honig auf unsre Lippen tröpfelt, wenn wir den Betrübten trösten sollen.

Sie macht das Leben schön,
Heißt Anmuth, Reichthum, Freude an ihrer Seite gehn,
Ahmt GOttes Vorsicht nach, ergießt auf alle Stände
Trost und Zufriedenheit, reicht mütterliche Hände
Den Witwen und den Waysen, erbarmet sich der Noth,
Theilt mit dem bleichen Hunger ein gern gemißtes Brod,
Versagt dem Staat nicht Blut, nicht Thränen einem Freunde
Und schmilzt durch Gütigkeit den starren Haß der Feinde.

Diese Tugend zu üben, muß die einzige Triebfeder unsrer wohlthätigen Handlungen

seyn,

seyn, und keine andre Belohnung derselben müssen wir hoffen, als das innre Vergnügen, das eine jede gute That begleitet, die Zufriedenheit, die aus der Erfüllung unsrer Pflichten quillt.

Wenn es nun ein Unwürdiger war, der unsre Wohlthaten empfieng, wenn er entweder unempfindlich sie annimmt, oder wohl gar unsre Hülfsleistungen mit Undank und kränkender Beleidigung vergilt: so wird freylich unser Herz doppelten Verdruß, über eine so unerwartete Begegnung fühlen, aber sollten wir darum bereuen, ihm Gutes erzeigt zu haben? — Und wenn wir schon vorher überzeugt wären, der ins Wasser Gefallene, den wir vom Untergange retten können, wird Zeitlebens unser Todfeind seyn, befreyt uns diese Ueberzeugung von der Pflicht, ihm zu retten? —

Aber wir klagen, daß die gute Handlung nicht nur unbelohnt geblieben, sondern gar mit Undank vergolten geworden. — —

War denn jene seelige Freude, die wir empfanden, da wir dem Unglücklichen Gutes erzeigten, nicht Belohnung genug, nicht mehr

Belohnung, als wir bey Erfüllung einer Pflicht erwarten konnten, die auch ohne Belohnung erfüllt werden mußte.

Wie bald werden wir nicht getröstet beym Undank der Lasterhaften seyn, wenn wir eine jede gute Handlung bloß um ihrer selbst willen üben, und keine andre Vergeltung erwarten, als die Beruhigung, die das Zeugniß unsers Herzens, tugendhaft gehandelt zu haben uns giebt!

* * *

Der Anblick der leidenden Tugend und des glücklichen Lasters ist kränkend, und nagt oft mit heimlichen Kummer das Herz des Rechtschaffnen und Tugendhaften. Er verliehrt sich in tiefsinniger Schwermuth, wird unempfindlich gegen eigne Freuden, und klaget insgeheim über die Ungerechtigkeit des Schicksals.

Warum vergessen wir doch so oft jene unumstösliche Wahrheit, daß der Tugendhafte nie wahrhaftig elend, und der Frevler nie glücklich ist,

Voll

Voll dieser Ueberzeugung würde unser Blick fähig seyn alle Nebel zu durchdringen, die den Pfad des Tugendhaften verhüllen, wir würden unsern Irrthum erkennen, sehen, daß er im Lichte wandelt, da wir glaubten, daß mitternächtige Finsternisse um ihm ausgegossen wären; daß die Dornen ihn nicht verwunden, die ihm jeden Schritt schwer zu machen scheinen, und daß die Klippen, die er betritt, unter seinen Füssen Klee und Blumen aufkeimen lassen. Wir würden aber zugleich erkennen, wie betrüglich der Schimmer ist, der um den Gottlosen leuchtet, ein phosphorisches Nordlicht, kein heitrer sonnigter Himmel. Wir würden die Schlange entdecken, die sich unter den Blumen verbirgt, auf welchen er sorglos einhergeht, und auf den Augenblick lauschet, wo sie plötzlich auffahren, ihn umschlingen, und seinem Herzen den tödtlichen Stich geben wird.

Wohin das Laster kömmt, verheeren wilde Lüste
Den Frühling, um ihr her um ihr wird alles wüste,
Wohin die Tugend kömmt, grünt auch der dürre Sand,
Und Rosen duften ihr, wo jene Dornen fand.
Kann wahre Freude seyn bey schändlichen Verbrechen?
Wenn Geißeln innrer Angst verschmähte Tugend rächen,
In unruhvoller Brust, wo späte Reue klagt,
Und unzufriedner Neid am wunden Herzen nagt?

*

Der Lasterhafte ist nie wahrhaftig glücklich, ein Satz, von dessen unumstößlicher Wahrheit nicht bloß die Vernunft durch unbestreitliche Schlüsse überzeugt seyn will, sondern das Herz muß auch seine Gewißheit lebhaft empfinden.

Wenn wir immer mit kalter Ueberlegung dächten und handelten, so wäre ein philosophischer Beweiß derer Wahrheiten, die eine Beziehung auf unsre Glückseeligkeit haben, hinreichend; wir können ihm nicht widerstehen und verlassen den Irrthum. Aber es kommen Stunden des Affects, dann weigert die Seele sich, Schlußreden der ruhigen Vernunft zu hören; das Herz ist in Aufruhr, und wenn nicht

nicht jene untrüglichen Beweise, indem sie die Vernunft überzeugten, auch zugleich auf dasselbe einen Eindruck machten: so wird es unfähig seyn, mitten im Affect ihre Stärke zu empfinden.

Indem es erwiesen ist, daß die Tugend allein den Menschen wahrhaftig glücklich machen kann, und daß ohne sie jeder Sterblicher, selbst bey dem Genuß aller irdischen Güter kein wahres Glück besitzt: folgt zugleich im Gegensatze, daß der Lasterhafte nie wahrhaftig glücklich ist. Aber der Beweiß, so unumstößlich er ist, muß durch die Ausführung noch lebhafter, noch überzeugender werden, wenn er in trüben Stunden, wo wir mit den Schmerzen kämpfen das Herz rühren soll.

* * *

O ihr, die ihr mit Unwillen den Frevler, umgeben mit dem Glanze der Hoheit erblickt! um seine Schläfe, Rosen der Freude blühen seht, und den Ueberfluß, wie er sein Füllhorn über ihn ausgießt; wenn dagegen der Redliche unbekannt, verachtet, arm und hülflos vielleicht dort in jener Hütte nach Brod schmachtet.

Lernet doch erkennen, daß das Elend den Lasterhaften mitten unter das Gedränge, der ihm zujauchzenden Freunde seines Glückes und der Schmeichler nachfolgt, und daß der Weise ihn nicht um die Schätze beneidet, die er zu besitzen scheint.

Es sey, daß er die Güter, die er besitzet nicht durch niedrige, unedle Handlungen, oder durch abscheuliche Ränke erworben, nicht mit den Thränen der Unterdrückten und dem Blute seiner Mitbrüder erkauft, nicht durch Verbrechen erlangt hat; sondern daß es bloß Geschenke eines blinden Glückes sind, das seine Gunstbezeugungen ohne Wahl, gelenkt von seinem blinden Eigensinn oft dem Unwürdigen ertheilt; — wird er darum zufriedner in dem Besitze derselben seyn? Kann das Glück Ruhe der Seele, wahre Freude dem Herzen, und dauerhaftes Vergnügen geben? Sind dies nicht bloß Geschenke der Tugend, womit sie ihren Liebling begabt, und wird sie ihre kostbarsten Geschenke an Unwürdige, an Sclaven des Lasters, an ihren Feinden und Verächtern verschwenden;

Und was sind denn Reichthümer, Ehren, Hoheit, Macht, Freuden der Wollust, ohne dich höchstes Gut der Menschen, Kleinod des Lebens, heilige Belohnung der Tugend, Ruhe der Seele! Dem du mangelst, kann er glücklich seyn? und wenn er die Schätze beyder Indien besäße, und wenn sein Haupt das strahlende Diadem schmückte, und wenn er unter den Königen der Erde der erste wäre, und wenn alle Vergnügungen der Sinne ihn sättigten — kann er glücklich seyn? — ich habe bewiesen, daß ohne dich der Besitzer von allem diesem dennoch elend ist, und da du nicht in dem Busen des Frevlers wohnest, wie würden denn seine Vorzüge fähig seyn können, ihn wahrhaftig zu beglücken?

Ueberdem hängt seine ganze Glückseeligkeit an seidenen Fäden, und wenn er auch in der Trunkenheit seines Vergnügens vergäße, daß noch das höchste Gut ihm mangelt, wie leicht kann er nicht aus dem Rausche erweckt werden, wenn das unbeständige Glück nun feindseelig davon eilt? In welches zehnfache Elend wird er nicht hinab sinken, wenn er den

den Genuß jener Freuden, daran seine Sinne gewöhnt sind, itzt entbehren muß; und gewiß wird er einmal den Unbestand des Glückes erfahren, und auf das Schrecklichste den Irrthum erkennen, der ihn täuschte, erkennen, daß es Scheingüter waren, die ihn belustigten, keine wahre, und würde man ihn in diesem Zustande nicht seelig preisen, wenn er gar keine Gunstbezeugungen des Glückes jemals empfangen hätte, und daher auch itzt nicht genöthiget wäre, den Unbestand desselben zu empfinden.

Die Freuden werden fliehn, die um den Thoren glänzten,
Und lebhaft flatternd stets mit Rosen ihn bekränzten,
Die Freuden sanftrer Art mit sittsamen Gesicht,
Der Tugend holdes Kind flieht ihren Liebling nicht.

* * *

Was können aber die Güter des Glücks für Freuden durch sich selbst und durch ihren Besitz den Sterblichen gewähren? Kommt nicht alles auf den Genuß derselben an? Wird nicht der Reiche bey allem aufgethürmten Golde, das seine Schatzkammer füllet, elend seyn, wenn er nicht seines Reichthums zu geniessen weiß?

weiß? Und wer kann uns den weisen Genuß irdischer Güter, so daß sie uns nicht schädlich werden, besser lehren, als die Tugend?

Es ist wahr. Ehre, Reichthum, Wollust sind Quellen der Freude für den größten Theil der Sterblichen, aber nur dann wenn sie mit Mäßigung und Weisheit daraus schöpfen; Aber sie werden Quellen des Uebels und der schrecklichsten Plagen, wenn der Thor, der Lasterhafte sie besitzt.

Sein Reichthum wird ihm ein Fluch, er wird darben bey dem Besitze desselben, fühllos gegen alle Freuden des Lebens wird er auf seinem Geldkasten schlummern, geängstiget vom Argwohn, von der quälenden Furcht und der blassen Sorge; oder seine Schätze werden in vollen Strömen aus seinem Besitz in den Schooß andrer fliessen, ohne wahres Vergnügen ihm zu verschaffen.

Er geniesse unwürdig alle Ehre, die nur das Herz der Thoren bläht; kaum wird er die Weyrauchwolken empfinden, die ihm entgegen duften; von einem Gipfel zum andern wird er klimmen, unbefriedigt, bis er den höchsten Gi-

pfel erreicht hat, und dann erkennen, daß die Ehre, der er nachjagte, eitel war, und das Vergnügen, das er mit ihr zu erhaschen hoffte, ein Traum.

Gebt ihm Ansehen, Macht, Hoheit; er wird sie misbrauchen, der Tyrann seines Volkes, die Geissel der Nationen und sein eigner Henker seyn. Der erquickende Schlummer wird sein Lager fliehen, und überall wird Unruhe, Gewissensangst und Furcht vor Verrath und Meuchelmord ihn verfolgen.

Mitten im Schooße der Wollust wird er kein wahres Vergnügen geniessen, und aus ihrem Becher Gift trinken. An der belasteten Tafel, in der glänzenden Assemblee, beym balsamischen Safte der Trauben, in den Armen der Geliebten, überall wird das Verderben ihn erwarten, und wo der Weise und Tugendhafte sanftes Entzücken erndtet, wird er ein verzehrend Feuer einathmen, das sein Blut entzündet, in seinem Busen glühet, seine Gebeine austrocknet, und nach langer Quaal ihn der Verwesung überliefert. —

Was ist denn nun das Glück des Lasterhaften, der alle Güter besitzt, darnach die Sterblichen streben? Ist es mehr, als ein Blendwerk? Verdient es, daß die Vorsehung einer Ungerechtigkeit in Austheilung der Schicksale beschuldiget werde? Ist es ihm nicht vielmehr eine Strafe, ein süsses Gift, das seine Sinne berauscht, aber ihm den Tod bringt?

Der Besitz aller irdischen Glücksgüter macht den Lasterhaften *nicht glücklich* in den Augen des Weisen, nur den Pöbel kann der falsche Glanz blenden, der ihn umgiebt; der Weise beneidet ihn nicht, er würdigt ihn vielmehr seines Mitleidens, er weiß, daß ununterrichtet von der Tugend ihr Genuß verderblich ist.

Der Lasterhafte flieht von den beblumten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt;
Das Gute selbst misbraucht er sich zum Schaden,
Zu Gift wird Nectar, den er trinkt.

*
* *

Noch eine andre Ursache verhindert den Lasterhaften, je wahrhaftig glücklich zu seyn:

Er

Er ist ein Sclave seiner Lüste, und kann der jemals ein vollkommnes Glück geniessen, der das Joch seiner Leidenschaften trägt? Aus der Brust dieses Unglücklichen ist alle Ruhe, aller Friede auf ewig verbannt. Die Gottlosen haben keinen Frieden, sagt ein weiser Sittenlehrer seines Volkes, ihr Herz ist das Schlachtfeld unzähliger mit einander kämpfender Begierden, deren jede ihre Herrschaft behaupten und der andern ihre Macht streitig machen will.

Würden alle Begierden mit einander übereinstimmen, so daß die eine befriediget werden könnte, ohne die andre einzuschränken; so wie die Tugenden schwesterlich mit einander verbunden sind, und die Ausübung der einen nie die Ausübung der andern verhindert: so würde ihr Sclave von ihnen mit vereinigter Gewalt auf einem Pfade ins Verderben gerissen werden; wie ein Schiff, das der Strom ergreift und mit unwiderstehlicher Gewalt in den Abgrund hinabzieht.

Itzt aber, da alle lasterhaften Begierden in unaufhörlichem Kampfe wider einander sind,

sind, ist ihr Sclave zugleich ein bedaurenswürdiges Opfer ihrer Zwietracht, wird bald von der einen, bald von der andern ergriffen, jede übt ihre Tyranney über ihn, und jede rächt ihre Vernachläßigung, wozu die andre ihn zwang mit den grausamsten Martern.

Geiz, Ehrsucht und Wollust kämpfen mit einander. Diese will auf Unkosten der erstern befriediget seyn. Beyde gebieten über den Unterjochten, wem will er gehorchen? Seine Begierde, sinnliche Vergnügungen zu geniessen, kann er nicht befriedigen, ohne seinen Geiz zu kränken. Die Ehrsucht fordert Mühe, Arbeiten; Auf unbequemen, dornigten Pfaden muß er die Höhen hinauf klimmen, die er ersteigen will, und wo auf dem Gipfel, seinem Wahne nach, ihm der belohnende Palmzweig winkt; umsonst verlangt die Wollust Ruhe, Gemächlichkeit; ihr Verehrer soll sorglos in ihrem Schooße schlummern; — er muß durchaus eine seiner Begierden unbefriedigt lassen, wenn er die andre sättigen will.

Welche Quaalen müssen nicht bey dieser stetswährenden Unentschlossenheit sein Herz zerfoltern! —

Und wenn er nun auch alle Schätze der Erde besitzt, und ein unumschränktes Vermögen, jeden seiner Wünsche zu befriedigen, was hilft es ihm, da er sie doch nicht alle zugleich befriedigen kann; da er, seine Eitelkeit zu vergnügen, seinen Geiz kränken, und um die schimmernden Belohnungen der Ehre zu erlangen, darnach sein Stolz durstet, aus den Armen der Wollust sich losreissen muß? — — Einem unglücklichen Volke gleich, das unter der Tyranney vieler Rebellen seufzet, wo ein jeder Huldigung und Gehorsam und Empörung wider die Befehle des andern fordert.

Kann man diesen mitleidenswürdigen Zustand einen Stand der Glückseeligkeit nennen? und verdient der Lasterhafte beneidet zu werden, der diese geheimen Martern empfindet, den dieses wütende Heer allenthalben verfolgt, und der nirgends Ruhe findet, und selbst in den Stunden der Mitternacht rastlos auf seinem purpurnen Lager sich wälzet? Denn

Umsonst sind weiche Schwanenbetten,
Bey stürmischer Begierden Wuth;
Der kranke Geist schleppt seine Sclavenketten
Stets ohne Ruh, wenn alles um ihn ruht.

Un-

* * *

Unseeliges Glück der Lasterhaften, sey immerhin ihr Eigenthum, ich beneide sie nicht. Sie mögen die Quaalen verbergen, die in dem Innersten ihres Herzens wüten, ich erkenne sie doch, und weiß, daß, bey allem Scheine des Glückes, sie dennoch höchst elend sind.

Ein erfüllter Wunsch erzeugt zehn andre, und je größer das Vermögen ist, sie zu erfüllen, desto stärker wird auch die Anzahl derselben. Die Tyrannin, deren Ketten sie tragen, reißt sie unaufhörlich fort, und läßt ihnen keine Zeit zur Ruhe. Ihre Seele ist nur zweyer Empfindungen fähig, und beyde sind quälend. Sehnsucht nach einem Gut, das sie noch nicht besitzen, Begierde, es zu erlangen, und wenn sie es nun endlich erlangt haben, Kaltsinn, Unzufriedenheit, Misvergnügen, weil schon wiederum eine neue Begierde in ihnen erwacht.

Und da Tugend und Vernunft den unbändigen Trieben des verdorbenen Herzens keinen Zügel anlegen, wie unumschränkt herrschen sie nicht

nicht! wie unersättlich sind sie nicht in ihren Forderungen!

Der Geizhals, wenn er auch Schätze auf Schätze gehäuft hat, doch wird er unzufrieden bleiben, so lange er noch rund um sich her Güter erblickt, die nicht ihm gehören.

Der Ehrsüchtige, werden ihn hohe Würden sättigen? Er hat sie nun endlich errungen; Es glückte ihm, aus dem Staube, aus der Dunkelheit eines niedrigen, verachteten Privatlebens schnell emporzusteigen, bis er endlich, der Nächste am Throne ward. Wird er itzt das Ziel seiner Wünsche erreicht haben und vergnügt seyn? — Der Thron ist ihm noch übrig, und auch ihn wünscht er sich, um vollkommen glücklich zu seyn. Thörigter Wahn! Die Hand des Schicksals wird ihn in einem zernichtenden Augenblicke plötzlich in Staub verwandeln — aber, wenn er sich auf den Thron auch schwünge, würde dann die Ehrsucht, die ihn beherrschet, gesättiget ruhen? — Nichts weniger, er würde auf Eroberungen denken, und wenn auf der Erde kein Volk mehr wäre, das seinen Zepter nicht

ehrte,

ehrte, unzufrieden seyn, daß über seinem Haupte noch Welten rollen, denen er nicht gebieten kann, daß er nicht Gott ist. —

Klaget nicht, ihr Redlichen, wenn ihr seht, daß der Frevler mit stolzem Glücke sich brüstet, und Freude und Ueberfluß in seinem Pallaste wohnen, und beschuldiget das Schicksal keiner Ungerechtigkeit. Durchschauet den glänzenden Nebel, der ihn verhüllt, und ihr werdet entdecken, daß in seinem Busen nagende Sorge und Unruhe, Misvergnügen und Unzufriedenheit wohnt, daß ein Heer zügelloser Begierden in seinem Herzen kämpfen, und mit tausend heimlichen Martern ihn quälen, daß sein scheinbares Glück wahrhaftes Elend, und seine Freude ein Traum ist! —

* * *

Wenn er aber gar seine Macht anwandte, Unschuld und Tugend zu unterdrücken, wenn er durch schwarze Bosheit und Verrätherey das Glück erlangte, womit er prahlet. Wenn der Frevler durch seine niedrigen Ränke, die er anwandte nun über den Tugendhaften triumphirt, und mit Hohngelächter über seinen

Fall frohlocket: dann empfindet freylich ein Herz, das ein wahres Gefühl des Guten und Rechtschaffenen kennet, tiefen Kummer über ein Verhängniß, das dem Lasterhaften den Sieg über die Unschuld, und Belohnungen der Tugend, dem Tugendhaften aber Strafen der Verbrecher zuerkennt, und um hier nicht in eine strafbare Unzufriedenheit herabzusinken, muß man sich die lebhafte Ueberzeugung verschaft haben, daß selbst der unterdrückte Tugendhafte in Ketten und Banden glücklicher, als sein Verfolger ist.

Ich habe schon vorher hinlänglich gezeigt, daß der Lasterhafte nie wahrhaftig glücklich ist, wenn er gleich alle Güter der Glücks besitzet, weil ihm das höchste Glück des Lebens, Ruhe der Seele, fehlt, weil er sie zu seinem Verderben genießt, und weil er ein Sclave seiner wider einander streitender und unersättlichen Begierden ist. Wird er denn glücklich seyn können, wenn er gar durch den Untergang des Tugendhaften sich empor schwung, wenn er ein Unterdrücker der Unschuld, ein Verfolger der Redlichen war?

O wie

O wie schrecklich ist sein Triumph! In seinem Gesichte mag immerhin die hämische Freude der Hölle glühen, wenn er mit stolzem Fusse auf den Nacken des Tugendhaften tritt, aber in seinem Busen sind auch schon ihre Furien, und seine Martern beginnen in dem Augenblicke, wo er seine Frevelthat vollendet. Tief in seinem Herzen wird das Gefühl seiner Schandthat ihn quälen, und auf seiner Stirne das Brandmal seines Verbrechens glühen. Seine Lippen frohlocken, aber, ohne wahre Lust zu empfinden. Er fühlt, selbst, wenn er den Tugendhaften gedemüthiget glaubt, sich tief unter ihm erniedriget. Er mag die Früchte seiner Ungerechtigkeit verschlingen; an der vollen Tafel, bereichert mit dem Raube der Unschuld, wird unschmackhaft jeder Bissen ihm werden, wird geheime Angst den süssen Madera in dem goldenen Becher in Gift verwandeln. Er wird im Taumel seiner Lüste, berauscht vom überwältigenden Vergnügen, dahin sinken, aber auf einmal mit Schrecken erwachen, und die Donner der herbeyeilenden Rache zu hören glauben, wie jener schwelgende

Tyrann, umgeben von Schmeichlern, und gesättiget mit Wohlleben, da eine drohende Hand den Untergang ihm und seinen Reichen verkündigte.

Die Furien, in deren blutgen Händen,
Stets fürchterlich die Dornenpeitsche braust,
Verfolgen ihn, wann zwischen Marmorwänden
Der Lüste Sclav erraubtes Gut verschmaust,
Sein Aug entschläft, sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Auf seinem Lager erwarten ihn die Schrecken der Mitternacht; — umsonst kämpft er mit dem Schlummer, dieser flieht das purpurne Bette des Bösewichts, und nicht Schlaf, Ermattung der Nerven beraubt ihn endlich des äusserlichen sinnlichen Gefühls. Aber dann erwacht sein Gewissen, bis itzt von den lärmenden Freuden um ihn her betäubt, und schreckende Träume versammeln sich um ihn. Die Flüche derer, die er elend gemacht, und die Stimmen der Unterdrückten schallen in sein Ohr; er sieht sich selbst in seiner schwarzen, abscheulichen Gestalt, ein Ungeheuer, das die menschliche Bildung entehrt; drohende

Schattenbilder ängstigen ihn; kalter Todesschweis benetzt seine Glieder; er winselt, wacht auf, und wälzet sich kummervoll und rastlos auf seinem Lager, und seufzet ängstlich den Morgen herbey, der ihm finster und bewölkt erscheinet, und die Plagen eines neuen Tages ihm entgegen führt.

Der Weise wird im Traum der Tugend Glück geniessen,
Wenn jener Bösewicht den Schlaf vergebens sucht,
Die Nacht, den weichen Pfühl, noch mehr sich selbst
verflucht,
Wenn sich ein traurig Bild vollbrachter Uebelthaten
In seine Seele dringt, vom Freund, den er verrathen,
Die Tugend, die sein Stolz und seine Thorheit drückt,
Die Seufzer wider ihn zum zorngen Himmel schickt,
Das alles schrecket ihn; der Tag betäubt die Sinnen,
Jedoch kann er bey Nacht dem Richter nicht entrinnen,
Der ihm im Busen lebt, und ihm, wenn er erwacht,
Zum Kerker den Pallast, die Welt zur Hölle macht.

*
* *

O so wütet denn gegen eure edleren Brüder, Feinde der Tugend, misbraucht eure Gewalt, und wagets, ungestraft die Unschuld zu unterdrücken, und dem Gerechten Hohn zu sprechen, ihr entrinnt den Pfeilen der Rache nicht.

nicht. Und wenn auch keine äusserlichen Strafen auf euch herabsinken, wenn ihr gleich in den Augen des blinden Pöbels in ungestörter Ruhe die Früchte eures Frevels geniesset, und von dem Fette der Gerechten zehrt, die eure Bosheit ins Elend hinabstieß, wenn ihr gleich dem Scheine nach, ungehindert die höllischen Freuden eures schändlichen Triumphes einerndtet: ihr werdet der rächenden Strafe nicht entrinnen, die euch mit langsamen Schritten verfolgt. Euer Glück, wie es der Wahn des Pöbels nennt, ist glänzendes Elend, und in eurem Herzen wüten unerträgliche Martern; Unruhe, Reue, Gewissensangst verfolgen euch überall; umsonst fliehet ihr in lärmende Gesellschaften; mitten unter dem Geräusch der Lustbarkeiten, die seine Stimme übertäuben sollen, hört ihr seinen Zuruff, und unschmackhaft und leer wird euch jedes Vergnügen seyn, fühllos bleibt ihr gegen seine Reize, und sein Genuß kann jene Empfindung der Quaal nicht verbannen, die in eurem Busen arbeitet.

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet,
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht,
Betrügt, verachtet, plündert, raubet,
Und erndtet, was die Wittwe säet;
Damit, wenn ihr in Gold und Seide,
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide;
Dem Frevler folgt die Frucht der Sünde
Reu, Todesangst und Schrecken nach,
Und braust, wie ungestüme Winde
Bis in sein innerstes Gemach,
Bringt laute Flüche ihm entgegen,
Die ihm der Unterdrückte sprach
Und straft ihn mit geheimen Schlägen. —

*
* *

Aber wie unzulänglich wäre beym Anblick der unterdrückten Unschuld unser Trost, wenn wir bloß die Ueberzeugung hätten, daß ihr Verfolger die Strafe seiner Ungerechtigkeit empfände, wenn wir nicht auch eben so gewiß wüßten, daß der Tugendhafte, selbst in dem scheinbaren Elende worunter er seufzet, glücklich ist! —

Der Tugendhafte selbst dann, wenn er leidet, wenn auf seinem Haupte die eiserne

Hand der Unterdrückung ruht, ist glücklicher, als sein Verfolger.

Der Tugend weise Macht erleichtert jede Pein
Es kann, wer sie verehrt, nie ganz unglücklich seyn.

Das höchste Gut des Menschen, von dessen Besitz die ganze Glückseeligkeit dieses Lebens abhängt, ist in ihm selbst, besteht in der Tugend, und in der sanften Ruhe der Seele, die ihre Belohnung ist. — Dieses Kleinod kann, so lange wir tugendhaft sind, keine Gewalt unserm Herzen rauben — Alles unumstösliche Wahrheiten, von welchen oben ausführlicher geredet worden ist; der Tugendhafte also, mag gleich ein Opfer der Verfolgung und des Hasses seiner Feinde seyn, sie können ihm doch dasjenige nicht entreissen, worinnen seine einzige, wahre Glückseeligkeit besteht. Ihre Wuth

Fällt mit scharfen Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an.

Und ohne lebhaften Schmerz entbehrt er das Wenige, was sie ihm rauben können.

Der Weise bleibet groß, wenn Erd und Himmel bricht,
Ihn decken, kann ihr Fall, doch ihn erschüttern nicht.

Der

Der Tugendhafte bleibt heiter mitten in den Stürmen des Unglücks, und die Thränen, die das Gefühl der Menschheit von ihm erpreßt, trocknet die Weisheit;

Ihm ist sein eignes Herz die Quelle seiner Lust,
Nicht Ehre, Reichthum, Macht, der Richter seiner Brust
Nur sein Gewissen kann ihm wahre Freude geben,
Wenn dieses ihn verklagt, kann er nie glücklich leben,
Wenn das ihm Beyfall giebt, kann keine Macht ihm drohn,
Er bleibt in Ketten groß und groß auch auf dem Thron.

Nehmet ihm ungerechter Weise die Güter, die er besaß, ruhig geht er aus dem Pallast, den er bewohnte, überläßt ihn seinem Verfolger, und zieht in die Hütte; zufriedner wird er hier, und mit mehr Ruhe der Seele und Süßigkeit den Bissen Brod geniessen, der seinen Hunger befriedigt, als jener in dem erraubten Pallast bey folternden Vorwürfen des Gewissens die kostbarsten Leckerbissen.

Ueberhäufet ihn mit Schande und Verachtung; stürzet ihn von dem Gipfel der Hoheit in die tiefste Erniedrigung. Die Schmähsucht kränke ihn durch bittre Lästerungen, und

schildere ihn, als einen Verbrecher, und der blinde Pöbel, hintergangen von der Stimme der Verläumdung, verabscheue ihn, und fluche seinem Angedenken; er wird seine Erniedrigung nicht empfinden. Mag doch die Bosheit Lästerungen wider ihn verbreiten, mag sie ihm die schwärzesten Verbrechen aufbürden, zu ohnmächtig ist sie, ihm die Würde zu rauben, die Unschuld und Tugend seinem Herzen geben.

Der wahre Ruhm des Weisen, wie im Vorigen erwiesen worden, besteht nicht in dem Urtheile eines unbesonnenen, leichtsinnigen Volkes, hängt nicht von den Aussprüchen eines betrüglichen Gerüchtes ab, sondern von dem unbestechlichen Richter unsrer Brust. Der Beyfall seines Gewissens, dessen Zeugniß, daß er seiner Pflichten keine beleidiget und verletzet hat: — das ist der wahre Ruhm, der eine unverwelkliche Palme um seine Schläfe windet; umsonst sprützt die Bosheit ihren Gift auf sie, umsonst haucht sie der Neid mit seinem giftigen Odem an, umsonst suchen die Nattern der Verläumdung sie zu zernagen — sie blühet

in jugendlicher Pracht, und ist ein strahlender Schmuck seiner Scheitel.

Eben dieses innre Bewußtseyn, daß er jene Lästerungen nicht verdient, und das gute Zeugniß seines Gewissens, wird jene Angriffe der Schmähsucht ihm verachten lehren. Die Unschuld wird ihn mit ihrem Schilde bedecken, und stumpf und ohne Kraft, ihn zu verletzen, werden die Pfeile der Verläumdung zu seinen Füssen niedersinken, und er wird immer geehrter, als der ihn verfolgende Bösewicht seyn. Nie wird dieser den wahren Ruhm erobern können, der das Herz des Weisen und Tugendhaften belohnt, und wenn alle feilen Sänger des Parnassus sich vereinigen sein Lob zu singen, und wenn gleich der blinde Pöbel ihn preiset. Alle diese Lobeserhebungen werden ihm vielmehr stille Vorwürfe enthalten, die seine Wangen röthen und mit geheimer Scham färben, weil ihn die Ueberzeugung quält, daß er ihrer unwürdig ist.

Ein schimpflicher Kerker schliesse den Weisen und Tugendhaften ein; Wird er darum jenen Verbrecher beneiden, dessen Ohr Lobgesänge

sänge der Schmeichler erfüllen? und würde er sein Gefängniß mit des Bösewichts Pallast vertauschen, wenn er zugleich seine schwarze Seele, sein lasterhaftes Herz, worauf die Thränen der Unterdrückten unauslöschliche Brandmale geprägt haben, erben müßte? Wird nicht mitten im Elende, worinnen er versunken scheint, es seinem Herzen ein kostbarer Trost seyn, daß nicht eigne Schuld ihn in dasselbe gestürzt hat.

Die Tugend bleibet ihm in jeden Elend treu,
Er bleibet groß im Schmerz, und selbst in Ketten frey.

Sie giebt ihm das beruhigende Bewußtseyn seiner Unschuld; Sie stärket seinen Geist, die Kränkungen seiner Feinde zu dulden, durch sie wird er mit ruhiger Verachtung die Schmähungen seiner Verfolger hören, und unbewegt bey dem Hohngelächter derer seyn, die seines Falles sich freuen. Mit edlem Stolze wird er auf den ihn verdammenden Verbrecher herab blicken, und sein Anblick wird ihn demüthigen, das Selbstgefühl seiner Schande wird wider seinen Willen seine Stirne röthen; er wird sich tief, tief unter ihn erniedriget sehen, und die Verach-

Verachtung des von ihm unterdrückten Tugendhaften wird ihm empfindlicher seyn, als jenem die Lästerungen und der Spott des Pöbels.

Und was kann denn endlich der Frevler dem Tugendhaften entziehen, dessen Verlust ihn wirklich kränken und unglücklich machen sollte? — Der Orkan, der mit furchtbarer Gewalt auf den Gipfel eines Gebirges brauset, was kann er mit sich hinwegführen, als eine Handvoll des Staubes, der auf dem Moose ruht, der eine Felsenspitze bekleidet; und noch geringer ist dasjenige, was die Stürme des Schicksals dem Tugendhaften rauben können. Die Grundveste seiner Glückseeligkeit können sie nicht erschüttern, nur einige leichte ihn umflatternde Freuden mit sich hinwegführen. —

Die tugendhafte Brust wird unerschüttert bleiben,
Das Meer vertrockne gleich, der Erdball mag zerstäuben;
Des Himmels Veste mag, als wie ein Dampf, vergehn,
Die Trümmern der Natur wird der Gerechte sehn,
Der Elemente Streit und nichts wird ihn erschrecken,
Weil ihn die Fittige der sanften Unschuld decken. —
Ja; ruhig ist der Mann, und heiter seine Brust,
Der seinen Pflichten treu, sich keiner Schuld bewußt,

Wenn

Wenn ihn die freche Faust der Lasterhaften schläget,
Sein Unrecht gern erduldt und seine Schmach erträget,
Er weiß, daß ihm sein Glück, kein Frevler, kein Tyrann,
Daß seine Ruhe ihm kein Arm entreissen kann;
Er blicket unbewegt auf die gequälten Glieder
Und hohen Mitleids voll auf seine Henker nieder; —
Denn Er, der ewig ist, und Welten ohne Zahl
Um ihre Sonnen führt, als er der Zeit befahl
Einst nach Jahrtausenden den Erdball zu zernichten
Da redete der HErr, sie huldreich aufzurichten
Zur Tugend; — Sey getrost, nur du, du sollt allein
Im Elend selbst beglückt und froh und heiter seyn.

Des Tugendhaften Glück, das wahre Glück des Weisen
Ist von dem Spielwerk fern, das eitle Thoren preisen.
Der Mann nur lebt beglückt, den keine Reue plagt,
Den nie Gewissensangst mit stillem Vorwurf nagt;
Die Tugend nur allein kann wahre Ruhe geben,
Sie stärket uns im Tod, und lehrt uns fröhlig leben,
Sie trotzt noch nach den Tod dem Unbestand der Zeit,
Und leitet unsern Schritt bis zur Unsterblichkeit.
Durchstürmt ein Ungemach auch unser kurzes Leben,
Wir wollen unserm Glück uns unverzagt ergeben,
Ein Weiser bleibet doch, auch, wenn er einsam weint
Beglückter als der Thor, der jauchzend fröhlig scheint,
Ihm wird der Schmerz zur Lust, und dem die Lust zum Schmerze,
Des Lebens wahres Glück giebt uns nur unser Herze.

*

Glücklich ist das Loos des Weisen und Tugendhaften! Der Himmel ist in seinem Busen, und seine Stirne ist heiter bey den Stürmen des Unglücks.

Ihn verfolgen nicht die Angst des Gewissens noch die Furien mit der rächenden Geissel, nicht die Seufzer, derer, die durch ihn litten,

litten, ängstigen sein Herz. Wenn der glückliche Frevler in den Zimmern seines Pallastes umher eilt, Ruhe zu finden, und sie ihn überall flieht. Wenn der blasse Schrecken sein Gesicht entstellt, und Flüche der Unterdrückten in sein Ohr donnern; wenn die Unruhe seiner Seele, gepeinigt durch das Angedenken seiner Missethaten, ihm jede Freude seines Glückes stört, jeden Bissen vergällt, bey Tage mit unermüdeter Marter ihn heimsucht, und in der Nacht den Schlaf von seinem Lager scheucht, und wenn die Ermattung des Körpers dennoch siegt, mit fürchterlichen Träumen ihn ängstiget: so fühlt der Tugendhafte die Leiden des Schicksals nur halb. Selbst in den Fesseln, womit Bosheit und Unterdrückung ihn belegen, empfindet er keinen Kummer, und wenn auch seine Seele noch nicht gestärkt genug ist, unverdiente Schmach gelassen zu ertragen, und Thränen der Betrübniß aus seinen Augen rinnen: so tröstet ihn die Unschuld, er entschlummert ruhig, von ihrem Schilde bedeckt, und wohlthätige Träume senken sich auf sein Lager herab.

Die wahre Ruhe quillt allein aus reinem Herzen,
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen
In Tagen voller Dunkelheit.

Kein unruhiger Wunsch bestürmet sein Herz; er ist mit seinem Schicksale zufrieden, und sehnt sich nach keinem vollkommnern; er kennet die Nichtigkeit irdischer Güter, und weiß, daß sie nicht die Sehnsucht des Weisen und Tugendhaften verdienen.

Umsonst bietet ihm der Reichthum sein Gold, sein schimmerndes Geschmeide, und seine Freuden an. Er weiß, daß das Glück des Reichthums, Elend ist, wenn nicht die Tugend den Gebrauch der Schätze lehrt. Das Schicksal verlieh ihm keine Schätze, aber er fühlt den Mangel nicht, beneidet nicht das Glück jenes Begüterten, der Millionen bey Millionen aufbewahrt.— Der Unglückliche! welche Freuden des Lebens genießt er?— er sieht sie vorüber eilen, aber haschet ihrer keine, sein begieriges Auge sättiget sich an dem Anblick des Goldes, und sorget nur mit ängst-

lichem Kummer für die Erhaltung und Vermehrung seines Reichthums.

O Glück, das jedes Herz das menschlich denkt, verflucht
Glück, das so mancher Thor durch Schimpf und Laster sucht,
O Reichthum, bittre Quell von Sorgen und Beschwerden,
Der Tugend Feind verdient mit dir gestraft zu werden.

Auch der Pfauenglanz der Eitelkeit, der Prunk der Ehre blendet ihn nicht. Er weiß, die wahre Ehre ist seine Begleiterin, nicht jene, die das Auge des Pöbels blendet, die von dem Willen des Glückes, von der Gunst eines Sterblichen, oder von den Vorurtheilen eines unbeständigen Volkes abhängt, sondern die wahre Ehre, der Adel der Seele, den die Tugend giebt. Der Name eines Tugendhaften, der Ruhm eines rechtschaffnen Mannes ist ihm ein schönerer Schmuck, edler und köstlicher, als güldne Ordensketten, die mit ihm zugleich, vielleicht, auch der Lasterhafte, der Unwürdige trägt, und diesen sucht er durch gute Handlungen sich zu erwerben.

Ihn wird kein fernes Lob, der Nachwelt Beyfall rühren,
Und wenn sie ihn nicht kennt, was wird er denn verliehren,

Wenn

Wenn nur sein eignes Herz, ihm seinen Beyfall giebt,
Das ist genug für den, der wahre Tugend liebt.

Er verachtet die Hoheit des Standes; selbst das Diadem hat für ihn keinen Reiz; er weiß, daß der purpurne Mantel oft ein Herz voll nagender Sorge und geheimen Kummers bedeckt, und daß das Loos eines Monarchen in keinem Falle beneidenswürdig ist, er sey dessen würdig oder er sey es nicht. — Ist er lasterhaft — o wie verachtungswürdig, wie abscheulich ist er nicht! ein Fluch der Welt, und die Strafe eines sündigen Volkes. —

Ihm dient Vernunft und Recht und Wahrheit nur zum Spotte,
Er lacht der Menschlichkeit und scherzt mit seinem Gotte,
Doch niemals ohne Strafe; sie kömmt mit Ungestüm,
Und rächet der Gesetze Beleidigung an ihm,
Daß er, ein Greul der Welt, den Namen des Verruchten
Gleich einem Brandmaal trägt, und unstät, gleich Verfluchten,
Gefürchtet, wie die Seuche, GOtt und der Welt verhaßt,
Der Menschheit lebt zur Schande und sich zur eignen Last.

Ist er aber rechtschaffen und tugendhaft, wie kummervoll wird sein Zustand, wenn der

Gedanke in seinem edlen, fühlbaren und menschlichen Herzen erwacht, wie vieler Sterblichen Wohl ihm anvertrauet ist, wenn er sich erinnert, daß jede Belohnung, die unter dem Schilde seiner Macht, Unwürdigen ertheilt, und der Tugend und dem Verdienste verweigert worden, jede Kränkung, die dem geringsten seiner Unterthanen widerfuhr, jede Vernachläßigung ihrer Wohlfahrt, eine Beleidigung seiner Pflichten ist, und daß von dem allen nur **ihn** die Verantwortung drückt. Diese quälende Erinnerung, kann sie ihm der Pomp vergelten, der ihn umgiebt, die Verehrung, die man ihm bezeugt! — ach! er ist ihrer gewöhnt, und fühllos bey Anbetung seiner Unterthanen.

Der, so die Krone trägt, sieht ihren Schimmer nicht,
Der unsern Blick verblendt, und fühlt nur ihr Gewicht,
Er irret misvergnügt durch die vergoldten Zimmer,
Gewöhnt der eitlen Pracht, ergötzet ihn kein Schimmer,
Was gab ihm das Geschick, das ihn zum Sclaven macht,
Für seine Pein zum Lohn? — Fühllosigkeit und Pracht.

Noch verächtlicher sind dem Weisen und Tugendhaften die vergänglichen Freuden der

Wol-

Wollust, deren Genuß dem Herzen kein wahres Glück und keine wahre Ruhe gewährt, sondern nach einem kurzen Taumel des Vergnügens, Reue und Schmerzen gebährt. Aller dieser Güter kann er entbehren, nach deren Besitz die Sterblichen ringen, und wird doch nicht unglücklich seyn. Sein Glück ist in ihm; das Bewußtseyn seiner Unschuld ist sein Ruhm und seine Würde, die Genügsamkeit macht ihn reich, und die Heiterkeit seines Herzens, die süssen Empfindungen, die jede Handlung der Tugend begleiten, geben ihm mehr Wollust, als alle Befriedigung sinnlicher Lüste.

Besitzt er aber jene Güter des Glücks: so lehrt ihn die Weisheit, sie mit Mäßigung geniessen, sie zu seinem Wohl und zum Wohl seiner Mitgeschöpfe anzuwenden, und sein Herz gegen ihre verführerischen Reize zu bewaffnen, damit ihm, zu sehr an ihren Besitz gewöhnt, nicht dereinst ihr Verlust zu schmerzhaft werde.

Sein Angesicht ist heiter, und Freude lächelt auf seiner Stirne, nicht jene lermende Freude der Thoren und Lasterhaften, die zwar

dem Pöbel reizend scheint, aber keinesweges, wahre Freude des Herzens ist.

Die Lust, nach der ein Schwarm verführter Thoren
rennt
Die bey dem Weine jauchzt, und doch den Wein nicht
fühlet,
Die Zärtlichkeit nicht kennt, und mit der Wollust spielet,
Die nicht das Herz vergnügt, die Sinne nur betäubt,
Sich selbst oft fröhlig glaubt und dennoch traurig bleibt,
Die sich nur lärmend zeigt, zu der sich eine Menge
Unruhgen Volkes drängt, geblendet vom Gepränge,
Und von dem stolzen Glanz, der ihre Kleider ziert
So oft die Großen täuscht und Schönen oft verführt,
Das ist die Thorheit nur in einem bunten Kleide
Und nicht des Himmels Kind, der Menschen Lust, die
Freude.

Seine Freude quillt aus ihm selbst, und nichts kann diese unterbrechen und stören, nur dann würde sie fliehen, wenn ihm sein Herz den kränkenden Vorwurf machen könnte, daß er eine Pflicht der Tugend verletzet hätte. Dann schwillet sein Herz voll reuiger Wehmuth, dann quellen Thränen in seinem Auge, er kehret auf den verlaßnen Weg der Tugend zurück, und empfindet Schmerz über seine Verirrung. Er

Er tröstet sich bey dem scheinbaren Glücke der Lasterhaften, er weiß, daß dieses glänzende Glück womit er prahlt, und das die Augen des Pöbels blendet, nichts als schimmerndes Elend ist. Und wenn nun alle Stürme des Schicksals auf ihn losbrechen; so stehet er unerschüttert, und bietet seine Stirne ihrem Kampfe dar, sie können seinem Herzen die Ruhe nicht rauben, die sein wahres Glück ausmacht, alle übrigen Güter, die er besaß, giebt er ohne Murren zurück, und gewöhnt schon frühzeitig sein Herz, ihren Verlust zu ertragen.

O ihr, die ihr euer Glück in vergänglichen Dingen sucht, verblendete Sterbliche, erkennt euren Irrthum. Nur die Tugend allein führt euch zur wahren Glückseeligkeit, eure Bahn wird eben seyn, und eure Füsse werden auf Blumen treten, wenn ihre Hand euch leitet. Führt das Schicksal euch in die dunkeln Labyrinthe des Unglücks: so wird die Tugend mit ihrer Fackel voraus gehen, die Finsternisse um euch her zerstreuen, und euch auf jene Höhe bringen, wo ihr mit gelaßner Ruhe auf alle

Abgründe zurücksehet, die ihr überstiegen habt. Im Glücke wird sie eurem Herzen Mäßigung, und im Leiden Trost und Freudigkeit geben, und Ruhe wird eure Begleiterin seyn. Fülle wird um euch herrschen, und Heiterkeit wird auf eurer Stirne wohnen — o wie seelig werden eure Tage seyn, wenn ihr tugendhaft seyd; Wenn finstre Wolken sich um euch lagern: so wird über eurem Haupte die Sonne glänzen, und mit der gewissen Erwartung noch größrer Belohnungen eines wohlgeführten Lebens, werdet ihr euch dem Grabe nähern, ohne Schrecken das Ziel eures Weges erblicken, und ohne Reue auf die verfloßnen Tage zurücksehen, die Tugend wird euch unbeschädigt durch die Thäler des Todes hindurch führen, und jenseit des Grabes in einem majestätischen Glanze euren Augen sich zeigen, und euch in ein Leben voll Freude führen, wo ihr ewige Belohnungen eurer Standhaftigkeit und guten Handlungen empfahen werdet.

Drittes Buch.

O seelig, wer in GOTT der Wesen Endzweck sieht,
Und bessern Leben zu mit seinen Wünschen flieht,
Wer hier der Tugend schon mit Eifer nachgestrebet,
Und mitten in der Zeit der Ewigkeit gelebet.

Die richtigen Begriffe von der wahren und falschen Glückseeligkeit der Menschen, und die wahre Ueberzeugung, daß nur der Tugendhafte allein wahrhaftig glücklich seyn kann, ist für unsre Ruhe äusserst wichtig, und ist zugleich die dringendste Aufforderung zum moralisch guten Lebenswandel; Sie lehrt uns, die verführerischen Irrwege des Lasters fliehen, seine glänzenden Freuden verachten, und sorgfältig in Erfüllung unsrer Pflichten seyn. Sie tröstet uns zugleich bey allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens, und zeigt uns, daß wir bey dem Verlust aller Güter, doch noch immer in dem Besitz des höchsten und vollkommensten Gutes geblieben sind. In diesem Buche werden zwey andre Hauptquellen des Trostes entdeckt, die es aber nur für den Tugendhaften sind — die Erkänntniß einer, die Schicksale der Menschen lenkenden weisen und gütigen Vorsehung, und die gewisse Hoffnung, eines bessern zukünftigen Lebens.

Heil der Seele, die sich der Pflege der Tugend vertrauet,
Da ist der Himmel, wo sie. Sie zwingt auch Wüsten zu blühen,
Mitternächte zu leuchten; wenn sie ins frohe Gewissen
Wonne lächelt, was ists, ob hesperische Gärten dich tragen,
Oder Thäler des Todes, du ruhst in ödester Wildniß,
An der getreuen Brust der Hoffnung mit ahndenden Träumen
Und mit goldnen Gesichtern von der Zukunft umgeben,
Eben so sanft, als ob um dich ein Elysium blühte.

*

O du holdseelige, göttliche Freundin der Leidenden, die unter den eisernen Händen des Unglücks nach Trost und Hülfe schmachten, und wenn der Gram sein schattigtes Gefieder über sie ausspreitet, und mitternächtiges Dunkel über sie ausgießt, sich in eine Tiefe versunken glauben, aus der keine Macht sie erretten kann, und wo die Verzweiflung endlich ihre Leiden endigen wird; die du sie mit liebreichen

Händen aus den finstern und verworrenen Labyrinthen der Schwermuth heraus auf lichte Pfade führest, und sie zum Wege der Glückseeligkeit leitest: — wohlthätige Lehrerin der Weisheit und Tugend, Heil dir, dich seegnen alle, deren Brust die Pfeile des Unglücks verwunden; du bringest ihnen erquickenden, lindernden Balsam, ihre Schmerzen entweichen, ihre Seele wird leichter, und ihr Herz athmet freyer, ruhiger, als zuvor.

Der Unglückliche, der in tiefen Kummer gleichsam verlohren war, nichts sah, als Schrecken und öde Finsternisse um sich her, nichts empfand, als das Gefühl, seines Elendes, wird schon weniger empfinden, wenn er sein Herz jenen Wahrheiten öffnete, die ich im Vorhergehenden bewiesen; wenn er von seinem Herzen die Bande abtrennte, die es an so viele flüchtige Glücksgüter fesselten; wenn er überzeugt wird, daß nicht sie den Menschen wahrhaftig glücklich machen, daß er auch ohne sie glücklich seyn kann, und es wirklich ist; wenn er entdeckt hat, daß das einzige wahre Glück in der Tugend besteht,

und er, wenn ihm sein Gewissen das Zeugniß eines gerechten und unsträflichen Wandels giebt, mitten im Elende jene Ruhe der Seele empfindet, die seinen Zustand weit über das unruhvolle, angstvolle Glück der Gottlosen erhebt; er wird dies Kleinod erkennen, das er bisher besaß, ohne dasselbe zu achten oder seine Schätzbarkeit zu empfinden, und schon dann wird eine sanfte, heitre Stille in seinem Busen entstehen, die ihm ernsthafterer Betrachtungen fähig macht.

Die Tugend *zeiget* ihm, daß er wirklich schon *auf* dem Pfade der Glückseeligkeit wandelt, und daß, wenn dieser gleich entblößt von Rosen ist, und überall auf beyden Seiten feindseelige Dornen, ihn verwunden und tückische Nattern um seine Füsse sich schlingen, sein Schicksal dennoch glücklich ist. Seine Augen richtet sie auf eine glänzende Zukunft, dieser Anblick gießt Wonne und Entzücken in seine Brust, er vermißt die Rosen nicht, die auf dem Pfade des Lasters blühen, fühlt kaum die Dornen, die ihn ritzen, und die ihn umschlingenden Nattern können ihn schrecken,

aber

aber nicht verderben, ihr Stachel ist nicht schädlich, und ihr Gift nicht tödtend.

Jetzt lenkt sie sein Auge zum Himmel empor, zeigt ihm den Urheber seines Daseyns, die Urquelle aller erschaffenen Wesen, einen mächtigen, weisen GOTT, einen liebreichen und gütigen Schöpfer, der mit gleich väterlicher Sorgfalt die Schicksale seiner Geschöpfe lenkt, jeden ihrer Tage zählt, und eines jeden Tages Leiden und Vergnügungen nach weisen Absichten abwägt und bestimmt.

Wohl uns, wenn wir diese seelige Ueberzeugung ernähren, daß wir unsre Schicksale aus den Händen einer weisen und gütigen Vorsehung empfangen. Mit welcher Ruhe der Seele werden wir nicht Glück und Unglück annehmen, voll Zuversicht, daß kein blindes Ungefähr es uns zutheilte, sondern, daß es der Schöpfer nach weisen und gütigen Absichten uns sandte, daß jedes unsrer Schicksale unser Wohl, und das allgemeine Wohl des menschlichen Geschlechtes befördert, daß auf

den

den Tagen des Leidens, Tage des Entzückens folgen werden, wenn die weise Güte des höchsten Wesens dieses für uns ersprießlich hält, und daß, wenn wir auch in diesem Leben keine angenehmen frohen Schicksale zu geniessen haben, jenseit des Grabes ein andres Leben unser erwartet, wo wir die Belohnungen der Tugend empfahen, und unendliche Freuden geniessen werden.

Dieses sind die wichtigen Wahrheiten, von welchen ich itzt reden werde, deren Erkänntniß die Tage unsers Lebens glücklich und heiter machen, und im Leiden unsrer Seele, Trost, Freudigkeit, Ruhe und Standhaftigkeit in reicher Fülle ertheilen.

Der GOTT, den Eigensinn sich stellet, nicht zu merken,
Entdeckest du, Natur, in deinen Wunderwerken;
Ihr zeuget ihn, ihr Sterne, ihr sagt, von wem ihr seyd;
Geschöpfe nicht des Zufalls, nicht alt von Ewigkeit;
Wie könnte wohl aus Staub ein Werk der Kunst
entstehen,
Geformt vom Zufall seyn, und sich nach Regeln drehen?
Ist auch im Zufall Ordnung, im dummen Ungefähr,
Verstand und Zweck und Dauer seit Ewigkeiten her? —

*

Die lebendige Ueberzeugung von dem Daseyn einer weisen und gütigen Gottheit, welche alle Schicksale des Lebens nach weisen und wohlthätigen Absichten lenkt, und die zuversichtliche gewisse Hoffnung eines zukünftigen Lebens jenseit des Grabes, sind für den Tugendhaften zwey Hauptquellen des Trostes in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens.

Die Erkänntniß GOTTES ist der Grund, auf welchem unsre wahre Glückseligkeit gebauet ist. Mangelt uns diese: so ist unsre Tugend nichts, als ein leeres Gespenst, und wir nennen Tugend, was doch nur eine unwill-

unwillkührliche Wirkung unsers Temperamentes, eine Folge unsrer Leidenschaft war. Wie können wir Begriffe von Tugend festsetzen, wenn wir nicht das Daseyn eines höchsten Gutes, des vollkommensten Wesens erkennen, und diejenigen Eigenschaften, die uns ihm nähern, als Tugenden uns zu erwerben suchen?— dann ist unser Daseyn uns eine Strafe, und die Liebe zu uns selbst verpflichtet uns, bey der kleinsten widrigen Empfindung uns ein Leben zu nehmen, das uns ein blindes Ungefähr, wider unsern Willen, und uns zur Quaal gab. Wehe uns! wenn wir in diese Tiefe der Dunkelheit hinabsinken, wo betrübende Verzweiflung wohnt, wenn wir das Ungefähr auf den Thron der Gottheit erheben!—

Ein Gottesleugner, im eigentlichsten Verstande, ist ein Geschöpf, das ich mir kaum gedenken kann, und das, wenn es wirklich vorhanden ist, von allen Erschaffenen das Unglückseeligste seyn muß. Ist er es ohne wahre Ueberzeugung des Irrthums, den er behauptet, so ist er ein verabscheuungswürdiges Unge-

heuer, das sich selbst unter die Thiere erniedriget, indem er ein Gefühl leugnen will, das wirklich in seinem Busen wohnt; er siehet am hellen Mittage die Sonne über seinem Haupte glänzen, und verschliesset die Augen, um behaupten zu können, daß er sie nicht sehe, nicht ihren erwärmenden, wohlthätigen Einfluß empfinde, daß keine Sonne ist. —

Er sieht, er fühlet nicht! des Lasters Todesnacht,
Der Sinnlichkeit Betrug, der Sturm der Leidenschaften,
Läßt keinen edlen Trieb in seiner Seele haften.
Durch eigne Schuld geblendt, sieht er die Sonne nicht.
So sieghaft auch ihr Strahl die Finsterniß durchbricht.

Kühnes Geschöpf! du wagst es, den GOTT zu leugnen, der dir dein Daseyn gab, und dessen Wirklichkeit du in dem Innersten deiner Seele erkennest! weil du vielleicht seine Gesetze verachtest, gegen seinen Willen dich empörest, und seine rächenden Donner fürchtest; Du willst dir selbst eine Erkänntniß entreissen, die deiner Brust tief eingewurzelt ist. Zittre, daß nicht sein gewaltiger Arm dich ergreife, dich in den Staub hinstrecke, und du in den Augenblicken deiner Zernichtung mit

lauter

lauter Stimme deine Lästerungen widerruffen, bekennen müssest, daß ein GOTT, ein Rächer deines Frevels sey! —

Diese eine Art Gottesleugner, die ihn verkennen wollen, weil sie seine Existenz fürchten und wünschen, daß keiner wäre, verdient Abscheu und Verachtung; und suchen sie gar, mit ihren gefährlichen Grundsätzen schwache, unbevestigte Seelen zu verderben: so muß man sie aus der Gesellschaft der Menschen verbannen, denn sie untergraben die Grundveste der bürgerlichen Glückseeligkeit. Laster, Empörung, Unordnung, Verrath und Meyneid werden überall herrschen, sobald aus dem Herzen der Menschen die Erkänntniß GOTTES vertilgt worden, und eine Welt voll vorsetzlicher Gottesleugner würde eine Hölle seyn.

Sollte es aber wirklich noch eine andere Art unglücklicher Menschen geben, denen das inwendige Gefühl von der Existenz GOTTES völlig mangelt: so verdienen diese ein Mitleiden, das man keinem Blödsinnigen, keinem mit dem Mangel eines Sinnes gebohrnen versagt,

sagt, wenn er dadurch unfähig wird, Gegenstände zu erkennen, die wir alle erkennen, und schwach genug von Verstande ist, von der ihm mangelnden Fähigkeit der Erkänntniß, auf eine wirklich fehlende Existenz zu schliessen. Diese Bedaurenswürdige wandeln in einer Art von Blindheit umher, und man müßte sie ihres Daseyns wegen beklagen, wenn man nicht mit Recht hoffen könnte, daß einmal der glückliche Augenblick herbey kommen werde, der sie jener mangelnden Begriffe fähig machen wird, ohne welchem sie glückseeliger wären, leblose, als beseelte Geschöpfe zu seyn.

Ich zweifle sehr, ob man wirklich auf dem ganzen Erdboden Menschen dieser Art antrift. Wie kann ein zur Unsterblichkeit erschaffner Geist eine Wahrheit verkennen, die mit dem hellsten Glanze ihm entgegen strahlt? Wie kann er die Existenz des Schöpfers mitten unter seinen Geschöpfen, und selbst ein Geschöpf seiner Allmacht leugnen? Man kann irrige Begriffe von der Gottheit ernähren; ein endliches Wesen kann, wenn es diese unendliche Größe anblickt, in Erstaunen und Be-

wunderung sich verliehren, und schwindelnd hinsinken; oder man kann gar seiner eigenen Ueberzeugung widersprechen, ein Wesen zu leugnen, das man dennoch in dem Innersten des Herzens erkennt; oder endlich durch schändliche, strafbare Handlungen beweisen, daß man diesem allerhöchsten Wesen, nicht alle hohen und erhabnen Tugenden zueigne, die in ihm, als in dem Allervollkommensten sich vereinigen: —— alles dieses kann in gewissen Fällen geschehen, —— aber, ganz ohne Widerspruch des Herzens behaupten können, daß wirklich kein höheres Wesen, die Urquelle aller Wesen da ist: scheint mir eine fast unmögliche Blindheit, und wenn sie auf einigen Elenden ruhet: so ist sie die schreckliche Strafe einer erzürnten Gottheit, weil sie mit kühnen, unbewaffneten Augen den Glanz des ewigen Lichtes anschaueten, und davon geblendet, endlich in dicke Finsterniß verlohren, aufhörten, es zu erkennen.

Ein GOTT, gewiß ein GOTT bewegt die Wunderuhr
Der Welt, die er erfand, beseelet die Natur;
Ein eingeschränkter Arm kann so viel Seltenheiten:
Vollkommner, als er selbst, unmöglich zu bereiten:

 Die

Die Welt, die meinem Blick kaum ihre Schale weißt,
Erhält sich durch die Macht von einem höchsten Geist;
Sie ist zu schlecht, in sich die Wirklichkeit zu finden,
Zu schön, von ungefähr sich aus dem Nichts zu winden.

* * *

Von diesen beyden Arten der Gottesleugner handle ich gar nicht. Sie zu widerlegen, wäre eine unnöthige Arbeit, und gegen den Zweck dieser Schrift. Beyde sind eine Gattung von Menschen, für die ich keine Trostgründe weiß. Jene verdienen keinen Trost, sie, die gegen ihre eigne, innre Ueberzeugung, aus verabscheuungswürdigen Absichten ein Wesen leugnen, von welchem die ganze Natur zeugt, vom Staube, der zu unsern Füssen aufwallt und hinsinkt, bis zu den Sonnen im Mittelpuncte ihrer Systeme. Das Unglück mag mit seiner ganzen Last sie niederdrücken, da sie vorsetzlich, die einzige Stütze verachten, durch die sie es ertragen konnten. Sie mögen hülflos, ohne Trost im Finstern umher irren, da sie die Fackel nicht sehen wollen, die Licht auf den Weg dieses Lebens gießt, bis sie reuig niederfallen, die Knie vor dem GOTT

aller

aller Götter beugen, ihn erkennen und anbeten. Diese aber die ihn wirklich nicht erkennen, halte ich keines wahren Gefühls fähig, weder des Elendes, noch der Freude, noch eines erquickenden Trostes. Sie werden alle Leiden der Menschheit tragen, ohne sie zu empfinden, und in ihrer Unwissenheit Jahre durchleben, so lange bis ein Strahl übernatürlichen Lichtes sie erleuchtet, und sie beschämt ihren Irrthum erkennen.

Mir bleibt noch eine dritte Gattung übrig, diejenigen nämlich, welche zwar das Daseyn einer Gottheit erkennen, dem alle Erschaffenen ihren Ursprung zu danken haben, die aber an dem genauen Einfluß zweifeln, den dieses höchste Wesen auf die Schicksale und Handlungen der Menschen hat; die einen GOTT erkennen, aber von einer allwaltenden Vorsehung nur schwache Begriffe haben, und einem blinden Zufall oft dasjenige zuschreiben, was doch allein der weisen und gütigen Lenkung der höchsten Allmacht zuzueignen war.

Ihr Irrthum ist gefährlich, und ich muß seinen Ungrund zeigen, denn er allein kann uns die Leiden dieses Lebens unerträglich machen.

— in einer Welt, wo blindes Glück allein,
Wo nicht ein GOTT regiert, wünsch ich nicht
Mensch zu seyn.

*

Wer an dem genauesten Antheil zweifelt, den das allerhöchste Wesen an allen unsern Schicksalen nimmt, sowohl an denen, die uns groß und wichtig scheinen, als auch an jenen, die wir vor gering und unbeträchtlich halten; Wer nicht die lebendigste Ueberzeugung in seinem Busen trägt, daß die Hand GOTTES ohne Unterlaß über uns waltet, und daß sein Auge mit unverwandtem Blicke auf unsre Wege sieht; Wer viele Begegnisse dieses Lebens dem Zufall, dem blinden Ungefähr zuschreibet: der gleichet einer leichtbewurzelten Staude, die jeder Stoß des Nordwinds der mütterlichen Erde entreißt; einem Schiffe, das ankerlos auf den stürmischen Fluthen, ohne Mast und hinreichende Beladung umhertreibt — alle Augenblick in Gefahr von einer Welle verschlungen, oder an einer Klippe zerschmettert zu werden.

Unglücklicher, der du hülflos, auf dem Meere des Lebens umhertreibend, dich selbst überlassen glaubst, ohne Schutz, ohne Hülfe, ein Spiel der Stürme des Schicksals; was kann in den Trübsalen dieses Lebens dir Muth und Stärke geben, deine Leiden zu ertragen, und deine Schultern mit Kraft bewaffnen, daß ihre Last dich nicht zu Boden drückt? Wirst du nicht unempfindlich bey dem Troste der Tugend, ein Raub deiner Schmerzen seyn, und, so lange dein trauriger Irrthum die Flügel über dich verbreitet, in stummer Unzufriedenheit deine Tage durchleben?—

Um bey allen widrigen Begebenheiten dieses Lebens in einer sanften Gemüthsruhe zu beharren, standhaft und unerschüttert die Schläge des Schicksals zu ertragen, und mit heitrer Gelassenheit mitten im Leiden, das Ende derselben ohne Ungeduld zu erwarten: muß man die lebendige Erkänntniß von einer über alle Schicksale der Sterblichen waltenden Vorsehung haben, überzeugt seyn, daß sie die Schicksale der Welten, der Königreiche und Völker sowohl, als einzelner Geschöpfe, mit

einer gleich weisen und gütigen Sorgfalt lenkt: so wie es das allgemeine Wohl, verbunden mit dem Wohl eines jeden einzelnen Theiles erfordert; daß nichts ohne ihren Willen und ohne ihre Zulassung geschieht; daß sie jeden unsrer Augenblicke gezählt und bestimmt, und jedem derselben sein Maaß von Freuden und Schmerzen zugetheilt habe; und daß sie nichts über uns verhängt, als was die vollkommenste Weisheit und Güte für nothwendig zu unserm Besten hält.

Diese Ueberzeugung ist eine unerschöpfliche Quelle des Trostes in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens, und giebt mitten in den Stürmen des Unglücks unserm Herzen eine Beruhigung, die Heiterkeit auf unsre Stirne verbreitet. Wohl uns, daß diese Ueberzeugung nicht ein leichtes Gewebe glänzender Hypothesen, ein spitzfindiges Lehrgebäude eitler Vernunftschlüsse ist, sondern sich in der Wahrheit, in der Natur und dem Wesen der Gottheit selbst gründet! —

Mein Schicksal kömmt von GOTT, und GOTT
ist weis' und gut,
Ist Schöpfer und Regent, und weis' ist, was er thut;
Was ist, ist alles recht, doch im Zusammenhange,
Den ich nicht einzusehn vermag, auch nicht verlange.
Der eine Welt gemacht, kennt ihren ganzen Plan;
Und aller Theile Zweck, er ordnet alles an,
Macht gut, was böse war, und lenkt Begebenheiten,
Zu seiner Absicht um, auch wenn sie mit ihr streiten,
Er mischt, wenns heilsam ist, aus weiser Lieb allein,
Der Wermuth Bitterkeit in unsre Becher ein.
Zu leicht verzärtelt sich das Herz in steten Freuden,
Doch stark und muthig wird die Tugend unterm Leiden,
O Wahrheit, die im Schmerz den Geist zufrieden stellt,
Ich weiß, es ist ein GOTT, und er regiert die Welt. —

*

Wenn wir GOTT, als den Urheber und Schöpfer aller Dinge erkennen, und als den Inbegriff aller Vollkommenheiten: so müssen wir auch überzeugt seyn, daß GOTT die Schicksale seiner Geschöpfe lenke und bestimme.

Sich einen GOTT gedenken, der eine Welt erschaffen, und alsdenn ihre Erhaltung ihr selbst überlassen hätte; oder eine

eine Welt gedenken, die sich nicht selbst ihren Ursprung gegeben, und dennoch sich selbst erhalten könnte: sind beydes Widersprüche; jenes streitet mit der Natur und der Vollkommenheit der Gottheit, dieses mit der Natur eines erschaffenen Wesens.

Eine Welt, die einen Schöpfer hat, kann unmöglich, unabhängig von ihm, vor ihr selbst bestehen; würde ihre Dauer von ihrem eignen Wesen abhangen: so wäre sie ja wie GOTT, der ihr Wesen ihr ertheilte; — ihr Daseyn und ihre Dauer, ihre Erhaltung und Zerstörung, und alle ihre Schicksale hängen von dem Willen der Allmacht ab, die sie erschuf, und sie sinket in ihr voriges Nichts zurück, so bald ihr Schöpfer aufhört, ihr Daseyn zu wollen.

Noch weit mehr streitet es mit dem Wesen und mit der Vollkommenheit einer Gottheit, daß sie eine Welt erschaffen, und sie und ihre Erhaltung sich selbst überlassen könne.

Die höchste Weisheit und Güte, die sich in allen Werken der Schöpfung offenbahrt, in der Sonne, deren wohlthätige Strahlen,

Licht,

Licht, Wärme und Leben herabsenden, und in der kleinsten Pflanze, die dem Insect eine nahrungsreiche Wohnung giebt, und in der allgemeinen Vorsorge für alles Erschaffene, das keines Mangel leiden und verderben könne: unmöglich kann ein Wesen, das so liebreich auch keines seiner Geschöpfe vergaß, höchst glücklich in seiner eignen Größe und Vollkommenheit, der Welt vergessen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie glücklich oder unglücklich sey, unmöglich *gleichgültig bleiben*, die Schöpfung mag *untergehen*, oder in immerwährender Schönheit blühen. —

Wir verbinden mit dem Begriffe der Gottheit, zugleich den Begriff der höchsten Allmacht und Allwissenheit, wie können wir, ohne Widersprüche zugeben, daß ein blindes Ungefähr die Welt regiere; Würde nicht, wenn diese Meynung gegründet wäre, das Ungefähr mächtiger seyn, als die Gottheit? Würde nicht, da GOTT mit durchdringendem Blicke alle Schicksale und Begebenheiten der Zukunft überschaut, er zuweilen im möglichen Irrthum seyn können, wenn ein Ungefähr diese Schicksale

sale lenkte? — Widersprüche und Schwierigkeiten stellen sich überall dem Wahnsinnigen entgegen, der den Einfluß des höchsten Wesens auf die Begebenheiten der Welt, der die Mitwaltung und Regierung der Vorsehung leugnet; welcher der Gottheit die Herrschaft entreissen, und sie dem Verhängnisse, dem blinden Ungefähr übertragen will. Freylich sind viele Begebenheiten des menschlichen Lebens; die wir dem Ungefähr zuzuschreiben pflegen; — aber was verstehen wir alsdenn unter dem Ungefähr anders, als den unerwarteten Ausgang einer Sache, als einen Zufall, der ganz unsrer Hoffnung und den von uns gebildeten Begriffen widersprach; —

GOTT sah von Ewigkeit, was einst geschehen sollte,
Nichts ist und nichts wird seyn, als was, und wie er wollte.
Die kleinste Handlung ist, noch ehe sie geschieht,
In seinem Plan bestimmt und einer Kette Glied.

* * *

Es ist ein GOTT; er lenket die Schicksale seiner Geschöpfe mit einer unermüdeten weisen und gütigen Sorgfalt, und selbst die kleinsten

Begeben-

Begebenheiten unsers Lebens sind uns von ihm zugesendet. Warum sollten wir denn, da wir nicht leugnen können, daß GOtt einen Einfluß in den Zustand des Ganzen hat, zweifeln, daß er auch die Schicksale der Theile ordne? Und wenn die Vorsehung über das Glück und Unglück ganzer Länder und Völker waltet, warum sollte sich ihre Vorsorge nicht auch bis auf die geringsten ihrer Erschaffenen, bis auf die kleinsten, kaum bemerkbaren Begebenheiten des Lebens, bis auf das Insekt erstrecken. Ist es der höchsten, unendlichen Weisheit zu schwer, auch für des Wohl des Kleinen zu sorgen, oder streitet es mit der unendlichen Größe GOttes? Können Begriffe des Großen und Kleinen bey dem allerhöchsten Wesen statt finden, da sie relativische Begriffe sind, und eine Vergleichung voraussetzen? — Aber mit der Gottheit verglichen, mit ihm, mit dem Unendlichen, was ist groß, was ist klein? Ist nicht die Welt in gleicher Entfernung von ihm, wie das Sonnenstäubchen? und ist ein Volk, das sich über einen Theil des Erdbodens verbreitet mehr für ihn, als jenes unsichtbare Insekt, das den Sonnenstaub

nenstaub bewohnt? Sorgt er aber für das Wohl der Völker, warum sollte er nicht auch für das Wohl des Insekts, und noch mehr für das Wohl des Menschen sorgen? —

Die Vorsicht wählte einst von jedem Plan den Besten,
Sie sorgt in unsrer Welt, vom Kleinsten bis zum Größten;
Vor ihrem ewgen Aug ist alles, alles gleich,
Ein enger Bienenstock, ein mächtig Königreich,
Ihr ist nichts groß, nichts klein, gleich gütig und gleich weise
Lenkt sie mit einem Wink die Welten in dem Gleise,
Und eben dieser Wink sorgt für des Wurmes Glück,
Der sich im Staub verliehrt, unkennbar unserm Blick.

Seelige Erkänntniß, du gießest Ruhe und Zufriedenheit in unsre Brust; du verbreitest Heiterkeit und Freude über unsre Tage; durch dich tragen wir gelaßen jedes Leiden, das uns auf dem Wege dieses Lebens begegnet, da wir wissen, daß es uns aus den Händen Gottes kommt. Die höchste Weisheit ordnet die Schicksale ihrer Geschöpfe nach einem vollkommnen Plane, wo alles zum Wohl und zur Glückseeligkeit des Ganzen abzielt, und jede Hand-

lung, jede kleinste Begebenheit diesen großen Zweck der erhabensten Güte befördert. Nur er übersieht ihn ganz, wir kaum ein Pünktgen desselben, wie können wir wagen, aus diesem Pünktgen das Ganze zu beurtheilen? Das gütigste Wesen wird uns gewiß kein Leiden senden, das nicht zum Wohl des Ganzen, und also auch zu unsrer Glückseeligkeit, die wir Theile vom Ganzen sind, abzielt; er wird auf unsre Schultern keine Last des Unglücks legen, als nur aus weisen und gütigen Absichten, und keine größere, als unsre Kräfte hinreichen, zu tragen.

Ein weiser, guter GOTT, (kann ich nicht ruhig seyn?)
Der richtet mein Geschick zu meinem Besten ein,
Verhängt er widrig Glück, versagt er Ruh und Freuden,
Der Tugendhafte weiß, daß auch die schwersten Leiden
Oft weise Züchtigung für ein verirrtes Kind,
Der Menschheit widerlich, doch nicht verderblich sind.

Vielleicht sandte GOTT jenem Trübsale, um seine Standhaftigkeit zu üben; einem andern, weil er sich vielleicht im Glücke, wider die Tugend empört hätte; und jener ist unglücklich, weil sein Leiden das Wohl des Gan-

zen befördert; Werden wir klagen und ungeduldig seyn, wenn wir überzeugt sind, daß alles was uns begegnet, uns zu unserm Besten begegnet.

Wer diese Wahrheit nicht erkennt, der wandelt in einem dunklen Labyrinthe, wo er bey jedem Schritte sich tiefer verirrt, und wo bey jedem Schritte zu seinen Füssen sich Abgründe der Verzweiflung eröffnen. Elende, die ihr dem blinden Ungefähr die Ordnung der Dinge zuschreibt, welchen Trost hofft ihr in den Trübsalen dieses Lebens! — Werdet ihr nicht in die Nacht eurer Schwermuth dahin sinken, euer Daseyn verfluchen, und mit der Empörer Hand ein Leben endigen, das euch zur Quaal gegeben ward? —

Wohl uns, wenn wir mit der lebendigen Ueberzeugung, daß wir alle unsre Schicksale, gute und böse aus den Händen Gottes empfangen, wider alle Kämpfe des Unglücks uns rüsten; — wir werden in sanfter Ruhe des Lebens und seiner Freuden genießen, und mit dankbarem Herzen, als Wohlthaten aus den Händen einer liebreichen Vorsehung annehmen; Wir

wer-

werden standhaft im Elende seyn, weil wir wissen, daß ein gütiger Vater, die Leiden, die uns drücken, uns gewiß zu unserm Besten sandte. Wir werden ohne Unzufriedenheit sehen, wenn Frevel über die Tugend siegt; Wir wissen, daß ein gerechter GOTT, ein Freund der Tugend und Rächer des Bösen nur aus weisen Absichten seine Donner zurück hält, auf die Scheitel des Verbrechers zu fallen; und bey allen widrigen Begebenheiten dieses Lebens wird uns der Gedanke trösten, daß das weiseste und gütigste Wesen sie also zu unsern Besten ordnete. —

O Erster, Schöpfer, Vater, der alles schuf und trägt,
Und in der starken Rechten die Morgensterne wägt;
Geist, der du ewig warst, eh' durch der Himmel Tiefen
Gestirne, preisend dich, zu deinen Füssen liefen,
Eh' dieser Ball von Erde den ersten Trieb empfieng,
Und feyernd vor dem Schöpfer des Alls vorüber gieng; —
Wo, sonder dich, ist Ruh, du aller Freuden Quelle!
Verleugnung GOTTES macht die Welt zu einer Hölle:
Verzweiflung ist das Leben, o Vater! ohne dich,
Der Lenz hat keine Freude, der Tag, wird fürchterlich.
Dann wehe, wehe dir, du Mann, der mich gezeuget,
Du Schooß, die mich gebahr, du Brust, die mich gesäuget
O daß nicht meine Mutter, die mich zum Elend trug,
Den kaum Gebohrnen gütig an einem Stein erschlug,
Zur Quaal, gebahr sie mich, auf Zufall fortzuleben,
Mein Elend einzusehn und vor dem Tod zu beben.

Es ist gewiß ein GOTT, ein Schöpfer, der zur Erde,
Die nicht war, sagte, sey, und zu dem Himmel, werde
Ein Schöpfer, der allmächtig das Nichts gebähren hieß,
Aus Staub den Menschen baute, und Leben in ihn bließ;
Bestimmt, wenn er den Leib dem Staub zurück gegeben,
Zur Strafe oder Lohn die Zeit zu überleben.

*

Die andre Quelle des Trostes für den Weisen und Tugendhaften bey allen Widerwärtigkeiten dieser irdischen Jahre ist **die Hoffnung eines beßern zukünftigen Lebens**, die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit unsrer Seele.

Sie stärket ihn, gelassen alle irdischen Leiden zu ertragen, und wenn sie auch noch so empfindlich seine Seele kränken; er betrachtet durch sie mit verächtlichem Kaltsinn alle irdischen Güter, darnach der größte Theil der Menschen so eifrig ringet, und gleichgültig ist es ihm, er mag sie besitzen oder verliehren. Er duldet ohne Murren die Schmach und die Verfolgungen der Gottlosen, und wenn ihm gleich die Vorsehung, bey Austheilung unsrer Schicksale ungerecht zu handeln scheint: so beklagt er sich doch

doch nicht. Er weiß, nicht auf diese wenigen Jahre ist sein Leben eingeschränkt, dort jenseit des Grabes erwarten seiner die ewigen Belohnungen der Tugend; Dort, dort werden sich die labyrinthischen und verworren scheinenden Wege der Vorsehung in schönster Ordnung und Klarheit entwickeln, und wenn er auch unverdienter Weise gelitten hätte, werden ihm die Entzückungen des zukünftigen Lebens seine kurzen und wenigen Leiden reichlich vergelten.

So seelig und beruhigend für uns die Gewißheit eines zukünftigen Lebens ist: so ist sie doch zu *allen* Zeiten aufs heftigste bestritten, *ein jedes* Jahrhundert brachte eine Menge derer hervor, die *allen* Witz anstrengten, durch spitzfindige Trugschlüße und giftige Zweifel unserm Herzen die tröstende Ueberzeugung der Unsterblichkeit zu rauben.

O ihr, Verderber der Sitten, Zerstörer unsrer Glückseeligkeit und Ruhe, Feinde des menschlichen Geschlechtes, die ihr uns die schreckliche Lehre der gänzlichen Vernichtung prediget; warum wollt ihr unsrer Seele den süssesten Trost im Leiden, unserm Busen die

sanfteste Beruhigung, und der Tugend ihre erhabenste Lehrerinn entreißen? — Wenn ihr ein künftiges Leben zu glauben euch weigert, weil ihr die Zukunft fürchtet, und für ewige Strafen des Lasters erzittert; — o! warum wollt ihr auch unserm Herzen ein Gift einflößen, das alles wahre Gefühl der Tugend entkräftet, und uns bald in die Gewalt des Lasters überliefert, ist aber eure unglückliche Vernunft sinnreich genug, mit allerley Zweifel euch zu beunruhigen, o! so behaltet sie doch, eure quälenden Zweifel, und untergrabt nicht die Zuversicht, auf der sich unsre ganze Zufriedenheit gründet! — Gesetzt, sie wäre ein Irrthum; unsre Seelen wären sterblich, wie unser Leib, und Nacht des Grabes würde ewig auf unsre Gebeine ruhen, und der Geist, gleich unsrer Asche, würde Ewigkeiten durchschlummern. — kostbarer Irrthum! — welche Wahrheit kann unserm Leben mehr Trost, mehr Anmuth ertheilen, als du! — Lasset uns immer diesen angenehmen Irrthum, er wird Rosen auf die Bahn unsers Lebens streuen, und am Ziele desselben die Schrecken des Todes verbannen, und wenn nun endlich

die glänzenden Hoffnungen, die uns täuschten, verschwinden, werden wir schon im ewigen Schlummer versunken, ohne Empfindung und also auch unfähig der Empfindung, des Betruges seyn. — Feinde, meines Glückes, meiner Ruhe, raubet mir alle Freuden des Lebens — — nur lasset meinem Herzen die seelige Zuversicht, daß jenseit des Grabes ein besseres Leben meiner erwartet! —

Die Seele, und die ganze Natur des Menschen empöret sich bey dem Gedanken einer gänzlichen Vernichtung. Was ist Tugend? Was ist Laster? wenn mit den Augenblicken des Todes der Vorhang niederfällt, und wir in die Nacht des Nichtseyns zurückkehren; und warum rief der Wille der Allmacht uns aus dem Schlummer hervor, wo wir unbewußt unsrer selbst ruhten? Wir empfanden unsern elenden Zustand nicht; war denn nur das der Zweck unsers Daseyns, daß wir auf einige Augenblicke erweckt, das Glück des Lebens erkennen, empfinden sollten, um dann auf einmal aufs schrecklichste wieder in die Nacht des ewigen Todes zurückzukehren?

Sollte dieses Leben nur ein Traum seyn; o warum ist es denn nicht zum mindesten ein angenehmer Traum, warum ließ uns denn nicht lieber das Wesen, das über unsre Schicksale gebietet, in jener Fühllosigkeit, das wäre gütig; aber Grausamkeit ist es, uns unser Elend empfinden lassen, und dann uns von neuem in den Stand der Vernichtung zu senden. Warum gab dieses Wesen unsrer Seele so göttliche Denkungs- Empfindungskräfte, wenn sie bestimmt war, wie eine leichte Flamme zu verlöschen, wie ein Dunst zu zerflattern? — Stirbt meine Seele mit dem Körper; — dann fluch ich dich, o Leben, so reich an Quaalen, und dich, Augenblick, der mir zuerst das Gefühl meines Jammers gab; — dann fluch ich euch, Erkänntnisse, die ihr meinen Geist auf schnellen Flügeln durch die Himmel erhebt, gedoppelt unglücklich bin ich durch euch, denn ihr laßt mich mein Elend zehnfach empfinden; — dann veracht ich euch, Gesetze der Tugend, in einer Welt, wo der Tugendhafte leidet, und der Frevler triumphiret, wo beyde gleiche Schicksale haben, und wo der

Böse-

Bösewicht oft heitre, und der Fromme quaalvolle Tage durchlebt;— dann will ich ein Bösewicht seyn, um mir wenigstens jedes vorbeyeilende Vergnügen zu haschen, und jede meiner Lüste zu sättigen, bis der Augenblick meiner Zernichtung da ist, und ich in den mütterlichen Staub zurückkehre;— Dann sind wir Geschöpfe eines blinden Ungefährs, nicht einer weisen und gütigen Gottheit; oder war eine höhere Macht vorhanden, die uns Odem und Leben gab: so waren wir der Spott, das Opfer eines Tyrannen, der den zum ewigen dunklen Kerker verdammten Sclaven einen Tag lang ans Licht zog, ihn neue Quaalen empfinden ließ, und dann wieder in sein klägliches Gefängniß zurücksandte.

Dann ist mein Leben Plage! Weswegen ward ich hier?
Und ja zum Seyn verdammet, weswegen, mehr, als Thier?
Ein Wesen, welches denkt, ward es im Zorn erschaffen,
Nach einer Stunde Tag, die Ewigkeit zu schlafen?
Gepriesene Gedanken! ihr quält nur Foltern gleich,
Stolz der gelehrten Thoren! wer rettet mich von euch?
Nur sterbend fühlt der Wurm, und einen Wink aufs längste,
Ich, Mensch, empfinde stets im Denken, Todesängste!
O hätte mich das Mitleid unmündig umgebracht,
Eh meine junge Seele empfunden und gedacht,
Der Sand, den Enkel einst auf unsern Staub erheben,
Hält er uns ewig fest — wer wünschet je zu leben?

 Ich

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wenn seine Hülle modert,
Mir lispelt die Natur itzt lauter, als zuvor,
Du bist unsterblich, in das Ohr.
Selbst meine Seele zeugt von dieser hohen Würde,
Selbst diese brennende Begierde,
Nach Wahrheit, welche flieht, verhüllt in Dunkelheit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

*

Schon unser eignes Gefühl lehret uns, wir sind zur Unsterblichkeit gebohren, nicht in den wenigen Jahren, in welchen wir auf Erden umherwandeln, wird der ganze Zweck unsers Daseyns erfüllt.

Ein jeder, der ungeblendet von täuschenden Vorurtheilen mit Wahrheit und Aufrichtigkeit urtheilt, ohne die Empfindungen seines Herzens zu verleugnen, wird zugestehen müssen, daß in ihm ein Trieb zur Unsterblichkeit walle, daß eine gewisse Ahndung derselben seinen Busen erfülle, und daß unzählige Wirkungen seiner Seele verrathen, daß sie sich unsterblich fühlt.

Nicht Reichthum sättigt uns, nicht Wollust oder Pracht
Für irdsche Güter ist nicht unser Herz gemacht,
Die Seele fühlt sich selbst, und strebt nach ferne Sachen,
Die ihrer würdig sind, und sie unsterblich machen,
Und ihrer Wünsche Zweck ist nur die Ewigkeit.

Die Natur der Seele selbst läßt sich nicht ihre Vernichtung gedenken. Das Vermögen, zu empfinden, zu denken, aus Sätzen unbestreitliche Schlüsse zu bilden, alle diese Kräfte, die wir in uns erkennen, der Trieb zur Vollkommenheit, der Trieb, neue Erkänntnisse zu sammeln, können nicht Wirkungen jener groben, körperlichen Materie seyn, aus welcher dieser verwesliche Leib bestehet. Es ist also ein besondres Wesen in uns, welches denket, empfindet, schliesset, ein Wesen, das nicht mit dem Körper eins ist, sondern seine Existenz für sich allein hat, nicht Materie, und als solche der Veränderung oder des Wechsels, der Abnahme oder des Wachsthums fähig; sondern ein einfaches Wesen, also untheilbar, also unvergänglich. *)

Es

*) Der Beweiß dieser ersten Grundwahrheiten, nämlich der Existenz der Seele und daß sie ein

Es ist vernünftig, strebt nach Vollkommenheit, sammelt Erkänntnisse, ist fähig, die Schöpfung zu erkennen und zu bewundern, und in die Tiefen der Natur einzudringen, es hat also die Eigenschaften der Geister und ist ein geistiges Wesen.

Da

ein einfaches Wesen sey, schien mir überflüßig. Das erstere wird nicht leicht jemand leugnen können, der nicht seinem eignen Gefühl widerspricht, und ein solcher verdient keine Widerlegung. Von dem Zweyten findet man die Beweisgründe in allen Lehrbüchern der Weltweisen, und vielleicht nirgends faßlicher vorgetragen, als in unsers unsterblichen Mendelssohn Lehrbuch von der Unsterblichkeit der Seele. Mit wenig Worten ausgedrückt, ist dieses der Beweiß: Wir spüren in unsrer Seele verschiedentliche Kräfte; wäre unsre Seele also kein einfaches Wesen, sondern Materie, hätte also Theile: so müßten diese verschiedentlichen Kräfte entweder also vertheilt worden seyn, daß eine Particul der Seele die Empfindungskraft, eine andre das Schliessungsvermögen, kurz, daß eine jede Particul ihre absonderliche eigenthümliche Kraft besäße, — welch' ein lächerlicher, sich selbst und unsrer eignen Empfindung, beym Gebrauch unsrer Seelenkräfte widersprechender Gedanke! — oder eine jede Particul der Seele müßte alle ihre verschiednen Kräfte, vereinigt, gleichsam ins Kleine besitzen, so, daß jede Seele so viel Empfindungskräfte, Schliessungsvermögen u. s. w. als Theile hätte. — Noch lächerlicher, als der vorige, angenommene Satz, und nach welchem bey

der

Da nun an sich selbst und ihrer Natur nach die Seele unvergänglich ist: so müßte, wann sie nach dem Tode vernichtet werden sollte, sie bloß durch die Befehle der Allmacht zernichtet werden.

Stimmt es denn aber mit den Begriffen überein, die wir von der Gottheit haben, daß sie wollen könne, daß unsre Seele nur Augenblicke lang, des ihr aus freyer Willkühr gegebenen Daseyns geniessen, und dann wiederum in ihr Nichts zurückkehren solle; sie, der wir die höchste Weisheit und Güte zueignen, sie, welche den Menschen nicht zum Elend, sondern glücklich zu seyn, erschuf?

Ein jeder Satz, der mit diesen richtigen, lautern und würdigen Begriffen, die wir von der Gottheit haben, streitet, ist verwerflich; und bald werden wir finden, daß aus eben dem

der Seele eine Verschwendung von Seiten der Natur statt finden müßte, die wir sonst bey keinen ihrer Veranstaltungen entdecken. Gesetzt, eine Particul unsrer Seele hätte in sich alle ihre Kräfte vereinigt, wozu bedürften wir denn beym Gebrauch derselben, der übrigen? So wenig ausgeführt dieser Beweiß auch ist: so wird er doch hier zulänglich seyn.

dem Grunde die Lehre von der Vernichtung durchaus der Ueberzeugung widerspreche, die wir von den Vollkommenheiten des allerhöchsten Wesens erlangt haben.

Wenn wir befürchten, daß der Wille der Allmacht zugleich mit dem Tode des Leibes, der Seele des Menschen die Vernichtung gebieten könne, oder, daß sie in ewigem Schlummer ruhen solle: (ein Zustand der Sinnlosigkeit, der, wenn er ewig ist, dem Zustande des Nichtseyns gleich kommt,) wenn wir dieses besorgen: so müssen wir entweder annehmen, daß die Gottheit über einen Theil der geistigen Wesen, oder über alle dies Schicksal beschlossen hätte.

In dem ersten Fall würden es doch gewiß nicht die Gerechten und Tugendhaften seyn, denen mit dem Tode zugleich die Vernichtung des Leibes drohte: die Lasterhaften und Bösen würde etwa nur dieses unglückseelige Urtheil treffen; und wir würden, wenn wir tugendhaft sind, auch wenn wir diesen Fall annähmen, uns eines künftigen Lebens und der Unsterblichkeit getrösten können.

Es streitet aber wider die Vernunft, daß GOTT von geistigen Wesen einer Art, einige zur Vernichtung und andere zur Unsterblichkeit bestimmt haben könne. In dem weisesten Plane der Schöpfung müssen ähnliche Wesen auch ähnliche Bestimmungen haben, mithin dem ganzen menschlichen Geschlechte ein ähnliches Schicksal bevorstehen, und wollen wir fürchten, daß der Wille des Höchsten die Vernichtung der Seele beschliessen könne: so müssen wir dieses Schicksal für alle denkende Wesen fürchten: so ist ihnen allen die Vernichtung gemein. Itzt kommt es also auf die Untersuchung an, ob es mit der Weisheit und höchsten Güte des Schöpfers übereinstimme, vernünftig denkende Wesen zu vernichten?

Wir finden in unserer Seele anerschaffne Fähigkeiten, die sie durch Uebung zu entwickeln und vollkommner zu machen sucht. Sie bearbeitet ihr Empfindungs- und Denkungsvermögen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit und mehret mit jedem Augenblicke die Summe ihrer Erkänntnisse. Mit jeder Empfindung strömt ihr eine Menge neuer Erkännt-

känntnisse zu, und die Menge vervielfältiget sich bis ins Unendliche, indem wir sie vergleichen, urtheilen, schliessen, wählen, verwerfen. Eine Fähigkeit des Geistes nach der andern entfaltet sich allmählig, wächst und wird immer reifer; Witz, Verstand, Vernunft, Erfindungskraft, Empfindung des Schönen und Guten, Grosmuth, Menschenliebe, Gefälligkeit und andre Vollkommenheiten mehr, davon doch ein jeder Sterblicher, wenigstens einige in höhern oder niedrigern Grade besessen hat; Denn so dumm ist kein Mensch und aller Schärfe des Verstandes beraubt, der nicht, und wäre es auch in dem schwächsten Grade, jene Seelenkräfte an sich bemerkt und vollkommner gemacht hätte, und kein Bösewicht war so lasterhaft, der nicht wenigstens eine Empfindung des Guten in seinem Herzen ernährte. Alle Sterblichen haben eben dieselben Vollkommenheiten des Geistes, der Unterschied besteht nur darinnen, daß einige sie in höherem andere in geringern Grade besitzen. — Es ist also noch kein Mensch gebohren, der, wenn er diesen Schauplatz des Lebens verließ,

ließ, nicht vollkommner ihn verließ, als er ihn zuerst betreten hatte. — —

Eben diese Fähigkeiten unsrer Seele, dieser Trieb und dieses Vermögen, sie immer mehr auszubilden, diese immerwährende Annäherung zur Vollkommenheit, unterscheidet sie von den Thieren, deren Seelen bloß sinnlicher Empfindungen fähig sind, und derer Begriffe und Erkänntnisse, die sie hervorbringen können, ohne zugleich die Kraft zu denken, zu schliessen, der Vollkommenheit immer näher zu kommen, mit jenen zu verbinden. Ihre Vollkommenheit hat ein gewisses Ziel, insgemein wird es von ihnen nicht erreicht; wenn sie es aber einmal erreicht haben: so hört die weitre Ausbildung auf, und sie bleiben gleichsam stehen. Ihre Erkänntnisse, Empfindungen, Begierden und eingepflanzten Naturtriebe stimmen mit ihren Bedürfnissen überein, erstrecken sich nie weiter, als diese und stehen mit ihnen im weisen und gehörigen Verhältnisse, aber den beständigen Fortgang zu einer höhern Stuffe der Vollkommenheit werden wir bey keinem Thiere entdecken, und wenn sie Jahr-

hunderte leben, und bis ins Unendliche sich vermehren und fortpflanzen: so bleiben sie doch immer in dem engen Zirkel ihrer Begriffe, der sich seit dem ersten Schöpfungstage bis auf diese Stunde noch um keine Minute erweitert hat. Zwar können sie durch menschlichen Unterricht gewisse Fähigkeiten erlangen, aber nur bis zu einem gewissen Grade, und dieses Ziel überschreiten sie nicht, *) und zeigen auch keinen innwendigen Trieb, es zu überschreiten: sondern bleiben in einer gewissen dummen Zufriedenheit, mit dem Erreichten, ohne sich weiter erheben zu wollen.

Dieses geistige Wesen, das die Thiere belebt, erfüllt unstreitig gewisse Absichten GOTTES in dem großen Plane der Schöpfung, und hilft zur Erfüllung des erhabensten Endzwecks, auf eine Art, die der Urheber der Natur allein nach seiner unbegränzten Weisheit bestimmte und zuträglich fand; Vielleicht wird

*) Der Papagey kann mechanisch eine ganze Rede hersagen lernen, aber nie wird menschlicher Unterricht ihn fähig machen können, einen einzigen Begriff von selbst, durch einige derer erlernten Wörter auszudrücken.

wird einmal ein Wink der Allmacht diesen thierischen und bloß sinnlichen Naturen gebieten, ihre niedrige Stuffe zu verlassen, und sich in die Sphäre vernünftig denkender Geister empor zu schwingen. Bis dahin aber sind ihre Seelen unendlich von den vernünftigen, denkenden, schliessenden Seelen der Menschen unterschieden.

Der Mensch nimmt unter den vernünftigen und denkenden Naturen auf diesem Erdboden eine vorzügliche Stelle ein. Nur für ihn schmücket sich die Natur mit ihrer jungfräulichen Schönheit; Ihm bietet die Schöpfung, die leblose und die belebte, Nutzen und Bequemlichkeit, Unterhalt und Bekleidung, Wohnung und Ergötzung und Unterricht dar. Er erscheinet auf dem Schauplatze dieses Lebens, dürftiger, hülfloser, als das unvernünftige Thier, bringt weder Fertigkeit, noch Naturtrieb, weder angebohrnes Geschick, noch Wehr und Schutz mit. Aber der Trieb und das Vermögen, sich vollkommner zu machen, diese erhabenste Fähigkeit eines erschaffenen Wesens, erstatten ihm reichlich den Mangel

jener thierischen Triebe und Fertigkeiten, die keiner Verbesserung, keinen höhern Grad der Vollkommenheit anzunehmen geschickt sind. Die gesammte Natur arbeitet daran, ihn vollkommner zu machen, seine Sinne, Einbildungskraft, und Erinnerungsvermögen zu schärfen, seinen Verstand, seinen Witz, seinen Scharfsinn zu üben, seinen Geschmack zu bilden, und seine Empfindungen zu verfeinern, er bewundert, das Große, das Erhabne, das Uebereinstimmende in dem weiten Umkreise der Schöpfung, und seine Begriffe erheben ihn über die Sphäre der Vergänglichkeit. Nach und nach entwickeln sich die in ihm verborgenen, gesellschaftlichen Tugenden: so wie er nach grade des gesellschaftlichen Lebens immer fähiger wird. Er erlangt Unterscheidungskraft des moralischen Guten und Bösen, und empfindet seine Pflichten, und erkennt seine Rechte. Er erhält Begriffe von Gerechtigkeit, Wohlanständigkeit, Ehre, Ansehen, Wohlthätigkeit, Dienstbegierde und Großmuth, die eingeschränkte Familienliebe wird Liebe zum Vaterlande, und aus dieser entspringt allgemeine Menschenliebe.

Allmählig reifen alle diese Vorzüge und werden eigne Tugenden, die Anmuth und Freude über das menschliche Leben verbreiten, und ihm einen Adel der Seele geben, der ihn über sich selbst zu erheben scheint.

Noch ruhet der Geist nicht, mit höhern Erkänntnissen sich zu bereichern. — Er sammlet Begriffe von GOtt und seinen Eigenschaften, welch ein kühner Schritt zur höhern Vollkommenheit! — Er erkennt das Verhältniß, in welchem er und das ganze menschliche Geschlecht und alles Lebendige und Leblose mit diesem großen Urheber und Erhalter des Ganzen stehet. — Alles was er besitzt und bis jetzt bloß mit dem Vergnügen genoß, das aus ihm selbst entsprang, genießet er itzt mit noch freudigerer Empfindung des Dankes, als Geschenke aus der Hand eines gütigen Vaters; — er entdeckt die höchste Weisheit dieses Schöpfers der Natur in allen Gegenständen, die sein Auge erblickt. Alle Schönheit, alle Harmonie, alles Gute, alle Weisheit, Vorsicht, Mittel und Endzwecke, die er bisher in der sichtbaren und unsichtbaren Welt erkannt, betrachtet er itzt als Gedanken

des weisesten und gütigsten Schöpfers. Diesem huldiget er alle Tugenden seines Herzens, und er übt sie mit mehrer Freudigkeit, da er weiß, daß sie ihm wohlgefallen. Die Tugend allein führet zur wahren Glückseeligkeit, und wir können dem Schöpfer nicht anders wohlgefallen, als wenn wir nach unsrer wahren Glückseeligkeit streben, denn sie ist der Zweck unsers Daseyns. O wie edel, wie erhaben ist der Mensch, wenn wir ihn in diesem Lichte, als einen Nachahmer der Gottheit und als einen Gegenstand ihres Wohlgefallens betrachten!

Es ist wahr; nicht alle Menschen arbeiten gleich lebhaft, ihre Bestimmung zu erfüllen, aber sie arbeiten doch alle, nur einige mehr, andre weniger. Alle, vom unwißendsten Menschen bis zum vollkommensten unter den erschaffenen Geistern, haben den ihnen natürlichen, ihnen anerschaffenen Trieb, sich und andre vollkommner zu machen, und wo ist das Ziel, die Gränze? wann wird sie erreicht? — Niemals, wenigstens nicht hier in diesem Leben, wir finden eine Leiter, die bis in das Unendliche fortzugehen scheint. Wir klimmen von

Stuffe

Stuffe auf Stuffe, und scheinen wir gleich den Zurückbleibenden, dem höchsten Gipfel näher zu seyn; so sehen doch wir noch unermeßliche Höhen vor uns, und können nie den allerhöchsten Grad der Vollkommenheit so erreichen, daß wir nicht noch weit höhere uns gedenken könnten. — Die Gränze dieses Fortstrebens ist nicht in diesem Leben; nicht einmal die menschlichen Begierden sind hier begränzt, unsre Wißensbegierde ist unersättlich, der Ehrgeitz ist unersättlich, ja selbst der niedrige Geldgeitz ist niemals vollkommen befriedigt. Die Empfindung des Schönen suchet das Unendliche, der Begriff des Erhabenen gefällt uns bloß durch das Unergründliche, das wir mit ihm verbinden, und die Wollust eckelt uns, so bald wir die Gränzen der Sättigung berührt. Wo wir Schranken sehen, die wir nicht übersteigen können, fühlt unsre Einbildungskraft sich wie in Fesseln geschmiedet; Selbst die Himmel scheinen unser Daseyn in gar zu enge Räume einzuschließen, wir befreyen unsre Einbildungskraft von allen Fesseln, und laßen sie ins Gebiet des Unendlichen hinausgehen.

Dieses endlose Bestreben, das sein Ziel immer weiter hinausstrecket, ist dem Wesen, den Eigenschaften und der Bestimmung des Geistes angemessen, und das Unendliche enthält Stoff und Nahrung genug, dis Bestreben bis in Ewigkeit zu unterhalten; je mehr wir ergründen, desto mehr finden wir zu erforschen, je mehr wir genießen, desto unerschöpflicher ist die Quelle.

* * *

Und alle diese erworbenen, göttlichen Vollkommenheiten, sollten alle auf einmal verschwinden, dahin fahren, wie der Schaum auf dem Wasser, wie ein Pfeil in der Luft, und keine Spuren hinterlassen, daß sie jemals gewesen sind? Nicht das kleinste Sonnenstäubgen kann in der Natur der Dinge, ohne wunderthätige Vernichtung verlohren gehen, und diese Herrlichkeiten sollten alle auf einmal verschwinden, und in Absicht der Wesen, welchen sie verliehen waren, ohne Absicht, ohne Nutzen seyn, als wären sie nie da gewesen? —

Wie stimmet dieses mit der höchsten Weisheit des Schöpfers überein, in dessem Plane jedes Gute von unendlichem Nutzen, jede Vollkommen-

kommenheit von unaufhörlicher Folge ist? — Hat der Urheber aller Dinge vernünftige Wesen erschaffen, die von Stuffe auf Stuffe fortschreiten, in Vollkommenheit allmählig zunehmen, und in dieser Zunahme ihre Glückseeligkeit empfinden sollen, wie kann er beschloßen haben, daß alle diese einmal mitten auf ihrem Wege stille stehen, nicht nur stille stehen, sondern gar auf einmal wieder in den Abgrund zurückgestoßen werden sollen? Ihrer Natur nach sind sie unvergänglich; ihrer Bestimmung und ihrem anerschaffenem Triebe gemäß, streben sie nach einem unaufhörlichen Wachsthum und Fortgang in der Vollkommenheit. Die Natur bietet ihnen zu diesem endlosen Fortgange hinlänglichen Stoff dar; — warum sollten sie denn auf einmal in diesem Fortgange und Besitze ihrer Vollkommenheiten vorsetzlich gestöret werden? — Ist es der höchsten Weisheit anständig, eine Welt hervor zu bringen, damit die unvergänglich erschaffenen Geister, die sie hinein gesetzt, ihre Wunder betrachten, in dieser Betrachtung glückseelig seyn mögen; und einen Augenblick darauf diese Geister wie-

derum der Fähigkeit zur Betrachtug, und zum Genusse der Glückseeligkeit auf ewig zu entziehen? Ists der höchsten Weisheit anständig, ein Schattenwerk der Glückseeligkeit, das immer kommt und immer vergehet, zum letzten Ziel ihrer Wunderthaten zu machen?

*
* *

Nein, nicht umsonst hat die Vorsehung unsrer Seele das erhabne Verlangen nach ewiger Glückseeligkeit gegeben, es kann und wird befriediget werden. Das Ziel der Schöpfung dauret so lange, als die Schöpfung selbst; der Bewunderer göttlicher Vollkommenheiten so lange, als das Werk, in welchem diese Vollkommenheiten sichtbar sind. Auch jenseit des Grabes werden wir fortfahren zu leben, uns in Tugend und Weisheit zu üben, uns immer herrlicher, vollkommner und tüchtiger zu machen, die Reihe der göttlichen Absichten zu erfüllen, die sich bis ins Unendliche erstreckt. Irgendwo auf diesem Wege stille stehen, streitet offenbar mit der göttlichen Weisheit, Güte und Allmacht, und konnte unmöglich, als das allerhöchste Elend unschuldi-

ger Geschöpfe, von dem vollkommensten Wesen bey dem Entwurf des Weltplans beliebt werden.

Die Liebe, die uns schuf, in deren Schooß wir leben,
Gab jedem Geist die Kraft, sich steigend zu erheben,
Hiezu fühlt jeder Geist die Kraft in seinem Schooß,
Und stets ist die Begier für seinen Stand zu groß.

Wahrhaftig ward die Seele, um so wie ihr Gebein,
Die irdische Behausung bald wieder nichts zu seyn:
So ist das Laster gut: so seyd ihr Weise, Thoren,
Und Tugend ist ein Traum vom Aberwitz gebohren,
So ist der Prasser weise, der bloß für sich die Welt
Und sich zum Götzendienste des Bauchs erschaffen hält.

*

Wie beklagenswerth ist nicht der Zustand eines Sterblichen, dem unglückliche Trugschlüsse und quälende Zweifel die tröstliche Erwartung der Zukunft geraubt haben. Er darf über seinen Zustand nicht nachdenken, er muß gleichsam in einer Art der Betäubung dahin leben oder verzweifeln. Was ist der menschlichen Seele schrecklicher, als die Zernichtung, und was ist elender, als ein Mensch, der sie mit starken Schritten auf sich zukommen sieht, und in der trostlosen Furcht, mit der er sie erwartet, sie schon vorher zu empfinden glaubt.

Ist unsre Seele sterblich: so ist die Vernunft ein betrüglicher Traum: so fehlet der Tugend aller Glanz, der sie in unsern Augen göttlich macht: so ist das Schöne, das Erhabene,

bene, das Sittliche, kein Abdruck göttlicher Vollkommenheiten: so sind wir, wie das Vieh, erschaffen, um Futter zu suchen und zu sterben; so wird es in wenigen Tagen gleichviel seyn, ob ich eine Zierde oder die Schande der Schöpfung gewesen, ob ich die Anzahl der Glücklichen oder der Elenden vermehrt habe: so hat der verworfenste Sterbliche, die Macht, sich der Herrschaft der Gottheit zu entziehen: so kann ein Dolch, ein Giftbecher das Band auflösen, das uns mit GOTT verbindet.

Ist unser Geist vergänglich: so haben die weisesten Gesetzgeber und Stifter der menschlichen Gesellschaften uns oder sich selbst betrogen: so hat das gesammte menschliche Geschlecht sich gleichsam verabredet, eine Unwahrheit zu hegen, und die Betrüger zu verehren, die sie erdichtet haben: so ist ein Staat freyer, denkender Wesen nichts mehr, als eine Heerde vernunftloses Vieh, und der Mensch — entsetzlicher Gedanke! — der Hoffnung zur Unsterblichkeit beraubt, ist er das elendeste Thier auf dem Erdboden, das zu seinem Unglück über seinen Zustand nachdenken, den Tod fürchten und verzweifeln muß. Nicht der allgütige GOTT,

GOTT, der das Wohl und die Glückseeligkeit seiner Geschöpfe will, sondern ein schadenfrohes, grausames Wesen hat ihn mit Vorzügen begabt, die ihn nur bejammernswürdiger machen.

Welch ein angstvoller Zustand, worinnen sich der Elende befindet, der die Vernichtung fürchtet! — die bittre Erinnerung des Todes vergällt alle seine Freuden. Im Glücke schleicht sich der Gedanke vom Nichtseyn zwischen die angenehmsten Vorstellungen, wie eine Schlange zwischen Blumen, und vergiftet den Genuß dieses Lebens, und im Unglück schlägt er den Menschen ganz Hoffnungslos zu Boden, indem er ihm den einzigen Trost nimmt, der sein Elend ihm versüssen kann, die Hoffnung einer bessern Zukunft. Wenn er der Freundschaft genießt, wenn er die Wahrheit erkennt, wenn er Tugend übt, wenn er den Schöpfer verehrt, und Entzücken über Schönheit und Vollkommenheit in seinem Busen wallt: so steigt der schreckliche Gedanke der Zernichtung, wie ein Gespenst in seiner Seele empor, und verwandelt die gehoffte Freude in Verzweiflung. Ein Hauch, der ausbleibt; ein Puls, der stille

steht — beraubt ihn auf einmal aller dieser Herrlichkeiten; das GOTT verehrende, anbetende Wesen wird Staub, — Moder, — Verwesung. —

Ueberall finden wir Widersprüche; wenn wir den Begriff einer weisen und gütigen Gottheit mit dem Begriff der Vernichtung der menschlichen Seele verbinden wollen. — Was ist dieses Leben mit allen seinen Mühseeligkeiten, besonders, wenn die angenehmen Augenblicke desselben von der Angst für eine unvermeidliche Vernichtung vergällt werden?

Was ist das beste Leben, als ein Gefühl der Noth,
Als eine lange Krankheit, geheilt nur durch den Tod,
Die Sorge findt den Streu, und findt das Schwanenbette,
Den König drückt die Kron, und seinen Knecht die Kette,
Des Schicksals schwerer Köcher ist nie von Pfeilen leer,
Frost, Hitze, Theurung, Krankheit, Luft, Erde, Feu'r und Meer,
Sind Feinde unsrer Ruh, und wenn auch diese schwiegen,
So liegt schon in uns selbst der Keim zum Misvergnügen,
So quält uns fremde Bosheit: so zieht uns überall,
Selbst unsre Menschenliebe in jedem fremden Fall.
Was Neid und Haß nicht thun, thut Freundschaft und Erbarmen
Wir seufzen um den Freund, und seufzen mit den Armen,

Und seufzen, wenn der Neider an unsrer Ehre nagt,
Gewaltthat uns verfolget und böse Tücke plagt, —
Die Sturm befreyte Ruh — wo ist sie? tausend Fälle
Des Lebens dringen an und stürmen ihre Wälle.

Was ist eine Dauer von gestern und heute, die Morgen nicht mehr seyn wird? — eine höchstverächtliche Kleinigkeit, die jene Mühe und Arbeit, Sorge und Beschwerlichkeit, mit welcher sie erhalten wird, sehr schlecht uns belohnt, und gleichwohl ist dem, der nichts besseres zu hoffen hat, diese Kleinigkeit alles.

Findet die Lehre von der Vernichtung statt: so ist dieses gegenwärtige Daseyn unser höchstes Gut, und das schmerzlichste, das gequälteste Leben ist dem Tode, ist der völligen Wiedervernichtung unsers irdischen Wesen unendlich weit vorzuziehen, und keine Betrachtung, kein Bewegungsgrund ist mächtig genug ihn uns verachten zu lehren, und wenn wir das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechtes durch die geringste Lebensgefahr befördern können, der wir uns aussetzten; so werden wir sie dennoch meiden; denn der armseeligste Genuß weniger Augenblicke ist doch einmal

alles

alles Glück, dessen wir uns getrösten dürfen, und uns daher von unendlicher Wichtigkeit. Alle Tugend, aller Muth, alle Standhaftigkeit des Geistes verschwindet, so bald er sich sterblich fühlt.

Wer sich unsterblich fühlt, kann große Thaten wagen,
Und seinem schlechtern Theil mit edlerm Stolz entsagen.
Wer ganz zu sterben glaubt, denkt schwerlich, als ein Held,
Stirbt, wie der feige Sclav, und stirbt nicht für die Welt.
Der stolze Weichling fühlt sich sterblich, und erzittert,
Und sein Vergnügen wird im vollen Kelch verbittert.
Wo kann er sicher seyn, selbst unter Myrthen droht,
Der Tod im Hinterhalt, und überall ist Tod.

Vielleicht sind zu allen Zeiten Menschen gewesen, welche die Unsterblichkeit der Seele leugneten, und dennoch groß, edel, und tugendhaft handelten, aber dann handelten sie aus Leidenschaft so, nicht aus Grundsätzen. — Nehmen wir ein künftiges, besseres Leben, als das Gegenwärtige an: so betrachten wir es, als ein Mittel zur Glückseeligkeit; glauben wir aber, daß wir mit diesem Leben zugleich unser Daseyn verliehren: so hört es auf, ein bloßes Mittel zu seyn, und wird der Endzweck, das letzte Ziel

unsrer Wünsche, das höchste Gut, darnach wir streben können, und Pflicht ist es, alles anzuwenden, wodurch es uns erhalten, uns angenehm gemacht werden kann; Pflicht ist es, alle andere Pflichten, das Glück aller Menschen unserm Vergnügen aufzuopfern, und den Genuß eines einzigen fröhlichen Augenblicks auf Kosten und mit dem Elende vieler Tausenden uns zu erkaufen. — — Welch ein abscheuliches System! und das doch in seiner Art rechtmäßig und gegründet ist. Denn betrachtet der Mensch dieses Leben, als das höchste Gut: so ist die Erhaltung der Glückseligkeit desselben allem übrigen vorzuziehen, und nichts kann uns verbinden, etwas zu thun oder zu leiden, das mit unsrer ganzen Glückseeligkeit streitet.

Welche entsetzliche Folgen für unser Wohl, für das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechtes, für die Ruhe und Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft, entspringen nicht aus der Lehre der Vernichtung, aber sie hat noch schrecklichere Wirkungen, sie macht uns zu Gottesleugnern, sie macht, daß wir an eine wirkliche Vorsehung zweifeln.

Ist das Leben der Menschen zwischen der engen Gränze von Geburt und Tod eingeschränkt: so können wir den ganzen Lauf desselben übersehen, und haben Fähigkeit die Wege der Vorsehung zu beurtheilen. — Nun bemerken wir aber vieles in den Begebenheiten der Welt, das offenbar mit den Begriffen, die wir uns von den Eigenschaften des allerhöchsten und allervollkommensten Wesens machen, nicht übereinkommt. — Vieles scheint seiner Güte, vieles seiner Gerechtigkeit, seiner Weisheit zu widersprechen, und oft sollte man gar überredet werden, ein Wesen, das am Bösen Vergnügen findet, habe das Schicksal der Menschen geordnet. In dem physischen Theile der Schöpfung entdecken wir überall Ordnung, Schönheit, Harmonie, die allerweisesten Absichten, die vollkommenste Uebereinstimmung zwischen Mittel und Entzweck, lauter sichtbare Beweise der göttlichen Weisheit und Güte. Aber im sittlichen und gesellschaftlichen Leben der Menschen finden wir nur selten Spuren dieser göttlichen Eigenschaften. Triumphirende Laster, gekrönte Uebelthäter, verfolgte

Unschuld, unterdrückte Tugend, sind nicht selten; Unschuldige und Gerechte leiden so oft, als die Uebelthäter; Verrath und Aufruhr gelingen eben so oft als Treue und weise Gesetzgebung, ein ungerechter Krieg, so gut als eine rechtmäßige Vertheidigung oder Vertilgung menschlicher Ungeheuer, oder sonst irgend eine andre wohlthätige Handlung zum Besten des menschlichen Geschlechtes. Glück und Unglück trift Gute und Böse ohne merklichen Unterschied, und scheinen ohne Absicht und Verdienst unter die Menschen ausgetheilt.

Der Fromme leidet Noth, und Wollust tränkt den Frechen,
Was Tugend haben soll, empfängt oft das Verbrechen,
Ein Böser erndtet ein, was ihm sein Acker bringt,
Den hundert Redliche mit ihrem Schweiß gedüngt.

Wenn ein weises, ein gerechtes, ein gütiges Wesen sich um die Schicksale der Menschen bekümmert, und nach seinem Wohlgefallen es ordnete: — würde nicht in der moralischen Welt eben die weise Ordnung herrschen, die wir in der physischen bewundern?

Man

Man mag immerhin einwenden; die Klagen der Menschen könne man der Vorsehung nicht zur Last legen; sie entsprüngen aus ihrer natürlichen Unzufriedenheit; Innre Beruhigung der Seele sey die Gefährtin der Tugend, selbst mitten im Leiden, und sey ihr eine süssere Belohnung, als Glück, Ehre und Reichthum; selbst die unterliegende Unschuld würde nie an die Stelle des Wüterichs sich wünschen, der den gewaltthätigen Fuß auf ihren Nacken setzt, noch das schimmernde Glück, dessen er genießt, durch die geheimen Unruhen erkaufen wollen, die ihn foltern: — alles dieß ist an sich selbst wahr und gegründet — aber es verliehrt seine Wirkung, seinen Trost für unser Herz, es ist nicht hinlänglich, die Vorsehung zu rechtfertigen, so bald diese irdischen Tage unser ganzes Daseyn in sich fassen, mit diesem Leben unser Schicksal entschieden ist, und keine bessere Zukunft uns von ferne entgegen glänzt.

Wär auf der Erden nur das Leben eingeschränket,
So hätt ein GOTT voll Huld uns reinre Lust geschenket,
Der Traum des Lebens wär in diesem engen Raum
Der Tugend, wenigstens ein angenehmer Traum.

Ist GOTT nicht ungerecht, und herrscht in seinen
Schlüssen
Die weise Gütigkeit, die wir verehren müssen,
So sterben wir nicht ganz: so muß der Leib allein,
Nicht unser Geist mit ihm, des Grabes Beute seyn,
Und unser Schöpfer wird in einem andern Leben
Der Tugend ihren Lohn und ihre Krone geben.

Was hält den schadlos, der unter jenen Quaalen sein ganzes Leben hinbrachte, und nun mit dem letzten Othemzuge auch alle Schönheiten des Geistes verliehrt, die er mit so vielen Kämpfen, mit so vieler Beschwerde erworben; ist das Schicksal dieses Mannes nicht grausam? und kann der gerecht und gütig seyn, der es geordnet? — Gesetzt, das Bewußtseyn der Unschuld lindre alle schmerzhaften Empfindungen, besiege selbst die Todesquaal, die der Unschuldige von den Händen seines Verfolgers leidet; — Soll denn er, der Beleidiger der göttlichen und menschlichen Rechte, soll der Bösewicht dahin fahren, ohne seiner Blindheit entrissen zu werden, und richtigere Begriffe vom Guten und Bösen zu erlangen, ohne überzeugt zu werden, daß ein

Wesen

Wesen diese Welt regiert, welches das Laster hasset, und Wohlgefallen an Tugenden findet? Wenn kein zukünftiges Leben zu hoffen ist: so ist die Vorsehung gegen das triumphirende Laster so wenig zu rechtfertigen, als gegen die unterdrückte Tugend.

Alle diese Verwirrungen und Schwierigkeiten führen uns in ein Labyrinth, wo wir zuletzt anfangen zu zweifeln, ob wirklich das allerhöchste Wesen sich um die Schicksale der Menschen bekümmere, so wie er für die Vollkommenheit der physischen Natur sorgt, oder uns gar einbilden, daß Tugend und Laster, Unschuld und Verbrechen ihm gleichgültig sey.

Entsetzlicher Gedank, ein Quäler seiner Kinder,
Wer keinen GOTT erkennt, der sündigt zehnmal minder,
Denn ob ein ungerechter, ob gar kein Schöpfer sey,
Die Sorge zu vergehen, bleibt immer einerley.

* * *

Unsinniges und verderbliches Lehrgebäude von der gänzlichen Vernichtung der Seele; du widerstreitest unsern Empfindungen, die wir nie gänzlich in uns ertödten können. Die Natur um uns her streitet wider dich; alles kehret

wieder ins Leben zurück, obgleich in veränderter Gestalt gekleidet; Der Frühling eilet dahin, vom Sommer verdrängt, und den Tagen des Herbstes folgen lange melancholische Winternächte, aber nach neun vorübergewandelten Monden kehren Lenz, Sommer und der wohlthätige Herbst wieder zurück, aus den verweßten Körpern bilden neue Pflanzen, neue Inseckten sich, und unsre Seele allein, nur sie sollte gänzlich vergehen? verlöschen wie eine Flamme verschwinden, wie ein Dampf? — Unglücklicher Irrthum einer kranken Beurtheilungskraft! Die Vernunft, die Natur unsrer Seele, der Begrif einer allweisen und gütigen Gottheit widerlegen dich; jene, da sie an sich selbst unvergänglich ist, diese, da unmöglich das weiseste und gütigste Wesen die Vernichtung eines vernünftigen und zur Glückseeligkeit von ihm Erschaffenen wollen kann, in dessen Brust der Trieb zur höhern Vollkommenheit glüht, der ihn anwendet, und dem unmöglich dieser erhabene Trieb ohne Absicht eingepflanzt seyn kann. — Und welche abscheuliche Folgen hast du nicht für unsre Ruhe, welche schädliche Wirkung für

die

die allgemeine Glückseeligkeit! Unser Leben wird durch dich ein Zustand der Quaal. Du erniedrigest den Menschen unter das Vieh; du raubst der Vernunft ihre Würde, der Tugend ihre Hoheit und ihren Reitz; du vergällst den Genuß der Freuden dieses Lebens, und bist im Unglück eine Last, die uns in den Abgrund der Verzweiflung niederdrückt; du vertilgst allen Abscheu vor dem Laster, alle Empfindungen der Tugend und Menschlichkeit, und machst aus Tugendhafte, Bösewichter, Geißel des menschlichen Geschlechtes; du reißest aus unsern Herzen die Ueberzeugung einer gerechten, weisen und gütigen Gottheit, einer die Schicksale der Sterblichen lenkenden Vorsehung, und setzest das Ungefähr auf ihren Thron. Die glänzenden Vollkommenheiten des Allerhöchsten verschwinden, und wir erblicken einen Tyrannen, der seine Freude in der Quaal seiner Geschöpfe findet, und dem Tugend und Laster gleichgültig sind.

Unseeliges System, wer dich erfand, war ein Feind der menschlichen Glückseeligkeit, ein Lasterhafter, der die Zukunft leugnete, weil er

sie scheute, und wer dich glaubt, ist in einer unglücklichen Beraubung seiner Vernunft herabgesunken, oder ihm gleich, ein Verbrecher, der auf dem mitternächtlichen Lager bey dem Gedanken eines zukünftigen Lebens erzittert, wo ewige Strafen des Lasters sein erwarten, und lieber die Vernichtung wünschet.

Der Vorhang sinkt hernieder, nicht alles ist hier aus,
Ich seh in weitre Felder der Ewigkeit hinaus;
Nein, nimmer darf der Tod den ganzen Menschen rauben,
Wer glaubt, ganz zu vergehn, kann keinen Schöpfer glauben,
Der Geist muß übrig bleiben. Was Zeit und Tod zerbricht,
Hat Theile, ward ein Körper, und Körper denken nicht,
Gewebt aus todtem Stoff von Wasser, Luft und Erden,
Und was aus Theilen ward, kann aufgelöset werden;
Ganz anders ist die Seele, nicht so, wie dies Gebein,
Aus Asche zubereitet; was denkt, muß einfach seyn,
Gemacht, wenn wir den Leib der Erde wiedergeben,
Zu Strafen oder Lohn, die Zeit zu überleben.

*

Ja, gewiß unsre Seele ist unsterblich, wird ihre verwesende Hülle überleben, und die Bewohnerin unbekannter Welten seyn; nicht diese wenige Augenblicke, die wir hienieden zubringen, erfüllen unsre Bestimmung, den Zweck unsers Daseyns; zu einem beßern vollkommnern Leben sind wir erschaffen, und es erwartet uns, wenn der Vorhang des Todes unsern Augen die niedrigeren Scenen der Vergänglichkeit

keit entzieht und andere glanzvolle Aussichten in lichtere Gegenden aufdeckt. Mag doch der Thor, der Lasterhafte erzittern, wenn er an die offenbahrende Zukunft gedenket, wo der Glanz aller weltlichen Hoheit verschwinden und verächtlich werden, seine mit dem Schweiß und dem Blute der Armen erworbene Reichthümer weniger als Staub, und seine genoßenen Freuden eine verblühte Rose seyn wird! Mag er doch für den Augenblick erzittern, der seine Schande aufdeckt, der ihn alles dessen beraubt, auf dessen Besitz er stolz war, und ihn nackend und in seiner schwarzen, abscheulichen Gestalt darstellet! für eine Zukunft, welche die Gerechtigkeit der ewigen Vorsehung in ihrem Glanze zeigen, und seine Frevelthaten rächen wird! Mag er doch erzittern, wenn er diesen ihm qualvollen Gedanken denkt, und mit niedriger Zagheit lieber in den Staub zurück kehren, und gleich dem aus ihm gebildeten Körper in ewiger Nacht zu vergehen wünschen! —

Der Tugendhafte seegnet die Zukunft, die auf ihn wartet. Sie ist das höchste Glück seines Lebens, ein allmächtiger Trost in allen Bekümmer-

kümmernissen, die auf ihn drücken, und eine göttliche Führerin auf dem Pfade, welchen er wandelt, sie entwendet sein Herz den niedrigen Lüsten, sie lehrt ihn, die vergänglichen Freuden des Lasters und den Besitz irdischer Güter verachten. Seine Seele fühlt sich unsterblich, wie kann ihr ein vergängliches Geschöpf mehr Vergnügen geben, als dem Weisen der vorübereilende Schmetterling, wie können Lüste ein Herz erobern, das der Gedanke der Unsterblichkeit erfüllt.

Welt, was bist du, betrügrischer Schauplatz? Die Stände der Menschen
Sind nur Rollen der göttlichen Vorsicht, zur Probe vertheilet,
Der Tod zieht den Vorhang empor, und weit erhabnere Scenen,
Warten auf uns. Wer die niedrigsten Rollen des menschlichen Lebens.
Würdig gespielt, hat höhere dort.

Nur die Tugend ist das höchste Gut, das ihm entgegen glänzt; er sieht, daß sie allein ihn nicht am Rande des Grabes verläßt, sondern seine Seele selbst in die Gefilde der Ewigkeit

keit begleitet, und heiliget ihr sein Herz. Seine Seele fühlt das lebhafte Bestreben immer mehr sich der Gottheit zu nähern, er empfindet, daß dies seine Bestimmung und der höchste Genuß der Glückseeligkeit ist, wenn er sich bis ins Unendliche immer mehr und mehr ihren Vollkommenheiten nähert, die er doch nimmer ganz erreichen wird, und daß nur die Tugend auf den Weg leitet, der ihn zu dieser Höhe hinanführet. Sollte er um einen kurzen vorübereilenden Augenblick der Wollust zu geniessen, dieser göttlichen Führerin treulos werden, ihrer Hand sich entreissen? — Die gewisse Hoffnung eines zukünftigen Lebens ist ihm der mächtigste und erhabenste Bewegungsgrund zur Tugend, und hilft ihm allen Verführungen des Lasters widerstehen. Sie ist ihm eine unerschöpfliche Quelle des Trostes in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens.

Ein Herz, das schon gewöhnt, erhaben zu empfinden,
Ist zwar zu groß dazu, sein Glücke hier zu finden,
Der Vorschmack künftiger Lust, und einer bessern Welt,
Ists was den Auffenthalt der Sterblichen vergällt;
Doch eben dieser Geist ist hier auf dieser Erden.
Zugleich zu groß dazu, ganz unbeglückt zu werden.

Die Zuversicht der Unsterblichkeit machet sein Herz gleichgültig gegen alle Güter und Geschenke des Glückes, die seiner Sorge nicht werth sind, wie sollte er einen Augenblick trauren, wenn sie ihm nun entrissen werden? — Was achtet er die Schmach und die Verfolgungen der Gottlosen, dort, dort erwarten ihn unvergängliche Palmen, die im strahlenden Schmuck um seine Schläfe blühen werden. Laß sie triumphiren, die Rotte der Frevler, die ihn unterdrücket, jenseit des Grabes wird sein Triumph desto herrlicher seyn, und beschämt werden sie verstummen, wenn sie den Glanz der Hoheit erblicken, der ihn umgiebt, und ihre Schande im hellsten Lichte zeigt. — Sein Leben sey quaalvoll, jeder Augenblick reich an Bekümmernissen, ihn drücke Jammer und Elend, jeder Sturm des Unglücks mag wider ihn toben, und Schmerzen aller Art in in seinem Busen wüten; — was achtet er der Plagen, die auf ihn herab sinken; nicht dieses Leben macht seine ganze Bestimmung aus, und einige wenige vorüberrauschende Augenblicke verdienen nicht, betrauret zu werden, wenn sie

auf

auf ihren Fittigen Schmerz und Elend ihm brachten. Seine Blicke geheftet auf jene Zukunft, achtet er nicht, die Leiden dieses kurzen vergänglichen Lebens, die seine verwesliche Hütte bestürmen.

Was ist die kurze Pein, die itzt die Menschheit drücket,
Was ist sie, wenn das Aug in jene Ferne blicket,
Dies Elend, das vergeht, so wie des Mittags Glut
Dem kühlen Abend weicht, verglichen mit dem Gut
Der frohen Ewigkeit — wird nicht das Drangsal schwinden,
Das wir aus Ungeduld zu groß zum Tragen finden?

Er weigert sich nicht, mit dem Unglück zu ringen, wenn ihm dieses Standhaftigkeit und Gelassenheit üben lehrt, da er im Glücke und im Ueberflusse vielleicht, sein Herz an irdische Güter gebunden, und vom sinnlichen Vergnügen berauscht, der Tugend vergessen hätte, und wenn er auch sein Leben unter tausend Martern endigen sollte, was ist es mehr? — Seine Seele ist eben dadurch mit der Schönheit der leidenden Unschuld geschmückt, und wird in jenem Leben desto herrlicher glänzen. Die Quaal ist vergänglich und ewig der Lohn.

Nie

Nie wird er die Vorsehung einer Ungerechtigkeit beschuldigen, selbst bey den Schicksalen dieses Lebens, wo sie nach blinder Willkühr, ohne Absicht, oder unbillig zu handeln, oder doch die Begegnisse der Menschen einem Ungefähr zu überlassen scheint, wird er ihre Fügungen als höchst weise und gütig anbeten und bewundern. Mag doch das Laster dem äussern Scheine nach glücklich, und die Tugend elend seyn! Nicht hier ist es, wo die Handlungen der Sterblichen ihre wahre Vergeltung empfahen. Nur Ruhe des Herzens ist der Begleiter des Tugendhaften in diesem Leben, aber erst jenseit des Grabes erwarten ihn die ewigen, göttlichen Belohnungen seines gerechten Wandels.

Die Tugend, ist sie gleich vor einem GOTT nicht rein,
Soll ewig leben, doch nicht ewig elend seyn,
Ich soll zur Prüfung nur auf dieser Erde leben,
Wo Freude schüchtern lacht, und Leiden uns umgeben,
Das Leben ist ein Punct im allgemeinen Plan,
Und nach dem Tode fängt mein beßres Leben an,
In schönerer Gestalt lacht mir die Welt entgegen,
Und Rosen schimmern durch auf dornenvollen Wegen

Der finstre Kerker selbst ist für die Tugend licht
Und was oft schrecklich scheint, ist so verderblich nicht,
Das Glück der Ewigkeit bestimmt Begebenheiten,
Die mit verdientem Glück auf unsrer Erde streiten.

Dort wird er die dunkel und verworren scheinenden Wege der Vorsehung erkennen, und überall Harmonie, Weisheit, Licht und Ordnung entdecken, finden, daß im Sittlichen dieser Welt eben so deutlich die Vollkommenheit ihres Urhebers hervorglänzet, als im physischen, und so wie hier die Unordnung der Theile Stürme, Ungewitter, Erdbeben, Ueberschwemmung, Pest, sich in die Vollkommenheit des unermeßlichen Ganzen 'auflöset: auch in der sittlichen Welt in den Schicksalen und Begegnißen der Menschen von zeitlichen Mängeln, ewige Vollkommenheiten, von vergänglichen Leiden, unaufhörliche Seeligkeit, und von kurzen Prüfungen, dauerhaftes Wohlseyn bewirket wird. — Er wird sich nie erkühnen, die Wege der Vorsehung zu beurtheilen, da er weiß, daß um das Schicksal eines einzigen Menschen in seinem gehörigen Lichte zu betrachten, er es in seiner ganzen Ewigkeit übersehen müßte, und daß

wenn

wenn ein endliches, erschaffnes Wesen dieser Betrachtung fähig wäre, es gewiß, verlohren in Bewunderung, die Weisheit und Güte des Weltbeherrschers würde verehren müssen. — Er weiß, daß eben diese zunehmende Erkänntniß der Weisheit GOttes ein Theil der Entzückungen seyn wird, die ihn jenseit des Grabes erwarten; Welche seelige Empfindung des Vergnügens und geistiger Wollust wird ihn ergreiffen, wenn er des Anschauens der Gottheit gewürdiget, wenn die Wolke verschwinden wird, die bisher seinen Augen die Herrlichkeit ihrer Führungen verbarg.

Der Weise wird sein Glück in bessern Welten finden,
In Welten, wo sein Geist von Wahn und Trug entfernt,
Frey von des Körpers Last sich selbst erkennen lernt,
In einer Welt, wo nicht die Laster mehr regieren,
Wo unsre Sinnen nichts, als edle Triebe rühren,
In einer Welt, wo nicht die Tugend, unterthan,
In Wüsten einsam seufzt, das Laster herrschen kann,
In der kein Bösewicht die stille Tugend drücket,
Und wo kein Laster sich mit falschen Farben schmücket.

* * *

Was sind alle Mühseeligkeiten und Trübsale dieses Lebens gegen eine solche Ewigkeit!

Was ist Armuth, Verachtung und der schmähliche Tod, wenn wir uns dadurch zu einer solchen Glückseeligkeit vorbereiten können; Kein Tugendhafter wird bey dem Gedanken der Zukunft erschrecken oder gleichgültig bleiben. Nur, wer in seinem Leben ein Verächter der Tugend und Beleidiger seiner Pflichten war, wer in viehischer Wollust sich wälzte, und der vergötterten Ehre Menschenopfer schlachtete, und dessen abscheuliches Herz an andrer Elend sich ergötzte, der mag erzittern, wenn er seine Seele unsterblich denkt, er der keinen Blick ins Vergangne ohne Schaam und Reue, und keinen in die Zukunft ohne Furcht thun kann.

Die Lehre von der Unsterblichkeit erfüllt unsre Bestimmung, löset alle Schwierigkeiten dieses Lebens auf, rechtfertiget die Gottheit, giebt der Tugend ihren Adel, giebt der Schönheit ihren Glanz, und der reinen und unsträflichen Wollust ihren Reitz, sie versüsset die Schmerzen, und das menschliche Elend, erheitert die finstern Tage des Unglücks, und nimmt den Plagen dieses Leben ihr furchtbares Ansehen. Seelige Ueberzeugung! wohl dem, in dessen

Busen

Busen du wohnest, er wird die Hoheit seiner Bestimmung erkennen, und das Glück seegnen, ein Mensch zu seyn.

Die Welt in den gereinigten Augen des Weisen,
Ist ihm ein Anblick, der Thränen erzwinget, die göttlichste Tugend
Ohne Hoffnung des besseren Lebens, verdienet nur Thränen,
Thränen des Mitleids, die Seele wär, wenn ihr Seyn auf der Erde
Eingeschränkt wär, weit glücklicher noch im Schooße des Undings
Ewig ein Embryone geblieben — das schönste Geschäffte
Jedes Erschaffenen ist, wenn er mit muthigen Schwingen
In jene Welten sich hebt, um hier begeisternde Nahrung
Für seine Tugend zu holen, und Trost im Leiden zu schöpfen.

Der Himmel schwärze sich, vom lichten Blitz zerrissen,
Der Donner brülle laut aus furchtbarn Finsternissen,
Die Erde, wo ich geh sey, mir ein steinigt Feld,
Und finster jeder Tag und grauenvoll die Welt,
Die längste Reis' ist kurz, nur eines Tages Reise,
Ein kleiner Unterschied macht Jünglinge, macht Greise.
Das Grab ist jedem nah, aus dessen stiller Nacht,
Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen lacht,
Ein Hoffnungsvoller Strahl, der mich im Leid erquicket
Und jeden feigen Schmerz und niedern Wunsch ersticket,
Und wenn die Seele sich im Sinnlichen vergißt,
Sie edel denken heißt, weil sie unsterblich ist.

*

Ist auch eine Art des menschlichen Elendes, wo nicht die Hoffnung der Unsterblichkeit in das Herz des Leidenden den süßesten und kräftigsten Trost in reicher Fülle ergießt?

Sie erheitert jenen Unglücklichen, der schon Jahre lang unter den Quaalen einer schmerzhaften Krankheit seufzet. Seiner Leiden sind viel, und dieses Leben hat keinen Reitz für ihn. Seine Tage sind finster und traurig; wie verzweiflungsvoll wäre sein Zustand, wenn die ganze Dauer seines Daseyns auf dies Gegen-

wärtige

wärtige für ihn so quaalvolle Leben eingeschränkt wäre, wenn seine Blicke sich nicht auf eine seelige Zukunft wendeten, und seine Seele sich die Freuden gedächte, die dort seiner erwarten, und bey welchen er die Schmerzen seines siechen Körpers vergißt! —

Jener Redliche, der im tiefsten Elend seufzet, der mit schwerer Arbeit kaum den Bissen Brod sich erwirbt, der seinen Hunger sättiget; — er, auf dem die Last des Mangels und der Verachtung ruhet; — wenn sein Auge lächelt, wenn er mit ruhiger Gelassenheit sein Schicksal erträgt; — welche Empfindung kann ihm das Unangenehme seines Zustandes leicht und erträglich machen, als die Hoffnung der Unsterblichkeit. Er verachtet die Plagen des gegenwärtigen Lebens; er weiß, nicht diese wenigen Augenblicke sind es, die sein Schicksal bestimmen, und die Zukunft wird das Angedenken der Bekümmernisse des Gegenwärtigen bald aus seinem Gedächtniß vertilgen.

O mit welcher gelaßnen Ruhe, mit welcher Heiterkeit der Seele, werden wir alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens ertragen, wenn wir

Trost aus jenen beyden erhabnen Quellen schöpfen, auf die ich in diesem Buche gezeigt habe, und aus welchen für den Tugendhaften, Trost und Freudigkeit des Herzens in vollen Strömen sich ergießen! — Dem Frevler sind sie verschlossen. Umsonst tappt er, sie zu finden, im Finstern umher, er entdeckt nicht sie, sondern statt ihrer, giftige Quellen, die er für jene hält, aber aus welchen ihm Tod und Verderben quillt. Jene seeligen Erkänntniße, die dem Gerechten mitten in den Finsternissen des Unglücks, Licht und Glanz auf seinen Wegen verbreiten, sind ihm drohende Blitze, die auf einige Augenblicke die Nacht um ihn her erhellen, um ihm jene schauervollen Abgründe zu zeigen, die den Pfad umgeben, auf welchem er wandelt. Schrecklich sind ihm jene Wahrheiten, daß ein GOtt seine Blicke auf die Wege seiner Geschöpfe lenkt, daß ein zukünftiges Leben die Handlungen des gegenwärtigen vergelten, die Leiden des Tugendhaften mit einem reichen Maaß von Wonne vergelten, aber die Frevel der Gottlosen ahnden wird.

Seelig aber, und reich an Trost und Freude sind sie dem Tugendhaften. Er trägt geduldig sein Schicksal, er weiß, daß ein weises und gütiges Wesen über ihn waltet, daß er aus seinen Händen Gutes und Böses empfängt, und daß, wenn sein Rath ihm finstre Tage sendet, sie seine Erduldungen aus weisen und gütigen Absichten über ihn beschließt, und seine Leiden das Wohl des Ganzen, und das Wohl der Theile und also auch sein Bestes befördere. Er weiß, daß der gütige Vater der Menschen nicht die Quaal seiner Kinder will, daß er ihr Bestes zu befördern sucht, auch denn, wenn er oft harte und unangenehme Mittel dazu anzuwenden für nöthig findet, gelaßen ergiebt er sich also in den Willen der Vorsehung.

Er leidet standhaft, er weiß, daß ein andres Leben ihn erwartet, ein Leben, das nicht, wie diese wenigen Augenblicke kummervoll, vergänglich und nichtig seyn wird; ein Leben, das seiner wahren Bestimmung gemäß ist. Die Zukunft bewafnet ihn mit Geduld und Muth, den Schmerz zu bekämpfen, der im Unglück sein Herz bestürmt. Können auch kurze und ver-

gängliche Trübsale einen Geist besiegen, der zur Unsterblichkeit erschaffen ist?

Heil dir, Trost der Unglücklichen, Lehrerin der Tugend, Zuversicht der Unsterblichkeit! die du schwesterlich verbunden, mit der Erkänntniß der Gottheit und ihrer höchsten Vollkommenheiten, Rosen auf die Bahn dieses Lebens streuest. Du lehrst uns die Freuden der Lüste verachten, du giebst mit wohlthätigen Händen Trostes und Heiterkeit die Fülle, im Glücke genießen wir durch dich die Freuden dieses Lebens in gedoppelter Anmuth, und im Unglück hilfst du uns den Schmerz überwinden. Du raubst dem Tode seine Schrecken und der Verwesung ihr Grauen, du führst uns mit deiner hellleuchtenden Fackel durch die Nacht des Grabes in die lichten Gefilde der Ewigkeit, wo ewige Wonne und ewiges Entzücken unsere Busen durchströmen wird! Wohl uns, wenn wir von dir geleitet wandeln, unser Leben wird Freude, und unsre Hoffnung Seeligkeit seyn!

Der Thor stirbt, weil er muß, mit Freuden
stirbt der Weise,
Er weiß, wohin er geht, sein Ziel ist Ewigkeit,
Sein Lohn, ein dauernd Glück, sein Ruhm,
Unsterblichkeit.
Kann seine Seele nicht vor Grab und Moder
zittern,
Wie sollte seinen Muth ein flüchtig Weh er-
schüttern,
Der Schmähsucht Ungestüm, ein Sturm vom
Glück erregt,
Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den
Händen schlägt?
Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wenn
er trauert,
Er weiß, daß aller Schmerz nur Augenblicke
dauert,
Sein Leiden, weil es ihm ein GOTT voll wei-
ser Huld,
Ihn zu verbessern schickt, erträgt er mit Ge-
duld.
Er ist kein blinder Sclav der sinnlichen Be-
gierde,
Genießt mit edlem Stolz auf seine wahre
Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig, als im
Lauf
Und opfert ohne Gram sie höhern Gütern auf.

Ihn

Ihn lockt kein Blumenweg, beym Laster zu verweilen:
Ihn reizt kein falscher Glanz, der Thorheit nachzueilen,
Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem Blick,
Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er ihr Glück.
Er eilt voll Zuversicht, aus diesem kurzen Leben,
Zu Geistern höhrer Art die Seele zu erheben,
Empfängt der Tugend Lohn, der er sich hier geweiht,
Ein unvergänglichs Glück und Heil und Seeligkeit.

Viertes Buch.

Die Weisheit waffnet uns auch wider größre Leiden,
Sie lehrt, was böse scheint, vom Bösen unterscheiden,
Rechtfertigt die Natur und lenket unsern Sinn,
Vom Leiden eines Theils aufs Wohl des Ganzen hin.

Nachdem im ersten Buch die Begriffe der wahren und falschen Glückseeligkeit festgesetzet, und im zweyten gezeigt worden, daß nur der Tugendhafte allein wahrhaftig glücklich sey; wurden im dritten Buche die zwey Hauptquellen des Trostes für den Tugendhaften eröffnet, die bey allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens aus der Erkänntniß ihm entspringen, daß ein weises und gütiges Wesen alle Schicksale der Menschen zu ihrem Besten ordne, und daß jenseit des Grabes ein beßres Leben unser erwarte. In diesem vierten und letzten Buche werden noch einige besondre Trostgründe der Vernunft gezeigt, die sowohl in allgemeinen, als in besondern Leiden das Herz des Unglücklichen aufrichten können, die aber alle aus jenen drey Hauptquellen herzuleiten sind.

Dreymal seelig, wer sich der Tugend heiligt; er mangelt
Nie des erquickenden Trostes in finstern Tagen des Leidens;
Wenn der Mitternacht Dunkel auf seinem Wege herabsinkt, —
Und die Grausen der Tiefe sich um ihn lagern, und drohend
Seinen wankenden Füssen Tod und Verderben begegnen,
Führt ihn mit gütiger Hand durch labyrinthische Pfade
Seine Lehrerin, Weisheit, deckt ihn mit ihrer Aegide,
Und mittäglicher Glanz strömt vom holdseeligen Antlitz.

*

Die Leiden und Widerwärtigkeiten, die uns auf dem Wege dieses Lebens begegnen, sind entweder allgemeine, Unglücksfälle, die viele, mit uns zugleich auf diesem Pfad wandelnde betreffen, und woran wir nicht weiter Theil nehmen, als nur, in so ferne wir mit denen in Gemeinschaft leben, die sie betreffen, oder besondere, Trübsale, die ganz allein auf unser Haupt sich herab senken, deren Schmerz nur wir leiden, und keiner mit uns.

Ich habe in dem Vorhergehenden die drey Hauptquellen gezeigt, woraus wir in jedem Unglück, das uns niederdrückt, Trostes die Fülle schöpfen können; ist auch eine Art des Kummers, der das Herz des Leidenden nagt, den sie nicht lindern? — Seelige Erkänntniß einer weisen und gütigen Gottheit, die unsre Schicksale nach väterlichen wohlthätigen Absichten lenket; — Richtiger Begriff von demjenigen, worinnen die höchste, einzige und wahre Glückseeligkeit dieses Lebens besteht; und du heilige Vorempfindung der Unsterblichkeit, eines Lebens jenseit des Grabes, wo ewige Belohnungen der Tugend uns erwarten; — seyd ihr nicht allmächtige, unwiderstehliche Trostgründe für das gebeugte Herz? Wohl dem, der von eurem Werthe sich lebendig überzeugt fühlt. Mitten in den dicksten Finsternissen, die ihn umhüllen, blickt er heiter umher, siehet hier eine Rose zu seinen Füßen welken, die ihm entgegen düftete, dort eine Staude verdorren, die ihn vor den Strahlen der Sonne beschattete, hier einen Dornstrauch seinen Weg belagern, und dort eine Natter mit giftigem Geflüster ihm nach-

nachkriechen; aber ohne Entsetzen, ohne Bangigkeit wendet er seinen Blick hinweg, und richtet ihn gen Himmel. Die Erde scheint unter seinen Füßen zu fliehen; seine Hülle überläßt er den Geißeln des Unglücks, aber sein unsterblicher Geist eilt empor zur Quelle des Lichtes, von da er entsprang, und empfindet unaussprechliche Wonne, unter deß, daß seine Verfolger ihn in tiefster Bekümmerniß glauben, und seines Elendes frohlocken.

Aber für eine jede Gattung der Unglücksfälle hat der gütige Himmel noch besondre Trostgründe bestimmt. Wir sollen nie hülflos dem wütenden Schmerze und der verzehrenden Schwermuth überlassen seyn. Die Vorsehung gab uns Waffen für jede Art des Kampfes, Balsam für jede Wunde, welche die Hand des Schicksals uns schlug. Die Weisheit entdeckt sie uns, und lehrt uns, sie gebrauchen, und die Tugend macht jene unbezwinglich, und giebt diesen Heilungskraft. Jene Waffen, in der Hand des Tugendhaften gestählt und unüberwindlich, werden hinfällig und unbrauchbar, so bald der Frevler sich ihrer bedienen will. Ihn

läßt die Schickung hülflos im Leiden, bis er reuig auf den Weg der Tugend zurück kehrt, oder auch unter dem Joche der Verzweiflung in das sich selbst erwählte Verderben sinkt.

Ich will noch zum Beschluß einige derer Trostgründe anführen, die bey den verschiednen Widerwärtigkeiten dieses Lebens, sie mögen allgemeine oder besondre seyn, das Herz des Weisen und Tugendhaften bewaffnen, ihn stärken und mit unerschüttertem Muthe ihn beseelen.

Was fordert denn dein Wunsch, soll denn ein Glied
allein,
Dem, der für alle sorgt, mehr, als das Ganze seyn,
Kannst du das Gute nicht in diesem Uebel finden?

*

Allgemeine Leiden betreffen entweder ganze Völker des Erdbodens, oder auch eine geringere Anzahl Menschen zugleich, in beyden Fällen nimmt oft der Weise und Tugendhafte Theil an der allgemeinen Bekümmerniß, und empfindet lebhaft seinen Schmerz; er suchet Trost. — Freylich bieten ihm jene Erkänntnisse, von welchen ich oben geredet, Trostes die Fülle dar, aber er wünschet vielleicht noch einige besondre Trostgründe, die Weisheit wird sie ihm entdecken, er wird ihre Würde empfinden, und gelassen das Unglück mehrerer zugleich mit ertragen.

Wenn die Zwietracht die Thore der Hölle öffnet und den Krieg auf die Erde führt, die Länder zu verheeren und die Sünden der Völker zu bestrafen. Der Anblick des Ungeheuers verbreitet Verheerung und Todesangst um sich

her, und die Nationen beben, wenn er von ferne heran kömmt;

Er kömmt, die Erde zagt vor des Verwüsters Grimme,
Sein Blick ist fressend Feuer, und Donner seine Stimme,
Im eisernen Getöse von Waffen schreitet er
Durch rauchende Ruinen: die Angst fleucht vor ihm her,
Mit aufgelöstem Haar und bleichem Angesichte,
Er aber, fürchterlich, wie GOTTES Zorngerichte,
Wenn Langmuth Frevler machet, und um Gerechtigkeit
Dem Engel des Verderbens die Züchtigung gebeut;
Zieht ohn Erbarmen hin, erschlägt in öden Reichen,
Die Erstgeburt, bestreut der Städte Schutt mit Leichen,
Verheert die Frucht des Sommers, macht einen Theil der Welt
Zum blutigen Gefilde, wo Tod die Aerndten hält.
Dann schaut er voll Triumph mit hämischen Vergnügen,
Auf Blutgefilde hin, wo seine Opfer liegen.

Wenn denn die Verwüstung auch das Vaterland des Weisen und Tugendhaften überschwemmt; wenn unmenschliche Barbaren die Früchte seines Fleißes zernichten, und er nackend und beraubt, sein Leben zu retten davon eilt, in stummer Verzweiflung mit Thränen in den Augen zurückblickt, und hinter sich die prächtige Stadt, in deren Mauern er die Tage

seiner

seiner Kindheit vorbeyeilen sah, und die Gewölber der Tempel und sein väterliches Haus in Flammen sieht, die lodernd zum Himmel emporsteigen, und vielleicht in eben dem Augenblick die Gebeine seines erwürgten Kindes und seiner von wütenden Kriegern entehrten Gattin, die er in ihrer Gewalt hinterlassen mußte, verzehrte; — —

Wenn die Gefährten des Krieges, Pest und Hungersnoth neues Verderben in die verödeten Länder bringen. Wenn von Leichenhügeln, auf welchen die Verwesung thront, (schreckliche Monumente des Krieges!) auf den Fittigen giftiger Winde, tödtende Seuchen herbeyeilen, und ihr Hauch zerstörendes Gift dem Blute mittheilt, zu beyden Seiten ganze Geschlechter dahinsinken, und in den öden Mauern eingeschloßner Städte in den stillen Gassen der Tod herrschet: — und zugleich der Weise und Tugendhafte einsam unter den Gräbern seiner Freunde umher wandelt, er allein blieb noch übrig. Sein Weib, seine Kinder, die Freunde seines Herzens, alle muß er verlassen; auch er fühlt in seinem Blute

Funken des verderblichen Giftes glühen, weint über die allgemeine Verwüstung, und erseufzet den Augenblick, der auch ihn seinen Freunden nachsenden wird; — —

Wenn die Hungersnoth Mangel und Elend verbreitet. Es sey, daß Wuth der Menschen, oder die unmittelbare Hand des Himmels mit dieser Plage eine Stadt oder eine Provinz heimsucht, und der Tugendhafte, der mit schwerer Arbeit seinen täglichen Bissen Brod sich erwarb, darben muß, rund um sich her Noth und Bedürfnisse erblickt. Er ist Ehemann, und sieht seine blasse Gattin kraftlos auf dem Strohlager nach Brod schmachten; Er ist Vater, und sieht seine unmündigen Kinder an ihren mütterlichen Brüsten, die keine Nahrung reichen können, und andre winselnd mit Thränen in den Augen, sie flehen um die Erhaltung ihres Lebens; — —

Wenn an einem Tage des Schreckens unterirdische Donner erwachen, und die Tiefen der Erde erbeben, wenn die hohen Palläste, sinken, einstürzen, und vom Abgrunde verschlungen werden; Erinnern uns nicht die

Jahrbücher der Geschichte an grausenvolle Beyspiele dieser Art, und sind nicht noch in unsern Tagen und in den Tagen unsrer Väter furchtbare Schicksale dieser Art, über ein Plürs, Lima und Gomorrha ergangen?— und sie, jene Königin der Städte Hesperiens, die die stolzen Zinnen ihrer Tempel und Palläste bis in die Lüfte empor trug;— wie grausenvoll begrub sie sich in ihren Trümmern an dem Tage ihrer Verwüstung. Verzehrend Feuer drang aus den Klüften der Erde, und eine zerstörende Minute trug Untergang und Verderben vieler Tausenden auf schnellen Flügeln herbey;— wenn in dieser allgemeinen Verheerung auch das Erbtheil des Weisen und Tugendhaften von der Tiefe verschlungen ward, der, begleitet von der Todesangst, sein jammervolles Leben durch die schnellste Flucht kaum rettete; wenn ein Schlag dieser Art ihn auf einmal seines Glückes beraubte, und in eine Tiefe von Elend ihn hinab stürzte, wo nicht gar noch ein kostbarerer Verlust, als der Verlust seiner Güter ihn zu Boden reißt, wo nicht die Stütze seines Alters, sein einziges

Kind, oder die Freude seines Lebens, seine Gattin oder sonst ein Geliebter oder eine Geliebte von den Trümmern begraben ward; —

Wenn verheerende Fluthen mit furchtbarer Gewalt ihre Ufer verlassen, und über die Felder brausend einherströmen, und auch der Acker des Gerechten, den er nicht einer Wittwen raubte, auf den kein Fluch eines Elenden drückte, der Acker, der ihm seinen nöthigen Unterhalt gab, den er mit schwerer Mühe bearbeitete, und der ihm itzt eine reiche Aerndte versprach; itzt auf einmal verwüstet, seine Hoffnung vereitelt, und die Frucht seiner Schweißauspressenden Arbeiten vernichtet ward; — —

In allen diesen und in weit mehrern Fällen, wo traurige Schicksale ein Volk, ein Land, eine Provinz heimsuchen, und auch der Weise und Tugendhafte, dessen Wandel unsträflich war, zugleich mit dem Verbrecher die strafende Hand des Himmels empfand, und gleich ihm zerstöret, vertilget oder auf das empfindlichste gekränket wird, was kann ihn hier trösten! — Er wird von Schwermuth ergriffen die Vorsehung

sehung fragen, warum er die Sünden des Volkes mit büßen soll, ohne sie begangen zu haben. — Laßt uns die Trostgründe aufsuchen, welche die Weisheit in diesem Falle unserm Herzen aufbewahrt, und die uns Gelassenheit und Ruhe selbst in den Tagen des Schreckens und der Verwüstung geben! —

Ach, endlicher Verstand,
Wirf, statt mit frechem Stolz und Tadel aufzutreten,
Wirf dich in Demuth hin, den Schöpfer anzubeten,
Der Blitzen oder Fluthen zum Nutzen aller winkt,
Obschon ein Mensch vergehet, obschon ein Wurm ertrinkt.

*

Die Betrachtung, daß nicht Krieg, Pest, Theurung, Erdbeben, Wasserfluth und andre zerstörende Landplagen ihm sein wahres Glück, das Glück seines Herzens, die Ruhe der Seele rauben können, daß sie vielmehr nur aufs höchste ihm einige Güter nehmen, die er besaß, und die ihn ergötzten, deren Nichtigkeit aber die Weisheit längst ihn erkennen gelehrt. — Diese Betrachtung ist freylich mächtig genug, den heftigsten Schmerz des leidenden Weisen zu lindern, ihn zu beruhigen.

Der Gedanke, daß nicht dieses Leben der Zweck seines Daseyns ist, sondern nur eine bald vorübereilende Zeit der Vorbereitung zu einem erhabneren Leben, und daß also die Freuden sowohl, als die Trübsale dieses Le-

bens,

bens, nie das Herz des Weisen in solche Bewegung setzen müssen, daß er in der Heftigkeit seiner Schmerzen vergäße, daß sie um keinen Grad die Summe seiner Glückseeligkeit weder vermehren noch vermindern können, die ihn jenseit des Grabes erwarten: ist sehr beruhigend, sie hilft ihn, mit Kaltsinn die Freuden dieses Lebens betrachten, und unempfindlich bey dessen Bekümmernissen zu seyn.

Die Erkänntniß endlich, daß eine weise und gütige Gottheit die Schicksale der Völker und Nationen mit so väterlicher Aufmerksamkeit lenket, als die Schicksale ganzer Welten, und auch nicht des geringsten seiner Geschöpfe vergißt, weil der Abstand einer Welt, eines Volkes, einer Milbe gleich groß von ihm ist, und daher verhältnißweise in seinem erhabenen Begriffe nichts groß, nichts klein seyn kann; Die Zuversicht, daß sie über keines ihrer Geschöpfe ein Uebel anders, als aus weisen und wohlthätigen Absichten verhängt, dieses aber alsdenn seiner Absicht und seiner Wirkung wegen aufhört ein Uebel zu seyn: eben so, wie ein scharfes und schmerzendes Hei-

lungs-

lungsmittel aufhört, ein Uebel zu seyn, und ein Wohl wird, so bald es einen schlimmern Zustand verhütet. — Auch diese Erkänntniß ist eine reiche Quelle des Trostes für den Weisen und Tugendhaften, wenn er in allgemeinen Bedrängnissen, Theil an der Noth des Volkes nimmt, unter welchem er sich befindet. Allein ich will noch eine Betrachtung hinzufügen, die vorzüglich seinen Schmerz lindern, seines Unmuths wegen ihn beschämen, und in das Gleichgewicht der Ruhe und Zufriedenheit ihn zurückführen wird, das er unter dem Schlage des Schicksals verlohr.

Sie gründet sich hauptsächlich auf die wahre und lebhafte Ueberzeugung einer über uns waltenden Vorsehung. Der Weise ist gewiß, daß sie einem Volke nie ein trauriges Schicksal senden wird, als nur wenn dieses sein wahres Beste befördern kann. Wenn also unvermeidliche und allgemeine Uebel ein Land heimsuchen: so waren sie entweder in dem unsern Augen verborgenen, aber gewiß richtigen und bewundernswürdigen Plan der ewigen Weisheit nothwendig, und befördern

auf

auf eine uns unbegreifliche Art das Wohl des Ganzen, oder es sind Diener der Rache eines gerechten Wesens, welche die Missethat des Volkes bestrafen, und Frevel und Unterdrückung ahnden sollen, und selbst in diesem Betracht sind es wohlthätige Mittel, das Verbrechen zu vertilgen und ein lasterhaftes Volk zu bessern, oder auszurotten, und die Erde von Feinden der Tugend zu säubern.

So sendet GOTT oft den Krieg herab; Elend und Verwüstung begleiten ihn, aber er ist eben das unter den Völkern, was ein Sturm und schweres Ungewitter, der von faulen und giftigen Dünsten verdorbenen Luft ist; sie wird durch beyde gereiniget, und ihr Gleichgewicht wird wieder hergestellt. Wenn also Unterdrückung überhand nimmt, ein herrschsüchtiger Tyrann den Thron bekleidet und seiner Gewalt misbrauchend, freye Völker in sein eisernes Joch zu zwingen droht, und wenn er mehrere Gewaltige, wie er ist, findet, sie mit in seine Verschwörung zieht, und einem Theile des menschlichen Geschlechtes Unterdrückung und Verderben bevorstehet: — wenn dann die Funken

ken der Zwietracht aufglühen und in Flammen auflodern, wenn andre friedfertigere Mächte, für ihre Sicherheit besorgt, daß sie nicht auch einmal ein Opfer der Eroberungssucht würden, sich vereinigen, dem verheerenden Strome sich entgegen zu dämmen, und die Kriegstrompete durch die Länder erschallt. —

Oder, wenn unterirdisches Feuer giftige und schweflichte Dünste durch die Erde emporsendet, die mit entvölkernden Seuchen die Länder heimzusuchen drohen; und der Wink des Allmächtigen den Tiefen des Abgrundes gebieten, daß sie sich öffnen, dem Feuer den Ausgang verschaffen, und die Luft nicht ferner durch unmerkliche Dünste vergifte, obschon durch diese Erschütterung ein kleiner Strich Landes umwühlt, die auf ihn aufgethürmten Steinhaufen zerstört, und einige wenige Menschen, denen schon längst das Ziel ihrer Tage hier bestimmt war, unter den Trümmern ihr Grab finden.

In diesen und mehrern Fällen sind das, was wir Uebel nennen, wahrhafte Wohlthaten, und das Verderben einiger einzelner Menschen ist zum allgemeinen Wohl nothwendig, und

konnte

konnte ohne ein Wunder nicht verhindert werden. Wie läßt sich ein Krieg ohne Blutvergiessen und Verheerung gedenken, und wenn eine Stadt gerade auf die Oberfläche eines unterirdischen Feuerofens gebauet worden, wie konnte sie vor einer Erschütterung bewahret werden, wenn ein Erdbeben zur Reinigung der Luft nothwendig war.

Aber gesetzt, es sind Strafgerichte eines erzürnten GOTTES, daß

Wenn die Erde sich empöret,
Und allen Lastern dienstbar fröhnt,
Sein Eifer aufglüht und verzehret
Den Sünder, der ihn höhnt.
Der Krieg, im blutigen Gewande
Geht aus auf sein Gebot,
Die Pest fleucht über ganze Lande
Begleitet von dem Tod.

Sind sie alsdenn minder wohlthätige Mittel? Sind sie moralisch zum Wohl des Ganzen nicht eben so nothwendig, als der Schnitt oder das glühende Eisen bey einem Krebsschaden, oder bey einer blutenden Pulsader. Schonet den leidenden Kranken und versucht es, ihn des Schmer-

Schmerzens, den beyde verursachen, überheben zu wollen; Unterlasset das erstorbene Glied von dem gesunden Leibe abzusondern, was wird die schreckliche Folge eures unzeitigen Mitleidens seyn? Wird nicht der Krebs um sich fressen, die Ader das edle Blut des Körpers ausströmen, und der Brand und die Verwesung den ganzen Körper ergreifen. Soll der Gerechteste

Schweigen, wenn die Unschuld schreyet,
Das Volk den Armen unterdrückt,
Der Unzucht sich zum Sclaven weyhet,
Und sich mit Schande schmückt?
Wenn es das Recht um Geld verhandelt,
Sich mit der Wittwen Aerndte speißt,
Wenn jeder Frevel nackend wandelt,
Und nicht mehr Frevel heißt?

Würde nicht das Laster überhand nehmen, wie ein Krebs und wie eine ansteckende Seuche, und wenn endlich die Gewalt der Bösewichter die wenigen standhaften Guten im Lande unterdrückt hätte, würden nicht zuletzt alle Uebrigen, deren Herzen der Tugend fähig waren, vom Strome mit hingerissen, und Verbrecher werden?

Würde

Würde man nicht zuletzt an dem Daseyn eines Richters des Bösen und Vergelters des Guten zweifeln, und das Laster für Gut, und für ein Hirngespinst die Tugend halten? —

Niemand kann also leugnen, daß auch in diesen Fällen die Hand der Gerechtigkeit, wenn sie Schrecken und Verheerung über die Länder verbreitet, wohlthut, dem einreißenden Verderben wehrt, jenen, der noch nicht gänzlich verdorben war, bessert, und zur Tugend zurückführt, verhärtete Gottlosen aber und Verächter des Guten, vertilgt, die Begriffe von dem Werth der Tugend heiliget, und ihre Gesetze bestätiget die ohne solche Strafe ihrer Uebertretungen ihren Nachdruck und ihre Wirkung auf viele Herzen verliehren würden.

Diese Betrachtung wird uns den Mund schliessen, wenn verwegne Klagen über verderbende Schicksale dieser Art ausbrechen wollen, wir werden in der Stille die Gerichte GOttes anbeten, und ihn preisen.

Daß er auf Erden Richter ist
Nicht läßt die Sünde walten.

* * *

Wenn nun aber auch der Weise und Tugendhafte bey diesen allgemeinen Uebeln mit leidet, ohne sie verschuldet zu haben, er widerstand dem einbrechenden Laster, sein Wandel war ohne Schuld, er liebte die Tugend, und übte Gerechtigkeit, strafte den Frevel des Volkes, und duldet doch mit ihnen eine Strafe: — wird nicht dieser Gedanke seine Ruhe erschüttern, werden nicht zweifelnde Begriffe von der Gerechtigkeit des höchsten alles lenkenden Wesens sich in sein Herz drängen, wird nicht wohl gar der Gedanke in ihm aufsteigen, ob auch wohl der Allmächtige seiner gar vergessen hätte?

Die Tugend wird ihn auf den Weg der Ruhe zurück führen, und seinem Herzen Gelassenheit geben. Sie wird ihm lehren, daß es seine Pflicht ist, ohne Murren Theil an der Noth so vieler seiner Mitbrüder zu nehmen, und daß er ohne Thorheit und Ungerechtigkeit, nicht begehren kann, unter vielen Tausenden allein von der allgemeinen Noth ausgenommen zu seyn. Er lebte mitten unter dem verbrecherischen Volke, stand mit ihnen in Verbindung,

wie

wie kann er kühn und stolz genug seyn, zu fordern, daß wenn itzt das Elend über sie ausgegossen ist, er allein nicht elend seyn wolle. Würde er ohne Mitempfindung der allgemeinen Noth rund um sich her leiden sehen können, so wäre er ein Ungeheuer, ohne menschliches Gefühl. Er wird also ohne Murren den Theil ertragen, der auch ihm auferlegt wird. Er wäre vielleicht verschont geblieben, wenn er in einem Winkel der Erde sich befunden hätte, aber vielleicht war auch ihm zu seiner Wohlfahrt diese Prüfung nothwendig, entweder seinen Muth zu stärken, oder einige Bande zu zerreissen, die sein Herz zu sehr an irdischen Gütern feßelten, oder aus andern Absichten, die uns verborgen sind, die aber gewiß sein wahres Bestes befördern.

Kein Weiser und Tugendhafter wird um sein selbst willen von der Allmacht ein Wunder begehren. Wie kann er aber ohne ein Wunder, erwarten, daß bey einer allgemeinen Plünderung sein Haus allein verschont bleibe: daß wenn die barbarische Hand des Siegers die Stadt anzündet, die verzehrende Flamme, die sein

sein nachbarliches Haus niederbrannte, seine Wohnung allein nicht ergreife; daß wenn die ganze Luft geschwängert mit pestilenzialischem Gifte ist, nur er allein, oder diejenigen, mit welchen ihn Bande der Natur und der Zärtlichkeit verknüpften, reinere Luft einathmen, oder das Gift, von ihnen eingeathmet, aufhören solle, Gift zu seyn; daß wenn der blasse Hunger Noth und Elend verbreitet, ihm allein eine geheime Quelle des Ueberflusses auf eine unbegreifliche Art eröfnet sey, und wenn er nun auch diese gefunden hätte, wäre er nicht ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer, wenn er nicht mit seinem Ueberflusse die Noth seiner Mitbrüder minderte? — Wenn ein Erdbeben Stoß auf Stoß die Palläste niederwarf und in Steinhaufen verwandelte, soll sein Haus allein hin und her schwanken, ohne niederzustürzen, und wenn in dem Hause eine geliebte Person zurückblieb, soll sie unter den einstürzenden Ruinen niederfallen, ohne getödtet oder beschädigt zu werden, sollen, um sie zu erhalten, Schutt, Steine und Balken ihre Schwere und Härte verliehren? Soll endlich, wenn verheerende

Fluthen

Fluthen das platte Land überströmen, sein Acker allein unversehrt bleiben, daß sich die Fluth rund um ihn her aufthürme, wie der Jordan, und ihn verschone? — Lächerlicher Wünsche dieser Art ist kein Weiser und Tugendhafter fähig, und er würde aufhören, beydes zu seyn, wenn sie in ihm aufwallten.

Dieser Gedanke wird ihn aufrichten, wenn das Gefühl der Schmerzen über ein allgemeines Elend, das auch ihn drücket, sein Herz ergreift. Er wird sich beugen vor dem gewaltigen GOTT der die Engel seiner Rache aussendet, die Völker zu strafen, und sein Gericht anbeten, oder wenn diese Uebel das Wohl des Ganzen beförderten, sie als Wohlthaten einer weisen und gütigen Vorsehung bewundern, und mit Gelassenheit dasjenige erdulden, was ihre Hand auch ihm von dem allgemeinen Leiden mitgetheilet hat, voll der sanften Ueberzeugung, daß in seinem Herzen noch immer jene Glückseeligkeit wohnt, die kein äußrer Zufall ihm rauben kann, und die Ruhe und Freude auf seine Tage ausgießt.

Was will denn dieser Thor? Soll alles sich erhalten,
Jung, blühend, freudenvoll, nichts sterben, nichts veralten?
Soll Lust in stetem Zuwachs, stets wechselnd, immer schön,
Nicht stets dieselbe bleiben, und doch nicht untergehn?
Soll Blüt und Frucht zugleich, soll Reife sonder Hitze,
Gesundheit sonder Wind, und Kühlung sonder Blitze,
Soll Wachsthum ohne Regen, soll immer Sonnenschein,
Und immer Lenz und Sommer, nie Sturm und Winter seyn?
O wollte GOTT im Zorn ihm jeden Wunsch gewähren,
Er würd ein Fluch für ihm, und bald die Welt zerstören!

*

Auch diese Gründe sind es zum Theil, die in weniger allgemeinen Leiden das Herz des Weisen aufrichten, und gegen eine unmäßige Empfindung des Misvergnügens es bewaffnen.

Hieher rechne ich diejenigen Unglücksfälle, die weder ganze Länder und Völker betreffen, und an welchen der Tugendhafte gleichsam nur zufällig Theil nimmt, weil er mit unter diesem Volke lebt, noch auch ganz allein auf das Haupt eines Weisen sich herabsenken; jene widrigen Begeben-

Begebenheiten dieses Lebens, welche die Vorsehung aus weisen Absichten zum Wohl des menschlichen Geschlechtes, oder zur Bestrafung einiger Unwürdigen verhängt, und welche sich zugleich auf den Weisen und Tugendhaften erstrecken.

Wenn ein Ungewitter emporsteigt, mitternächtiges Dunkel den Himmel verhüllt, und Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag mit unaufhörlichen Wassergüssen die Schöpfung rund umher erschreckt; der Hagel die reifen Saaten niederschlägt und zerschmettert, Ströme Wassers von den Hügeln hinabstürzen, die Thäler überschwemmen, die dort weidenden Heerden ersäufen, und die kleine Flur und die jungen Pflanzungen überströmt — der Thor wird verzweifelnd die Hände ringen, und die Schickung grausam nennen, die seinen Acker verwüstete, seine Aerndte überschwemmen und seine Heerden ersaufen ließ. — Der Weise und Tugendhafte aber erträgt mit ruhiger Gelassenheit den Verlust, empfing er nicht den Seegen, der seine Fluren bekränzte, aus den wohlthätigen Händen der Vorsehung? und ist

ihre Fülle nun erschöpft, ihn von neuem zu seegnen? Eine Trockenheit und Hitze, welche die Luft mit schweflichten, giftschwangern Dünsten erfüllte, drohte dem menschlichen Geschlechte Krankheit und Seuchen; da sandte GOTT Regen und Ungewitter, die glühenden Lüfte zu kühlen, das lechzende Erdreich zu tränken, mit neuem Salze die Aecker zu düngen, und neues Leben auf die Gefilde zu verbreiten. Ihre liebreiche Absicht ist nun erfüllt; wenn sie aber erfüllt werden sollte, wie konnte sie ohne ein Wunder, bey kalter Luft den Regentropfen gebieten, daß sie nicht frören und sich in Hagel verwandelten, oder daß sie, im Sturm herab getrieben, nicht die Saat niederschlügen, wie konnte sie, ohne Wunder zu thun, die Regenströme auf den Hügeln gleich Mauren sich aufzuthürmen, gebieten, damit sie nicht in die Thäler herabflößen, oder im herabstürzen ihrem Laufe wehren, der kleinen dort weidenden Heerde zu schonen?

Ein Schiff wagt es, die Fluthen zu beseegeln, und auf dem Meere ergreift es ein Sturm, die Wellen des Oceans steigen gleich

Gebirgen

Gebirgen zum Himmel empor, heben das Schiff bald in die Wolken und schleudern bald es in die Tiefe hinab, bis es zuletzt nach sieben bangen Tagen und schrecklichen Nächten mit allen Gütern und Reisenden vom Abgrunde verschlungen wird.

Warum klagst du, der du itzt an eine Klippe geworfen, dein Leben kaum einige Tage zu fristen, oder vor dem gewaltsamen Hunger zu schützen weist, oder du, dessen Reichthum von der Tiefe verschlungen ward? — War es deinentwegen, war es um dich zu verderben, oder um deine Schätze zu versenken, daß dies Ungewitter auf Flügeln des Sturmwindes herabkam, oder war nicht vielmehr dein Untergang, dein Verlust eine natürliche Folge davon, daß eben an diesem Tage dein Schiff auf den stürmischen Wellen, und das Meer mächtiger war, als das bretterne Gebäude, das es trug? Bedurfte, um dich zu verderben, die Allmacht alle Elemente zum Kampf aufzufordern, dich zu zerstören, den ein Hauch der Winde tödten konnte? Der Sturm, der dir verderblich war, und deinen Reichthum den Fluthen preis gab,

 bringt

bringt tausenden Leben und Ueberfluß. Fäulniß, ausgebrütet von Wärme und Stille, würde die Atmossphäre vergiftet, und Tod und Verderben auf die Erde verbreitet haben, wenn nicht ein heftiger Sturmwind sie zerstreuet, den Ocean in Bewegung gesetzt, und der Orkan das Salz des Meeres aufs neue in jeden Tropfen Gewässers vermischt hätte!

Wenn ein Bösewicht durch schändlichen Betrug das Glück vieler Familien untergräbt, das blühende Wohl ihrer Geschlechter zerstört, und manchen Redlichen kränkt, der ihn für rechtschaffen hielt, und seine Güter seinen Händen vertraute. Darf er die Vorsehung einer Ungerechtigkeit beschuldigen, der Weise und Tugendhafte, der durch seinen Betrug Schaden erlitt? Darf er verlangen, daß sie ihn von dem Verluste hätte befreyen sollen? — Er war in allgemeinen Verbindungen verwickelt, die auch ihm die wechselseitigen Geschäfte mit diesem Betrüger nothwendig machten. Er litt, wie alle übrigen leiden. — Und bestund denn in dem Besitz derer Güter, die ihm entrissen wurden, seine ganze Glückseeligkeit? —

oder

oder konnte er geheime Offenbahrungen fordern, welche die Gefahr ihm entdeckten? — Beyseite gesetzt, daß er noch lange nicht mit Gewisheit leugnen kann, daß ihm die Schickung nicht vielleicht aus weisen und väterlichen Absichten dieses oder jenes Uebel zu seinem wahren Wohl sandte.

Wenn hier ein Thurm niederstürzte, und das herabfallende Gemäuer die umherwandelnden erschlug; oder wenn Feuer ein Pulvermagazin ergriff, und rund um sich Schrecken und Verwüstung verbreitete; oder wenn in einem Bergwerke ein aufsteigender Schwefel und Kohlendampf eine Menge der Arbeiter erstickte, bey vielen Unglücksfällen dieser Art, wo vielleicht der größte Theil derer, die zugleich mit den Uebrigen umkamen, oder unglücklich wurden, ihr Schicksal aus den Händen der Vorsehung, aus zwar unerforschlichen doch gewiß gerechten, weisen und gütigen Absichten empfiengen, entweder als Bestrafung, oder weil sie gerade in diesem Augenblick an das ihnen von Ewigkeit her bestimmte, wenn gleich ihren Augen verborgne Ziel ihrer Tage

gelangt

gelangt waren; — Wird nicht in allen diesen Fällen der Weise und Tugendhafte am leichtesten getröstet seyn, wenn er Theil an dem allgemeinen Unglücke nahm? Er überläßt sich mit ruhigem Herzen dem Willen der Vorsehung, nimmt aus ihren Händen, Glück und Unglück mit gleicher Freudigkeit, da er weiß, daß sie nichts über ihn verhängen wird, als was auf eine ihm verborgene Weise sein wahres Bestes befördert, und begehrt keine Wunder der Allmacht. Wenn eine von ihm geliebte Person eben dazumal sich unter dem fallenden Thurme oder in dem von giftigen Dämpfen erfüllten Bergwerke befand: so fordert er nicht, daß um diese zu erhalten, die herabstürzenden Steine ihr Haupt verschonen, oder mitten im Kohlendampf sie eine reine, gesunde Luft athmen soll. Der Weise

Gehorchet der Natur, mit ihrem Lauf zufrieden,
Wird nie durch thöricht Flehn der Gottheit Ohr ermüden,
Der Eigenliebe nur, die schmeichelnden Betrug
In unsrer Seele nährt, geschiehet nie genug,
Stets hat sie mehr verdient. Hat sie nur ihre Freuden:
So mögen Tausende vor ihren Augen leiden.
Sie sieht aufs Ganze nicht, schmäht, was ihr nicht gefällt.

Und

Und schilt Veränderung in einer Körperwelt.
Nur lachende Natur, nur Frühling will sie finden,
In Sommerwolken soll kein Wetter sich entzünden,
Zwar eine Sonne soll am blauen Himmel glühn,
Doch fruchtbarn Schwefel nie zum Regen aufwärts ziehn,
Ein eingeschränkt Geschöpf, der Mensch soll niemals fehlen,
Stets nur das Gute thun, und nur das Beste wählen;
Wenn gar kein Laster wär, wär auch die Tugend nicht,
Frey ist, wer Tugend übt, und frey der Bösewicht;
Der Böse schadet mir — was soll ich schmähn und fluchen,
Das ist der Bösen Art, daß sie zu schaden suchen;
Erzürnt ein Weiser sich, wenn eine Nessel brennt? —
Das ist der Nessel Art — es weiche, wer sie kennt.

Zwar zu beyden Seiten erheben sich Dornengebüsche
Auf dem Wege des Lebens; sie ritzen, aber die Weisheit
Lehrt die Dornen vermeiden und heilt die blutenden
Wunden.

*

Ich wende mich zur andern Art drückender Unglücksfälle, zu denjenigen, die ganz allein auf das Haupt eines einzigen herabsinken, zu den besondern Widerwärtigkeiten dieses Lebens, die oft auch dem Weisen und Tugendhaften begegnen, und will jene besondern Trostgründe aufsuchen, die auch in diesen Fällen das beklommne Herz erleichtern und unsre Schmerzen lindern können.

Jene Betrachtung, daß wir thöricht und kühn handeln würden, wenn wir verlangen könnten, von den allgemeinen Trübsalen ausgenommen zu seyn, wenn wir begehren wollten, daß um unsertwillen, der natürliche Lauf der Dinge sich ändere, oder um uns einen kleinen einzelnen Vortheil zu verschaffen, das Ganze leiden solle: — findet hier nicht statt. Die besondern traurigen Zufälle, von welchen

ich itzt reden werde, betreffen den Unglückli- chen ganz allein, und, um ihn aufzurichten, bedarf es anderer Mittel.

Besondere Leiden haben insgemein einen dreyfachen Ursprung; Wir sind entweder selbst Schuld an unsern widrigen Begebenheiten, sind es selbst, die jene Uebel uns veranlasset haben; — dies ist eine Art. — Oder ein natürlicher Wechsel des Glückes und seine Veränderlichkeit ist der Ursprung unsrer Bekümmernisse, oder es ist endlich die über alles Sterbliche gebietende Macht des Todes, die unser Herz mit Traurigkeit erfüllt und Thränen unsern Augen entpreßt.

Ich wag es nicht, allen besondern Leiden, die wir empfinden, diese drey Quellen allein zu ihrer aller Ursprung zuzueignen, aber man wird doch finden, daß wenigstens der größte Theil derselben aus einem von diesen drey Veranlassungen herzuleiten ist.

So verschieden ihr Ursprung ist; So verschieden die Empfindungen der Schmerzen sind, die sie veranlassen, eben so verschieden müssen auch die Heilungsmittel seyn, die wir uns dagegen bedienen, und ich will zum Beschluß

noch

noch einige derer Trostgründe anführen, womit uns Vernunft und Tugend wider sie bewaffnen.

*
* *

Ihr, die ihr mit euren Schmerzen ringet, der euch bald zu bekämpfen, und der zerstörenden Verzweiflung oder dem unterdrückenden Grame zu überliefern droht, reichet eure Hände der Weisheit, und richtet euren Blick auf ihre erleuchtende Fackel. Sie wird die Finsternisse, worinnen ihr wandelt, zerstreuen; wie Nebel vor den Strahlen der Sonne, werden sie entfliehen. Sie wird euch aus den verworrnen Labyrinthen des Kummers heraus leiten, und auf den geraden, ebnen und sichern Weg euch führen, der euch zur Glückseeligkeit bringt. Sie wird den betrüglichen Schleyer zerreißen, den Irrthum und Eigenliebe vor euren Augen webt, und durch den ihr alle Gegenstände in falschem Lichte erblicket. Wenn ihr den Mund zu ungerechten Klagen über eine strenge und grausame Schickung eröffnet, die mit schweren Leiden euch heimsucht, wird sie eure Lippen verschließen, und euch zeigen, daß nicht die Schickung, daß ihr selbst die Urheber des Unglücks seyd, das

euch

euch niederdrückt; sie wird euch lehren, wie ihr eure Schultern wiederum von der Last befreyet, die ihr selbst auf sie herabgewälzt habt, und wie ihr auf dem Wege dieses Lebens vorsichtig wandelt, daß nicht eure Füsse in die Dornen gerathen, noch in einen verborgenen Abgrund hinein straucheln.

Sie wird euch lehren, gegen die Streiche des Unglücks euch zu bewaffnen, daß sie euch nicht zu Boden werfen können, und wird euch zeigen, wie man der Freuden dieses Lebens genießen muß, daß sie uns nicht zum Verderben gereichen, und wie man in den heitern Tagen des Glückes schon im Voraus auf eine trübe, neblichte Zukunft hinabblicken müße, auf Tage, die uns jene Güter entziehen werden, die wir besaßen, auf Tage, wo wir des Umgangs und der Liebkosungen jener Personen entbehren werden, für welche unser Herz zärtlich glühte. — Wohl uns, wenn wir geleitet von dieser göttlichen Führerin wandeln; Heiter und lieblich, wie ein Frühlingstag wird unser glückseeliges Leben verfließen, und nie werden Gram und Schwermuth ihre beschattenden Flügel über uns ausbreiten, und des wohlthätigen Einflusses des Lichtes uns berauben.

Der Mensch, wenn ihm ein Schmerz des Lebens Lust vergällt,
Beschuldigt niemals sich und schmält nur auf die Welt.
O, statt die Vorsicht taub und ungerecht zu nennen.
Betrogne, lernt die Welt, und lernt euch selbst erkennen.
Die Schöpfung hat euch nicht zum Schmerz hervorgebracht,
Ihr seyd für diese Welt, sie war für euch gemacht,
Genießt sie, quält euch nicht mit Unmuth und Beschwerden,
Gehorchet der Natur und lernet Menschen werden,
Zum Glück bestimmte euch, der Vorsicht weise Huld
Nicht sie, die Thorheit ist an eurem Schmerze Schuld.

*

Die meisten Widerwärtigkeiten, welche hier oder dort dem Sterblichen auf dem Wege dieses Lebens begegnen, hat er sich selbst veranlaßt; er selbst war der Urheber seiner Leiden, und nun er sie empfindet, klaget er über die Härte des Schicksals, da er über sich selbst klagen sollte.

Von jenen Feinden der Tugend, die in unglücklicher Verblendung auf dem Wege des Lasters hinwandeln, und ehe sie noch einmal in den Abgrund hinab sinken, der am Ende desselben

selben ihrer erwartet, schon manche geheime Strafen der Hölle in ihren Herzen empfinden, von diesen rede ich nicht. Sie sind dahin gegeben und überlaßen der Verderberin, der sie sich anvertrauten, und die ihren Sclaven mitten im Genuß seiner Lüste mit ihrer Dornengeißel peiniget, sondern von jenen Rechtschaffenen und Verehrern der Tugend, die aber bey den Gesetzen ihrer Freundinn zuweilen die Gesetze der Weisheit vernachläßigten, oder eine kleine Unbesonnenheit begiengen, oder im Augenblicke der Ueberraschung ihrer Führerin ungetreu wurden, seitwärts von ihrem Pfade wichen, und ob sie gleich bald reuig wieder zurück kehrten, doch vielleicht schon in diesen wenigen Augenblicken die giftigen Rosen des Lasters gebrochen hatten.

Wenn nun diese alsdenn die Wirkungen ihrer Uebereilung und Unbesonnenheit empfinden, und dasjenige, was natürliche Folgen derselben sind, widrige Verhängnisse eines harten Schicksals, unverschuldete Leiden nennen: so sind ihre Klagen weder billig noch gegründet, und ihre Traurigkeit ist strafbar. Ver-

wandelt euer Misvergnügen in Reue, ihr die ihr durch eigne Schuld, euch allerley empfindliche Kränkungen veranläßt habt, erkennt euer Versehen, suchet es zu bessern, und gelassen die Strafen desselben zu dulden, und statt unzufrieden zu seyn, vielmehr die Gerechtigkeit des Himmels zu preisen, die selbst in euch ein Beyspiel giebt, wie unzertrennlich sie mit jeder Handlung ihre natürliche Strafe oder Belohnung verbunden hat: so wird bald aus eurem Herzen der nagende Kummer entweichen, und wenn ihr gleich noch immer das Gefühl eures Schmerzens erhaltet, wenn eure Thränen gleich fliessen, so werden dies Thränen der Reue seyn; und euren Schmerz sollt ihr empfinden, damit sie in eurem Angedenken die lebhafteste Warnung zurücklassen, nie wieder vom Pfade der Tugend zu weichen, oder Unbesonnenheiten zu begehen, die keinesweges durch gute Absichten und Rechtschaffenheit des Herzens entschuldiget werden.

*

Alcest liegt schon seit vier Monaten in schwerer Krankheit darnieder; ein hecktisches

Fieber

Fieber beraubt ihn aller Freuden dieses Lebens, er schmachtet in einer allmähligen Verzehrung, und seufzet den Tod herbey. Alcest, der blühende Mann, in der Mitte seiner Tage sieht sich schon am Rande des Grabes, wünschet sein quaalvolles Leben zu endigen. Er, der nie den Pfad der Laster wandelte, nie in dem Schooße der Wollust schlummerte, und dort die Kräffte seiner Jugend verschwendete; der nie den Frühling seines Lebens durch Ueppigkeit und Schwelgerey entweihte, den unmäßigen Wein zum tödtlichen Gift in seinen Adern werden ließ, oder bey unmäßigen Schmausen die Gefäße und Kräffte seines Körpers zerstörte; — kann er sich nicht mit Recht über die Härte des Schicksals beklagen, und es ungerecht nennen, daß es seinen Körper mit Quaalen heimsuchte, die nur den Wollüstling, den Schwelger, den Lasterhaften strafen sollten? —

Murre nicht Alcest, um die Bäche des Lebens zu vergiften, und ihre Quellen austrocknend zu machen, darf man nur die Pflichten der Selbsterhaltung und Mäßigung vernach-

 läßigen,

lässigen, und die Sorge für die Erhaltung der Gesundheit, und nicht bloß durch unmäßigen Genuß des Weines oder der Wollust werden diese entweiht, der Veranlassungen sind unzählige, die uns in langen siechen Tagen empfinden lassen, daß wir uns der Verletzung einiger der Pflichten gegen uns selbst schuldig machten. Prüfe genau, um diejenige zu entdecken, die du beleidigtest.

War es nicht ein heftiger, athemloser Galopp, der den Grund deiner Krankheit legte, indem er die Blutgefäße deiner Lunge zersprengte; — oder nach einer heftigen Bewegung, da deine Wangen glühten, und unzeitiger Durst auf deine Zunge brannte, ein unvorsichtiger Trunk, daß durch die schnelle Kälte in der heissen Brust, der Umlauf des Geblütes stockte, und Fäulniß entstand? — War es nicht ein Fehler des Temperaments, eine empfindliche, zum Zorn geneigte Gemüthsart, leicht aufwallend bey jeder kleinen scheinbaren Beleidigung, die mit Galle dein Blut und deine Nahrungssäfte verdarb; oder sonst ein ungemäßigter Affect, sein Name

sey,

sey, wie er wolle. War es nicht gränzenloser Hunger nach Erkänntnissen, da du mit gar zu heftiger Begierde deine Seele zur höchsten Vollkommenheit bringen wolltest und darüber deines Körpers vergaßest? Ist Unmäßigkeit nicht immer ein Fehler, der Zweck sey, welcher er wolle? Untersuche genau mit ruhigem heitern Geiste, ungeblendet von Vorurtheilen, und du wirst gewiß endlich die Ursache deiner Krankheit entdecken, finden, daß du dir selbst dieselbe zuzuschreiben hast.

Hätte jene Unglückliche, die itzt über ein sieches Leben seufzet mehr für die Gesundheit ihres Körpers, als für die genaue Beobachtung der Mode und des Wohlstandes gesorgt, sie würde vielleicht ein angenehmes und gesundes Alter durchlebt haben.

*

Krast ist Vater: er hoffte, in seinem Sohne einen Verehrer der Tugend, einen rechtschaffenen Mann zu erziehen; und er findet seine Hoffnung vereitelt, der Jüngling ist lasterhaft, ausschweifend, eilt mit einer zügellosen Unmäßigkeit von einer Ausschweifung zur

 andern,

andern, verirrt sich immer tiefer in die Labyrinthe der Thorheit, und vergißt der väterlichen Lehren. Erast weint geheime Thränen des Kummers, sein väterliches Herz arbeitet unter den empfindlichsten Schmerzen, er klagt die Strenge des Schicksals an, daß alle seine Hoffnungen vereitelt geworden, daß seine Bemühungen fruchtlos gewesen, und daß er, selbst einstmals ein guter Sohn, itzt die Tage seines Alters mit Schmerzen vorbeyeilen sieht.

Ist es denn aber wirklich der unerforschliche Rath des Schicksals, bestimmte sie ihn aus verborgenen Absichten diese kränkenden Prüfungen, oder war er es selbst, der Fehler der Erziehung begieng, und also itzt die Wirkungen seiner irrigen Grundsätze empfindet.

Es ist wahr, von den ersten Tagen seiner Kindheit an, gewöhnte er seinen Sohn zu Handlungen der Tugend und zur Rechtschaffenheit, zu einer weisen und sittlichen Aufführung, ließ keine seiner fehlenden Neigungen unbestraft, ungebessert, bemerkte jeden unsittlichen Ausdruck, jedes unerlaubte Betragen, und bauete dem Ausbruche jeder strafbaren

Leidenschaft vor; predigte ihm unaufhörlich die Lehren der Tugend und Religion, stellte ihm das Laster in seiner ganzen Schwärze und die Tugend in ihrem vollen, göttlichen Reize vor, und unterrichtete ihn durch Lehren und durch sein eignes Beyspiel; — — gab er sich aber auch Mühe, die lasterhaften Neigungen zu entdecken, die in der Brust des Kindes aufkeimeten, und sie unvermerkt mit der Wurzel auszurotten, oder begnügte er sich nur, sie gleich zu unterdrücken, wenn sie das Haupt emporhub, und glaubte, sie erstickt zu haben, wenn er sie nicht mehr gewahr ward? Gewöhnte er ihn, aus freyer Willkühr des Lasters sich zu enthalten, und die Tugend zu lieben, oder war es nur Zwang, väterliches Ansehen, Furcht vor Bestrafung und Verweisen, oder Mangel an Gelegenheit, die den Knaben zurückhielt, seiner strafbaren Neigung zu folgen? — War alles dieses: so bildete er einen feinen Heuchler, einen gezwungenen Tugendhaften, aber keinen freyen, rechtschaffenen Mann. Jene bösen Triebe blieben im Herzen zurück, verbargen sich in den Winkeln desselben

und hüteten sich sorgfältig, sich zu entdecken: sie wuchsen insgeheim, nährten sich, wurden mächtig, und erst itzt, da der Jüngling seiner Willkühr überlassen ist, brechen sie auf einmal hervor, bemächtigen sich seines Herzens und beherrschen dasselbe uneingeschränkt. Er wandelte nicht willkührlich auf dem Wege der Tugend, sondern weil zu beyden Seiten Schranken ihn einschlossen, itzt sind sie eröffnet, und er weichet aus. — **Krast**, hättest du gesucht, das Herz des Kindes zu erforschen, sein uneingeschränktes Vertrauen zu erwerben, und durch eine schlaue Nachsicht seinen unerlaubten Neigungen Gelegenheit geschafft, hervorzubrechen: so hättest du mit der Wurzel sie ausrotten können. Daß itzt dein Fleiß dir mislungen, und der Jüngling lasterhaft, ausschweifend geworden ist, ist dir ein kummervolles Verhängniß, aber schreib es nicht der Ungerechtigkeit der Vorsehung zu, die dir ihren Seegen, und deinen Bemühungen das Gedeyen entzog, schreib es deinen eignen Fehlern zu, die du bey der Erziehung deines Sohnes begiengest, daß er deine Hoffnungen itzt nicht erfüllt.

*

Arets Aufführung ist unsträflich, er macht keiner wirklichen Vergehung sich schuldig, und sein Herz ist rein und tugendhaft, und doch ermüden die Lästerzungen nicht, mit dem Gifte der Verläumdung ihn zu beflecken. Täglich beschuldiget man ihn neuer Ausschweifungen, strafbarer Handlungen, die er doch nicht begieng; man glaubt den Gerüchten, man meidet seinen Umgang, man verachtet ihn, man versagt ihm Beförderungen, die er mit Recht erwarten konnte; — — Aret wird niedergeschlagen, er überläßt sich seinem geheimen Misvergnügungen, und sinkt in eine verzehrende Schwermuth. Was ist Tugend, spricht er, wenn Schande des Verbrechers ihr Lohn ist? Was hilft mir, daß ich tugendhaft handle, da ich eben das leide, was ich nach Verdienst leiden würde, wenn ich alles begangen hätte, dessen man mich beschuldiget? —

Aret beklagt sich ohne Ursache über die Ungerechtigkeit des Schicksals, nicht dieses, er selbst ist Schuld an seinem Leiden. Er übt zwar kein Laster, er handelt tugendhaft, aber

er vermeidet nicht den Schein des Lasters. Sein Umgang mit jener Buhlerin ist nicht strafbar, ist unschuldig, er findet ihn angenehm, entdeckt Verstand in ihren Unterredungen, liebt ihre Munterkeit, und ihre Unterhaltung ist ohne Schuld. Aber dieser untadelhafte Wandel, der nur in den Augen der Gottheit rein ist, kann er den Augen kurzsichtiger Menschen weniger verdächtig seyn? Ist nicht seine Unbesonnenheit selbst Schuld daran, daß man ihn vor den Sclaven einer wollüstigen ausschweifenden Frau hält, und als einen solchen verachtet? Jener Mann hat durch strafbare Handlungen in den Augen der Welt sich verächtlich gemacht. **Aret** entdeckt tiefe Gelehrsamkeit und ausgebreitete Känntnisse bey ihm und sucht seinen Umgang, man hält ihn für einen Mitschuldigen und versagt ihm alles, was man seinem Freunde selbst versagen würde. — Liegt die Schuld dieser Begegnung, die er erduldet, nicht an ihm selbst?

Melinte ist tugendhaft, und doch hält man sie für eine Buhlerin; aber sie selbst ist Schuld an jenen Verläumdungen, welche

Neid

Neid und Bosheit wider sie ausstreuen; Warum opfert sie nicht den Vorurtheilen des Wohlstandes zuweilen einige leichte Vergnügungen auf, die an sich selbst betrachtet, schuldlos sind? Warum gestattet sie sich Freyheiten, die sie in den Augen der Welt verdächtig machen; Wenn sie Thränen über die ungerechten Kränkungen ihrer Ehre vergießt, ist es nicht ihre eigne Unbedachtsamkeit, die diese Leiden ihr verursacht hat?

Timant wird überall verfolgt; er ist ein Menschenfreund, er ist tugendhaft, er übt alle Pflichten, die das Beste der Gesellschaft befördern, und dennoch sind seiner Feinde eine unzählbare Menge; ist dieses ein Verhängniß, oder ist es ein Fehler seiner Aufführung? — Er untersuche sie nur genau, und er wird gewiß das letztere finden.

Vielleicht ist er zu ungefällig, die Schwachheit seiner Mitgeschöpfe zu ertragen, ihnen nachzugeben, und unvermerkt nach ihren Gesinnungen sich zu bequemen, da er doch oft, sehr oft dieses ohne Verletzung der Tugend und Rechtschaffenheit thun könnte. Beobachtet ihn im gesellschaftlichen Leben, wie oft er eine Wahrheit mit rauhem Ungestüm, voll Zu-

versicht auf die Richtigkeit seiner Meynung behauptet, und der gegenseitigen Meynung widerspricht, da er doch mit weit mehrerm Glimpf, und ohne weder seinen Gegner noch den Wohlstand zu beleidigen, ihn unvermerkt und ohne dessen Beschämung seines Irrthums überführen könnte; — Wie kränkend ist nicht oft seine Aufrichtigkeit, wenn man seine Urtheile fordert, warum sinnt er nicht darauf, seine Worte, wenn Wahrheit und Aufrichtigkeit fordern, daß es bittre, empfindliche Worte sind, in Honig zu verbergen? Die Tugend fordert von uns nichts störrisches, nichts unbiegsames; und ohne niederträchtige Schmeicheley, ohne falsch zu seyn, können wir Sanftmuth und Gelindigkeit bezeugen, und die Herzen der Menschen dadurch einzunehmen suchen, daß wir ihre unschädlichen Schwachheiten verbergen, ihre guten Eigenschaften hervorheben, uns, wenn es ohne Verletzung der Tugend und Rechtschaffenheit geschehen kann, in ihre Gesinnungen lenken, und ihnen oft Gelegenheit geben, ihre Vorzüge glänzen zu lassen, gesetzt auch, sie wären unvollkommen, warum

will man auf eine unfreundliche Art, ihnen dies unschuldige Vergnügen rauben, gesetzt, die Eigenliebe fordert uns auf, zu zeigen, daß wir sie übertreffen, warum wollen wir nicht der Zufriedenheit unserer Nebengeschöpfe eine kleine Freude der Eitelkeit aufopfern, und wenn wir eine gegenseitige Aufführung beobachten, können wir die Härte des Schicksals anklagen, wenn wir überall Feinde antreffen, die uns hassen, die uns verfolgen, und ohne Ursache uns zu schaden suchen? Ist nicht die Schuld unser?

Alle diese Beyspiele zeigen uns, wie wir selbst bey dem tugendhaftesten, unsträflichsten Wandel Leiden erdulden können, die unserm Herzen schwer werden, die wir einer strengen und unerbittlichen Schickung zuschreiben, und die wir uns doch selbst veranlaßt haben, da sie aus unsrer eignen Thorheit und Unbesonnenheit entstanden. — Wenn wir nun aber wirklich gar Fehler und Vergehungen wider die Gesetze der Tugend begiengen, ob schon wir sie in Augenblicken der Ueberraschung verübten, und nun ihre Strafen uns drücken, warum verwandeln wir nicht alsdenn, die Empfindungen

des Misvergnügens, die uns erfüllen, in Empfindungen einer lebhaften Reue?

Caliste war eine glückliche Mutter, aber itzt ist sie es nicht mehr; ihr Auge schwimmt in Thränen, und der Gram nagt an ihrem Herzen. Die unglückliche Verheyrathung ihrer Tochter macht die Tage ihres Alters finster und traurig, und sie klaget über dies schwere Leiden, das ihr der Himmel gesandt hat.

Klage nicht wider den Himmel, Caliste, murre nicht über dein Schicksal, weine vielmehr über dich selbst, und bereue, daß, da du den Gemahl deiner Tochter wähltest, du nur nach seinem Vermögen, nach dem Glanz seines Standes dich erkundigtest, und versäumtest von den Eigenschaften seines Herzens, seines Charakters, von seiner sittlichen Aufführung dich zu unterrichten, zu erforschen, ob sein Herz sympathetische Neigungen mit dem Herzen deiner Tochter empfindet. — Die Unglückliche! — Siehe, sie ist das Schlachtopfer einer unverständigen Zärtlichkeit, die den Geitz zu befriedigen suchte, und die Ehrsucht, und dann ihr Glück bevestigt zu haben glaubte. Ist sie nun glücklich, da ihre

ihre Hand mit der Hand eines reichen und vornehmen Böſewichts verbunden geworden, den ihr Herz verabſcheut? — iſt ſie nun glücklich, da ſie ihre Tage in Jammer und Thränen zubringt, und den Augenblick verwünſcht, da ſie vor dem Altar entweihte Gelübde ſchwor? Und wer hat ihr Unglück erſchaffen? — Biſt du es nicht? Und wenn nun dein mütterliches Herz Theil an dem verzehrenden Kummer nimmt, in welchem ſie ihre Tage durchſeufzet und ihren Schmerz mit empfindet, kannſt du das Verhängniß ſchelten, wenn deinem wohlgeführten Leben ein quaalvolles Alter folgt, da du ſelbſt die Urheberin deiner und ihrer Leiden biſt, und doch noch immer weniger ſie empfindeſt, als du ſie zu empfinden verdienſt, weil du vielleicht im Grabe das Ende deiner Strafe gefunden, wenn noch deine durch dich unglücklich gewordene Tochter die Wirkung deiner Vergehung empfindet? —

*

Amynta iſt eine unglückliche Gattin. Sie liebt ihren Gemahl, ſie verſäumt keine ihrer häuslichen Pflichten, und nun glaubt ſie, mit

Recht den Himmel ungerecht zu nennen, wenn dieser ihre Zärtlichkeit mit Kaltsinn vergilt, und sie ihre Tage einsam und von ihm verlaßen zubringt. — Sie weint; möchte doch Amynta ihre Thränen abtrocknen und ihre eigne Aufführung untersuchen, hier wird sie den Ursprung ihrer Leiden entdecken, in der vernachläßigten Sorgfalt, die Zärtlichkeit ihres Gemahls sich zu erhalten, gefällig, nachgebend zu seyn, sich in seinen Charakter zu schicken, und seine Schwachheiten zu ertragen.

Aus einer gleichen Ursache ist auch Semmnon unzufrieden mit seiner Verbindung, er erlaubt sich gegen seine Gattin, gegen die theureste Freundin seines Lebens, das Glück seiner Tage, und die Geliebte seines Herzens, was er nicht gegen ein Frauenzimmer sich erlauben würde, die ihm die Gleichgültigste wäre. Er ist unvollkommen, hat unzählige Fehler, und verlanget seine Gemahlin soll vollkommen, soll ohne Mängel seyn, und da er Schwachheiten an ihr entdeckt, ist er ungeduldig, sie zu ertragen, und klagt über eine unglückliche Ehe. Sind nicht Semmnon und Amynta beyde selbst

Schuld an dem Misvergnügen, das ihre Stirne verfinstert! —

Jener **Unzufriedne**, der des Nöthigen genug hat, aber mit uneingeschränkten Wünschen umherschweift, wer ist die Ursache seines Misvergnügens, als er selbst und sein Herz, das nie vollkommen befriediget, stets nach neuen Befriedigungen verlangt.

*

Und du, des Mitleids würdige Seline, die du in tiefer Schwermuth deine Tage durchweinst, und mit dem Himmel zankest, daß er nicht jenen unglücklichen Augenblick der Versuchung dir unschädlich vorübereilen ließ, oder mit neuer Kraft dich rüstete, im Kampfe mit dem Laster zu siegen. Heiter verflossen die Tage deines Lebens, wie die Tage des Lenzes, und Freuden der Tugend und Unschuld umschwebten dich. Du wandeltest auf Blumen, und dein Herz war rein, wie das Licht des Himmels. O warum vergaßest du in diesen Augenblicken der Ruhe, Gefahr zu fürchten, und wachsam auf jedem deiner Schritte zu seyn. Der Verführer, der sich die Neigung deines Herzens

 erschlich,

erschlich, fand die unseelige Minute, da du sorglos und unbewaffnet einhergiengest, nicht bereit zum Widerstande, noch ausgerüstet mit Kraft warest. Plötzlich bestürmte dich das Laster in tausenderley täuschenden Gestalten, eine gefährlicher, als die andre, und die Verführung siegte. Du hörtest nicht den warnenden Zuruf der Tugend, vergaßest ihre Lehren und ihre Gesetze, und sankest in die Arme deines Verderbers. — Itzt hast du schon Jahre lang mit ganzen Bächen Thränen den unglücklichen Augenblick beweint, da du fehltest. Du hast dich wiederum den Ketten des Lasters entrissen und bist reuig zur Tugend zurückgekehrt, und mitleidig hat sie dich aufgenommen und deine Untreue dir verziehen. Aber Schande und Verachtung drücken dich, und geheimer Kummer verzehrt deine Kräfte. Die Blüte deines Lebens welkt, und in den finstern Tagen der Traurigkeit fragst du die Schickung, warum sie dich in jener unglückseeligen Minute nicht bewaffnete, und dich aus dem Abgrund riß, da du im Begriff, hinein zu sinken, warst. —

Mäßige deinen Schmerz, Seline, der Himmel hat dir verziehen und du bist seine Freundin, aber klage über dich selbst, daß du fehltest. Die Tugend fordert ununterbrochne Wachsamkeit im Kampfe. Deine eigne Schuld war es, daß dir, sicher und unbesorgt eines nahen Ueberfalls, im unerwarteten Kampfe die Kraft zum Widerstand fehlte. Ertrage gelassen die Entfernung und Verachtung der Welt, und den beständigen Vorwurf deines Herzens, als die gerechte Strafe deines Fehlers, und erwarte geduldig den Augenblick, der deine Leiden endigen wird.

Eigendünkel und Stolz auf unerkannte Verdienste
Mehren die Summe der Schmerzen, die jenen leidende drücken
Und er nennet die Folgen der Thorheit, die Strafen der Sünden,
Unverdiente Leiden, und grausam die gütige Vorsicht.

*

Wenn wir in allen diesen Fällen und in unzähligen andern das Schicksal beschuldigen, daß es uns jene Leiden zusandte, die wir erdulden, handeln wir nicht unbillig, da wir doch selbst die Urheber der finstern Tage sind, über welche wir uns beklagen?

Ihr, die ihr durch eure eigne Unbesonnenheit, Uebereilung, und durch eigne Fehler euch jene Bekümmernisse erschaffet, die auf euer Haupt mit ihrer ganzen Schwere drücken, gebet eurem Herzen die bittre aber heilsame Ueberzeugung, daß ihr selbst die Wunden öffnetet, die euch bluten, und höret auf, sie dem Verhängnisse zuzuschreiben, und ihr werdet weniger eure Schmerzen empfinden, denn ein selbst verursachter Schmerz wird weit

leichter erduldet, als jener, den wir von einer fremden Gewalt empfiengen. Bessert, wenn es möglich ist, euren Fehler, hebt die Ursache eures Kummers: so wird auch eure Plage aufhören, oder wenn ihr den einmal begangenen Fehler nicht wieder verbessern könnt: so erkennet ihn und tragt geduldig, seine natürliche Wirkung. Verlangt nicht, daß, wenn ihr eure Hand der Flamme nähert, sie nicht brenne, und vermeidet ihn hinfort, um nicht durch neue Begehung desselben, neue Quaalen euch zu erschaffen.

Diese Betrachtung, daß wir es selbst sind, die durch Unbesonnenheit und Thorheit unsre Leiden veranlaßten, und also auch verbunden sind, mit Gelassenheit sie zu ertragen, ist der beste und sicherste Trost bey allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens, deren wir selbst schuld sind.

Alcest wird mit weniger Ungeduld seine Krankheit erleiden, wenn er sie nicht mehr, als eine Plage betrachtet, die ihm der Himmel ohne sein Verschulden sandte, sondern als eine Strafe, als die natürliche Wirkung der Feh-

ler, die er gegen die Pflicht die Selbsterhaltung begieng.

Erast wird seine Irrthümer bereuen, die er bey der Erziehung seines Sohnes annahm, und das Misvergnügen, das er itzt über die unwürdige Aufführung desselben empfindet, sich selbst zuschreiben, und nicht länger stolz auf sein Geschöpf seyn, und alle Schuld dem Himmel geben, daß der Ausgang seiner Einrichtungen nicht seinen Wünschen gemäß war.

Caliste wird sich unter der züchtigenden Hand des Himmels beugen, und die Strafe ihrer Thorheit geduldig ertragen, überzeugt, daß sie eine weit härtere verdient. Die reuige Empfindung, daß sie es ist, die ihre Tochter unglücklich gemacht, wird ihren Schmerz sie nur halb empfinden lassen, weil sie weiß, daß er noch lange nicht dem Ihrigen beykommt.

Und die unglückliche Verführte wird in tiefer Beschämung und stiller Reue den Rest ihrer Tage hinbringen, gedemüthigt erkennen, daß ihre ganze Tugend keine Tugend mehr war, da sie im Kampfe unterlag, und zufrieden seyn, daß sie aus der Sclaverey des Lasters

befreyt worden, und wiederum auf dem Wege der Tugend wandelt. Und so werden diese alle ihren Kummer nur halb empfinden, weil sie mit Gelassenheit ihn, als wohlverdiente Strafen ihrer eignen Thorheit erdulden.

Wer freudig trägt, trägt leicht, durch ungeduldig Toben,
Wenn Unglück auf uns drückt, wird nie die Last gehoben,
Und schlüg ein Sclave sich aus blinder Raserey,
Mit seiner Kette wund: so würd er doch nicht frey,
Der Kranke wälzt umsonst im klagenvollen Zimmer
Sich auf bethräntem Bett, er macht sein Elend schlimmer,
Er häuft mit innrer Pein die äußerliche Quaal,
Und leidet, weil er muß, und leidet auch aus Wahl.

*
*　　*

Können aber die Fehler, welche jene Uebel uns veranlaßten, verbessert, und mit ihnen zugleich das Uebel gehoben werden, das uns so empfindlich war, wenn wir nämlich die Ursache desselben entfernen: so ist jene Ueberzeugung, daß nicht das Verhängniß Schuld an unsern Leiden ist, nicht nur ein mächtiger Trost, der uns Gelassenheit giebt, standhaft ein durch unser Vergehen uns zugezogenes Unglück zu

ertragen, sie ist noch überdem ein kräftiges Hülfsmittel, den Kränkungen, die wir dulbeten ein Ende zu machen, denn so bald wir den Fehler entdecken, der so schmerzhafte Wirkungen für uns hatte, werden wir in uns selbst die Verbindlichkeit fühlen, ihn zu vermeiden, und das Uebel wird aufhören, und unser Zustand wird verbessert werden.

Aret wird anfangen seine Aufführung zu prüfen, wird finden, daß es nicht genug sey, das Laster zu verabscheuen, daß man auch den Schein des Lasters vermeiden müsse, den Schein, als ob man es an andern billigte. Er wird aufmerksam auf seinen Umgang, auf sein Betragen, auf seine Worte und Handlungen seyn, und die innre Güte seines Herzens auch äußerlich zeigen. Er wird sich lieber einen kleinen Zwang auflegen, und ein Vergnügen sich entziehen, als der Welt Anlaß geben, Böses von ihm zu argwohnen.

Melinte wird die Gesetze des Wohlstandes beobachten, so sehr sie auch immer auf Vorurtheile gegründet sind, und bey beyden

wird

wird die Welt ihren Irrthum erkennen, und die Verläumdung wird beschämt schweigen.

Timant wird sich allmählig, sanfter für die menschliche Gesellschaft bilden, umgänglich, erträglich, nachgebend, gefällig werden. Dann erst wird sein guter Character im vollen Glanze strahlen, da seine widerlichen Eigenschaften bis itzt ihn verdunkelten. Man wird ihn lieb gewinnen, seine Feinde werden bereuen, daß sie es waren, und seine besten Freunde werden, und alles wird sich beeifern ihm zu bezeugen, wie liebenswürdig man ihm itzt findet.

Amynta und Semmnon werden aufhören, über eine unglückliche Verbindung zu klagen. Jene wird die bisher vernachläßigte Sorgfalt von neuem wahrnehmen, und das Herz ihres Gemahls aufs neue erobern und mit neuer Zärtlichkeit in seine Arme zurückkehren. Dieser aber wird mit Sanftmuth die Schwachheiten seiner Gattin tragen, und friedliche Ruhe wird sich über ihrer aller Tage verbreiten.

O wie

O wie viele Trübsale dieses Lebens würden verschwinden, wenn wir nicht immer unsre Augen auf eine Schickung hefteten, die uns aus willkührlicher Macht sie zusendet, wenn wir, ehe wir mit mürrischer Unzufriedenheit unsre Klagen anhüben, zuerst auf uns selbst sähen und untersuchten, ob wir nicht derselben Ursprung in uns selbst entdeckten, und mit der Wurzel zugleich das aus derselben entsprungene Uebel ausrotten könnten!

Was kann den Sterblichen das blinde Glück
entziehen?
Das ewig Leid verdient, ist alles nicht geliehen,
Gebührt nicht alles ihm zurück?
Die Güter, die es giebt, verschenkt es nicht auf immer;
Sein schmeichelnd Lächeln ist ein kurzer Sonnenblick,
Ein kaum genoßner Frühlingsschimmer.

*

Eine **andre** Quelle vieler besondern Leiden, die uns auf dem Wege dieses Lebens begegnen, ist der natürliche Wechsel aller Dinge, **die Veränderlichkeit des Glückes.** *)

Derjenige, der auf dem Gipfel der Hoheit, der Macht und des Ansehens saß, sinkt plötzlich

*) Dieser Aufsatz ist vornämlich für diejenigen beygefügt, welche noch nicht lebhaft genug empfinden, daß die Hand der Vorsehung alle Schicksale der Sterblichen lenkt, und noch immer vieles dem eigensinnigen und veränderlichen Glücke zuschreiben. — Eine Anmerkung, um dem Einwurf vorzubeugen, daß dieser Aufsatz hier überflüßig, und mit der Lehre von der Vorsehung, die oben abgehandelt ist, widersprechend sey.

plötzlich in einen schimpflichen, elenden Kerker hinab; ein andrer, den Reichthum und Ueberfluß umringte, sieht sich plötzlich aller seiner Güter beraubt, und Armuth und Mangel drücken ihn. Die Freuden dieses Lebens sind flüchtig; schnell, wie ein Schatten, eilen sie vorüber, und sie verschwanden, da wir kaum begannen, ihr Daseyn zu empfinden; dieser plötzliche Wechsel wirft den zu Boden, den er betrift. Es ist schrecklich, sich auf einmal alles dessen beraubt zu sehen, was unserm Leben Freude und Anmuth gab, und die schnelle Veränderung des glücklichsten Lebens in ein jammervolles, auszehrendes Elend, ist desto betäubender, je unerwarteter sie ist.

Aret war ein unglückliches Schlachtopfer der Unbeständigkeit des Glückes. Er war sein Günstling, Scherze und Freuden umgaben ihn. Ueberfluß und Seegen ergossen ihre Schätze über ihn herab. Seine ungeschminkte Redlichkeit erwarb ihm die Liebe und Verehrung der Tugendhaften, aber er bemerkte ihren stillen Beyfall nicht. Uebertäubt von den lauten Lobeserhebungen der Freunde seines Glü-

ckes und von dem Jubelgeschrey des Volkes, das seinen Ueberfluß prieß: horchte sein Ohr nicht auf die Stimme der Rechtschaffenen. Zufriedenheit und inniges Vergnügen schwebten auf seiner Stirne, auf seinen Wangen blühten die Rosen der Gesundheit, und in seinen Augen glänzte die Freude seiner Seele. Eine zärtliche Gattin in seinen Armen, die er liebte, und die ganz seiner Liebe würdig war, die in dem vollkommensten weiblichen Körper eine Engelseele verbarg, — — o Aret! war auch ein Sterblicher geseegneter, glücklicher als du? Hättest du dein Schicksal mit dem Throne eines Monarchen vertauscht? —

Warum steht es doch nicht in unsrer Macht das Gebäude unsrer irdischen Glückseeligkeit auf einen Felsen zu gründen, warum wird es doch so leicht vom Hauche des Schicksals zerstört? — Nur ein Wink von diesem bedurfte es, und plötzlich sank es dahin.

Es eilte herbey auf Flügeln des Sturmwindes das furchtbare Ungewitter, das Schlag auf Schlag den Sorglosen niederdonnern sollte, und es schwebte schon, ungesehen von

ihm

ihm über seinem Haupte, gerade, als der lieblichste Strahl der Hoffnung ihm entgegen glänzte.

Noch hatte sein zärtliches Herz nie die Freuden eines Vaters empfunden. Itzt hofte er in Kurzem auch diese Süßigkeiten des Lebens zu schmecken, als ein Bote des Unglücks daher kam, und in einer unglücklichen Stunde die gänzliche Zerstörung seiner irdischen Glückseeligkeit ihm ankündigte. Fressend Feuer vom Himmel hatte sein Waarenlager verzehrt; unbändige Fluthen seine Aecker verwüstet, das Meer zwey für ihm belastete Schiffe verschlungen, und ein Böswicht, dem Aret den letzten Ueberrest seines Vermögens durch eine Bürgschaft übergab, war entflohen.

Seine Gattin ist die unglückliche Gefährtin seines Schreckens, aber ihre Natur ist eben itzt zu schwach, um die Last des Unglücks zu ertragen, das sich auf ihr und ihres Gatten Haupt herabwälzet. Todtenblässe bedeckt ihr Angesicht. — In diesen Augenblicken der Angst vergißt er sein Elend, den Verlust aller seiner Güter. Der Gedanke, Narcissen

zu

zu verliehren, ist schrecklicher ihm, als alles übrige. Er eilt ihr zu Hülfe, ringt verzweifelnd die Hände und bestürmt mit ohnmächtigen Flehen den Himmel. Sie arbeitet unter der Todesangst. Die Natur sammlet den letzten Ueberrest ihrer Kräfte, um ihren erkaltenden Körper von der Last einer todten Frucht zu befreyen, und erblassend sinkt Narcisse nach Vollendung des Werkes hin. Die lauten Klagen ihres Gatten ermuntern sie nicht. Ewiger Todesschlummer ruht auf ihren gebrochenen Augen.

Noch ist das Schicksal nicht müde, ihn zu verfolgen; Unmenschliche Gläubiger bemächtigten sich seines Hauses und seiner Güter, da er noch auf dem Leichnam seiner Gattin weint. Alles wird ihm geraubt. Seine Freunde verlassen ihn, nennen ihn den Urheber seines Unglücks, beschuldigen ihn einer strafbaren Verschwendung, sie, die selbst die Früchte seiner Freygebigkeit genossen und Theil an seinem Ueberflusse nahmen; kaum würdigen sie ihn eines verächtlichen Mitleidens; seine Feinde aber und Neider frohlocken, nen-

nen seinen Namen mit Hohngelächter, und breiten Lästerungen wider ihn aus, das Volk glaubt ihnen, und beschimpft vom blinden Wahn geleitet, sein Angedenken.

Die Bosheit seiner Verfolger triumphirt. Mann schleppt ihn in einen finstern Kerker, schwarze Handlungen zu rechtfertigen, welche die Wuth seiner Feinde ihm aufbürdet. Einsam bringt er hier seine Tage zu, und Flammen der Verzweiflung lodern in seinem Busen, er verwünschet sein Daseyn und klagt über die Grausamkeit des Schicksals, seine Martern wachsen durch das lebhafte Gefühl derselben, das er sorgfältig ernährt, und allmählig ermüdet sein Geist der Gewalt der Schmerzen zu widerstehen, die Schwermuth verbreitet ihr dunkles Gefieder über sein Haupt, und tödtender Gram nagt an seinem Herzen.

Du verdienest Mitleiden, **Aret**, denn du empfindest Quaalen, für welchen die Menschheit erbebt, und die Last deines Unglücks wird dich niederdrücken, wenn nicht die Weisheit dich unterstützt.

Der

* * *

Der Weise bleibt sich gleich im Schooß erwünschter Freuden,
Und sieht noch, ehe sie früh oder späte scheiden,
Die leichten Flügel jeder Lust,
Wenn ihr Gefieder sich in schneller Flucht verbreitet:
So sieht ers unbetäubt, er hatte seine Brust,
Zu jedem Unfall vorbereitet.

Warum vergessen doch die Sterblichen bey dem Genuß ihres Glückes so oft seinen Unbestand, die Nichtigkeit seiner Geschenke, und die Flüchtigkeit seiner Freuden? Eben dieser Irrthum macht sie zu schwach, jenen schleunigen Wechsel zu ertragen. Gewöhnt an den Genuß ihrer Glückseeligkeit haben sie nicht die Kunst erlernet, derselben einst entbehren zu können. Die Veränderung ist zu plötzlich, zu unerwartet, und sie erliegen endlich unter der Last ihres Kummers. —

Woher kommt deine Schwermuth, Aret, und daß der Verlust der Geschenke des Glücks dir so schmerzhaft ist, als weil du ihn nicht erwartetest. Trunken von deinem Vergnügen vergaßest du, daß alles um dich her, was deine

Brust mit Wohlgefallen erfüllte, nur geliehen war, und in einem Augenblick dir wieder genommen werden konnte. Du genossest die Freuden dieses Lebens, als würdest du sie ewig geniessen, und itzt, da du ihrer beraubt geworden, glaubst du, dir sey Unrecht geschehen, da doch der angenehme Irrthum, der dich täuschte, dein eignes Geschöpf war.

Warum war dir jener Wechsel des Glücks unerwartet, da er kam. Wußtest du nicht, daß alle Güter, die du besaßest, daß alle Freuden, die dir entgegen eilten, dir nicht eigenthümlich, und nur willkührliche Geschenke des Glückes waren, und daß es in seiner Macht stand, dir dieselben wiederum zu nehmen? Oder war die Wankelmuth des Glückes dir unbekannt? Sahst du nicht überall traurige Schlachtopfer derselben, oder konntest du stolz genug seyn, den thörichten Gedanken zu ernähren, du würdest von allen deinen Mitgeschöpfen, von allen Sterblichen, die seit dem ersten Paare, das die junge Erde bewohnte, unsre Luft ahtmeten, von allen diesen würdest du der einzige seyn, dem es gelänge, die Natur der

Glücksgöttin um zuschaffen, sie standhaft in ihrer Zuneigung, und unveränderlich in ihren Gesinnungen zu machen.

Wie viele Sterbliche waren, seitdem ihre Augen zum erstenmale dem Lichte des Tages sich öffneten, Opfer der Verfolgungen des Schicksals, und seines eigensinnigen Hasses. Vor allen diesen hattest du den erhabnen Vorzug, daß doch ein großer Theil deines Lebens heiter und beglückt dahin floß. Du genossest Freuden, die nur wenigen deiner Mitgeschöpfe zu Theil werden. Erinnre dich an diesen Tagen der Ruhe und des Ueberflusses, und bedenke, daß wenn sie itzt entflohen sind, und nie wiederkehren, wenn trübe, finstre, melancholische Tage ihnen folgen, daß diesem Schicksale ein jeder Sterblicher unterworfen ist. Der Monarch auf dem Thron sank oft in Ketten herab und beschloß in Ketten sein Leben. Ein andrer verließ den Stuhl seiner Väter, um auf dem Schavott unter dem mörderischen Beile der Empörer sein Leben zu endigen, und mehrere erhielten in der letzten Hälfte ihres Lebens kaum den Schatten ihres vormaligen

Glückes, und genossen von dem Ueberfluß, der ehemals sie umgab, nur das, was ihnen die Hand des Mitleidens reichte. Siehe rund um dich her, du findest überall traurige Beyspiele, wie unwiderstehlich das Schicksal seine Gewalt über die Sterblichen übt, und in dem es mit der einen Hand jenen dort aus dem Staube empor hebt, hier einen andern mit seiner linken von dem Gipfel der Hoheit herab reißt.

Kann nicht das Glück mit Recht dir Schuld geben, daß du ohne Ursache wider sein Verfahren murrst? Es gefiel ihm, dich unter tausend deiner Brüder, die gleiche Verdienste mit dir hatten, zu seinem Günstling zu wählen, es überhäufte dich mit Ehren, mit Freuden, mit Reichthümern; es gebot dem Ueberflusse, deine Wohnung zu beziehen, und den Vergnügungen, dein Begleiter zu seyn; jede Stunde mußte dir auf ihren Flügeln Freude und Ergötzen bringen, und eine angenehme Minute verdrängte die andre; War aber nicht alles dieses sein Eigenthum, und die Erlaubniß, dessen zu geniessen, eine freye Gunstbezeugung? —

Nackend stiegst du aus dem Schooß deiner Mutter herauf, und deiner Bedürfnisse waren unzählige. Nur dem Glücke gebührte dein Dank, daß es dich bekleidete, und nicht nur deinen Bedürfnissen abhalf, sondern dich noch mit ausserordentlichen Geschenken überhäufte. Und itzt, da es dir die Schätze wieder nimmt, die es dir zu deinem Gebrauche lieh, beklagest du dich, da du doch vielmehr dich mit Dankbarkeit an so viele angenehme Stunden erinnern solltest, die ihr Besitz dir verschafte. — War denn das Schicksal schuldig, dir so viele Vergnügungen, so viele mit Rosen bekränzte Tage zu gewähren? Woher hattest du ein Recht, sie zu fordern, da so viele deiner Mitgeschöpfe ihrer entbehren — und war alles dieses eine bloß willkührliche Gunst des Glückes, warum nennst du es grausam, da es seine Geschenke zurückfordert, willst du ihm das Recht und die Macht nehmen, über sein Eigenthum zu schalten, wie es ihm gefällt?

Alles in der Natur ist dem Wechsel und der Veränderung unterworfen. Man zürnet nicht gegen den Himmel, wenn den schönsten

und heitersten Tagen eine stürmische Nacht folget, ein dicker Wolkenschleyer das Firmament verhüllt, und die Plejaden Ströme Regens herabgießen. Wir sehen ohne Misvergnügen, wie das dahin eilende Jahr bald die Gefilde mit Blumen und schmaragdenen Klee schmückt, und den erstorbenen Wald in junges Laub hüllet, bald aber verheerende Stürme sendet, die ihn entblättern, und mit Gebirgen von Schnee die erstarrenden Felder bedeckt. Das Meer wälzt ruhig am Ufer seine Welle hin, und auf seiner glatten Fläche schwimmen in tausend Bildern die Sonnenstrahlen, aber plötzlich verwandelt es seine Gestalt, und erhebt sich und thürmet Welle auf Welle, und brauset und drohet dem erschrockenen Gestade den Untergang, und keinen befremdet diese schleunige Veränderung; und dem Glücke allein sollte kein Wechsel erlaubt werden, ihm, von dem wir längst erkannt haben, daß es leichter wie die Luft, weniger dauerhaft, als das Jahr, und veränderlicher ist, als das Meer.

Die lebendige Ueberzeugung von der Veränderlichkeit des Glückes und daß alle seine

Gunstbezeugungen in einem Augenblicke uns entzogen werden können, ist das kräftigste Mittel, uns wider die Anfälle einer gar zu großen Traurigkeit zu bewaffnen, so oft wir das Opfer seines Unbestands werden. Wenn uns diese Ueberzeugung immer mitten im Genuß unsrer irdischen Glückseeligkeit gegenwärtig ist: so werden wir uns frühzeitig an den Gedanken gewöhnen, einst ihrer zu entbehren; und uns wird der Augenblick, der sie uns denn raubt, weniger schrecklich seyn.

Dir kann das falsche Glück erlaubte Lust gewähren,
Geniesse seine Gunst, doch lerne, sie entbehren,
Weh! einen Sterblichen, wenn er sie haben muß,
Er sinkt verzweifelnd hin, entbehrt er den Genuß.
Die Freyheit unsers Geists macht unsre wahre Würde,
Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Begierde,
Denn sonst beherrscht sie dich mit strenger Tyranney,
Die schlimmste Knechtschaft ist der Sinnen Sclaverey.
Nur wenn wir weise sind, und wenn bey irdschen Freuden,
Wir Misbrauch, Uebermaß und falschen Witz vermeiden,
Nur dann beblümen sie des Lebens rauhen Pfad,
Sind auch der Tugend werth, und Freuden in der That.

*

Eine der wichtigsten Lehren zu Beförderung unsrer wahren Glückseeligkeit, ist die Lehre, wie wir die Freuden dieses Lebens mit Weisheit und Mäßigung geniessen sollen, damit sie uns nicht verderblich werden. Die Tugend und Vernunft unterrichten uns in dieser erhabenen Wissenschaft,

Sie lehren uns, daß uns kein irdisch Gut vergnügt,
Daß alles eitel ist und wie ein Rauch verfliegt,
Und daß kein irdisch Gut uns unaufhörlich bleibet.

Von

* * *

Von dem mäßigen Genuß der Freuden dieses Lebens, damit sie uns nicht durch ihren Genuß selbst schädlich werden, habe ich oben geredet, und gezeiget, daß nur, geleitet von der Tugend, wir die Güter des Glückes nicht zu unserm Schaden geniessen, ohne ihr aber sich eine jede Freude für uns in eine tödtende Natter verwandelt. Hier will ich nur noch den Satz hinzufügen, daß man sein Herz nie gar zu sehr an die Vergnügungen heften muß, die uns ergötzen, weil sie uns entrissen werden können, und wir alsdenn Opfer der Verzweiflung sind, wenn wir nicht schon frühzeitig uns daran gewöhnt haben, den Verlust zu ertragen.

Der Weise allein wird unerschüttert den Augenblick herannahen sehen, der ihm die Freuden wieder raubt, die ihm belustigten. Wenn er im Schooße des Glückes sitzt, überhäuft mit seinen kostbarsten Geschenken; so genießt er seines Vorzuges mit Mäßigung, vergißt aber nie seine Wankelmuth, und daß, vielleicht ehe ers erwartet, ein andrer Liebling ihn verdrängen

drängen kann, vergißt nie, daß die Güter, die er besitzet, nur geliehen, und die Freuden, die ihn umschweben, selten beständige Begleiter des Lebens sind. Jene können ihm leicht wieder genommen werden, diese aber bald und mit schnellen Flügeln davon eilen, und den Augenblick, da dieses geschehen wird, stellt er sich schon, als gegenwärtig, vor, und bereitet schon im Voraus sich zu dem Wechsel, der ihm bevorstehet. Frühzeitig gewöhnt er sich daran, sie entbehren zu können, denn einmal muß er sie doch verlassen, es sey nun, daß sie ihm treulos werden, oder daß der Tod sie ihm entreißt, er suchet nicht seine einzige Glückseeligkeit in ihrem Besitze, damit nicht mit ihnen auch die Ruhe seiner Seele, die Standhaftigkeit seines Geistes, ihm dereinst verlasse.

Und wenn sich nun der Augenblick nähert, der andre mit Schrecken erfüllt, weil er das ganze Gebäude ihrer irdischen Glückseeligkeit zerstört: so sieht er ihm ruhig entgegen, er zittert nicht, dasjenige zu verliehren, dessen Verlust er längst erwartete, und giebt mit ruhigem Kaltsinn dem Glücke die ihm geliehenen Geschenke zurück.

Ihm

Ihm raub das Glück, was es ihm einst geborgt,
Und werf dem ihm verkauftem Schwarme
Die Güter zu, um die er nie gesorgt,
Nackt flieht er in der Weisheit Arme.
Ihm bleibt dennoch der stets zufriedne Sinn,
Und Muths genug, sein Glück in sich zu suchen. —

Geniessen wir auf diese Art der Freuden dieses Lebens, und besitzen seine Güter: so werden wir seinem Unbestande muthig die Stirne bieten, und alle widrigen Zufälle, die uns aus diesem Grunde begegnen, mit Gelassenheit und Standhaftigkeit ertragen.

Und wie tröstend wird uns nicht diese Erkänntniß seyn, wenn wir zugleich die oben erwiesene Wahrheit erkennen, daß unser Glück nicht in jenen vergänglichen Gütern besteht, sondern in der Tugend und der Seelenruhe, die ihre Belohnung ist, und daß dieses Kleinod nie unserm Herzen entrissen werden kann. Aber noch seeliger, wenn wir bey allen Schicksalen, die uns begegnen, bey jedem Wechsel des Glücks, unsre Augen auf eine höhere Vorsehung lenken, deren wohlthätige Hand jedes Vergnügen und jedes Leiden dieses Lebens uns darreicht: so wie ihre Weisheit und Güte es für uns am zuträglichsten findet.

Vermessen fragen wir nach jeden Zufalls Grunde
Was unser Schöpfer will, ist gut.
Er wählt für unsern Tod die allerbeste Stunde,
Die vor des Schicksals Throne ruht.
Zwar wider die Vernunft will sich der Schmerz empören,
Der vor sich hin zur Erde sieht
O Freunde, lasset uns der Weisheit Stimme hören,
Sie tröstet uns, wenn alle Freude flieht!

*

Mir ist noch eine **dritte** Gattung besonderer Unglücksfälle übrig, und von diesen will ich itzt reden, da nicht leicht ein Sterblicher ist, der nicht einmal sie erfahren haben sollte. Dieses sind Leiden, die in den Innersten des Herzens gleich tödtlichen Pfeilen hineindringen und tiefe Wunden zurücklassen, Leiden, die dem Weisen und Tugendhaften auf dem Wege dieses Lebens eben so oft begegnen, als dem Frevler und Bösewicht, und die ihm vielleicht noch empfindlicher sind, als diesem; Leiden, die schon ganz allein, wenn sie auf ihn herab kommen, ihn zu Boden werfen, mitten im Genuß

nuß des vollkommensten Glückes seine Ruhe stören, Zufriedenheit und Heiterkeit seiner Brust entreissen, und betäubenden Gram und Verzweiflung in ihm verbreiten können.

Die zerstörende Gewalt des Todes, der alle Geschöpfe des Erdbodens unterworfen sind, ist es, die uns jene Quaalen der Seele zubereitet, indem seine unerbittliche Hand einen Freund, eine Freundin von unserm Busem reisset, dessen Daseyn und Anblick lieblicher uns war, als der heiterste Sonnenblick des Glückes, und in dessen Armen wir das höchste Glück des Lebens zu empfinden glaubten, bey dessen Genuß wir aller seiner übrigen Freuden vergaßen, und unser Schmerz ist desto betäubender, gewaltsamer, je unersetzlicher der Verlust ist, den wir erdulden, da keine Macht des Erdbodens und keine Kraft des Himmels die geliebte Person uns zurück geben kann, wenn einmal die Nacht des Grabes sie deckt.

Man kann, geleitet von den Händen der Tugend und Vernunft, es so weit gebracht haben, daß man alle Güter des Glückes verachtet und mit Kaltsinn ansieht, daß man ihre

Nichtigkeit erkennt, und ohne zu trauren ihrer entbehren kann; Man kann selbst über Schmach und Verachtung und eigene Schmerzen siegen, und heiter und ruhig seyn. Aber wie oft hat nicht der Weise auf einmal seinen Character verleugnet, wie oft ist nicht die Standhaftigkeit seiner Seele von ihm gewichen, wenn die Hand des Schicksals den Freund, die Freundin von seiner Seite riß! Er, der muthig alle Schläge des Schicksals ertrug, sank zu Boden, da dieser Schlag ihn traf, und alle Trostgründe der Weisheit und Tugend wurden ihm unkräftig.

Desto nothwendiger ist es, sich im Voraus auch wider Leiden dieser Art zu bewaffnen, damit, wenn das Schicksal sie uns sendet, wir auch sie gelassen ertragen.

* * *

Das sicherste Mittel, einst mit ruhigem Herzen die brechenden Augen unsrer Freunde zudrücken zu können, ist, wenn wir zeitig genug uns an den Gedanken gewöhnen, daß wir gewiß dereinst diese Pflicht ihnen erweisen werden, eben so wie ich oben, als das

sicherste

sicherste Hülfsmittel, den Unbestand des Glückes und seinen Wechsel standhaft zu ertragen, empfohl, daß man sich die Ueberzeugung, daß seine Geschenke flüchtig, vergänglich, und seine Gunstbezeugung von keiner steten Dauer sind, immer gegenwärtig erhalten, und frühzeitig sich gewöhnen müße, derselben einst entbehren zu können; Auf gleiche Weise ist bey dem Umgange mit geliebten Personen dieses die Lehre der Weisheit:

> Indem du deinen Freund, deine Freundin, dein Kind umarmest, und alle süssen Empfindungen der Zärtlichkeit schmeckest, erinnre dich, daß du einen sterblichen Menschen an deinen Busen drückest, und daß er vielleicht, einen Augenblick später schon ein Opfer des Todes ist.

Wenn wir auf diese Art des Umganges unsrer Freunde genießen, und frühe genug uns auf den Augenblick vorbereiten, da wir sie verliehren werden: so wird uns diese Trennung, wenn sie da ist, weniger schrecklich, und wir weniger in Gefahr seyn, hülflose Opfer unsers Kummers zu werden.

* * *

Wenn nun aber der Augenblick da ist, da der Todesengel der geliebten Seele gebietet, den Staub in dem sie wohnte zu verlaßen und zu ihren Ursprung sich zu erheben; — welche Trostgründe giebt uns hier die Weisheit, die unsern Schmerz lindern, und unsre blutenden Wunden heilen können! —

Irrthum ist es, wenn wir glauben, daß es die Pflicht des Weisen sey, bey Vorfällen dieser Art, eine frische Unempfindlichkeit zu bezeugen, und gleichsam das Gefühl der Menschlichkeit zu verläugnen, und den Empfindungen des Herzens und der Zärtlichkeit zu entsagen.

Die größte Weisheit ist, ein wahrer Mensch zu seyn,
Ich seh' den Weisen nicht, wo mir der Mensch verschwindet,
Der kann nicht standhaft seyn, der keinen Schmerz empfindet.
Bey eines Freundes Tod weint ein empfindend Herz,
Kein schlecht verstandner Stolz erstickt seinen Schmerz,
Er will nur standhaft seyn und niemals fühllos scheinen,
Scheut sich der Thränen nicht, die den Verlust beweinen,
Doch so, daß man dabey den Weisen nicht vermißt,
Es ist der Weisheit Ruhm, daß er noch menschlich ist.

Wir

Wir mögen immerhin auf dem Grabe unsers Freundes stille Thränen vergießen, weder Weisheit noch Tugend verbieten es uns, nur müßen wir nie ganz unsern Schmerzen uns überlaßen, daß er unser Gefühl betäubt, unsre Seelenkräfte schwächt, und in eine betäubende Sinnlosigkeit uns niederdrückt.

Wenn es die Menschheit will, daß unsre Seele traurt,
So ist es Weisheit aufzuhören.

Und eben dazu bedarf es einiger Trostgründe, welche den Sieg über unsre Traurigkeit uns erleichtern können.

O ihr, die ihr dort zwischen den Gräbern eurer Freunde mit tiefgebeugten Haupte klagend umherirrt, mit Thränen den Leichenstein benetzet, und dem Grabe ruft, daß es sich eröffne, und euren Armen den Freund, eurem Busen die Freundin wiedergebe; Höret auf zu klagen; Euch winket die Weisheit, verlaßet die traurigen Scenen, wo der Tod herrscht, und eilet zu ihr, sie wird eure Thränen trocknen, und Trost und Ruhe in euren Busen zurückbringen.

Ihr Freunde, die das Grab in seinem Schooß umfangen,
Ich schäme mich vor euch der Thränenvollen Wangen,
Ich seh' euch wieder, ich, der auch unsterblich bin,
Wohin ihr früher kamt, komm ich nur später hin,
Ihr lebt, ich tröste mich, die Thränen sind vergebens
Der Tod verändert nur die Scene dieses Lebens,
Ihr lebt in Gegenden, wohin die Tugend führt,
Und wo beglückt durch sie, Unsterblichkeit regiert.

*

Die wahre Zärtlichkeit des Herzens sorgt nicht bloß für ihre eigne Zufriedenheit, noch eifriger wünscht sie das vollkommne Glück der geliebten Person, selbst auf Kosten ihrer eignen Ruhe wünscht sie es. Es ist Eigennutz, aber keine Zärtlichkeit, wenn wir, um ganz die Süßigkeit des Umganges und der Freundschaft zu schmecken, deren Gegenwart uns zu verschaffen und uns zu erhalten suchen, die wir lieben, ob schon wir wißen, daß die Entfernung von uns, für sie selbst am vortheilhaftesten ist.

Wenn wir nun überzeugt sind, daß selbst das glückseeligste Leben bey jedem Schritte von Unvollkommenheiten und Mängeln begleitet

wird, daß das wahre und höchste Glück unser erst jenseit des Grabes erwarte, daß dieser seelige Zustand, den kein Zufall endigen oder unterbrechen wird, der wahre Zweck unsers Daseyns ist; — wie können wir, wenn wir anders unsre Freunde nicht um unser selbst willen oder auf eine eigennützige Weise, sondern lauter und unverfälscht, zärtlich lieben, trauren, wenn sie der Tod in diesen Zustand der höchsten und unvergänglichen Glückseeligkeit versetzt. Ist nicht der Tod ihnen eine Wohlthat, und hätten wir diese Wohlthat ihnen vorenthalten, entziehen können, ohne die Pflichten der Zärtlichkeit zu beleidigen?

Glückliche Seele, sie fühlt nicht mehr die Schmerzen der Menschheit,
Weit über diese verändernde Scenen des Lebens erhaben
Lebt sie nunmehr in besseren Welten, wo Freuden und Schmerzen
Nicht so nah an einander gränzen, wo Tugend und Laster
Sich nicht so leicht in einander verliehren, wo nicht mehr die Thränen,
Sich mit der höchsten Empfindung von Schmerz und Leiden vermischen.

Wir sind ferner überzeugt, daß der ewige Rathschluß der Vorsehung einem jedem Sterblichen das feste und gewiße Ziel seiner Tage bestimmt hat, und zwar nach weisen und gütigen Absichten, wenn er also den Augenblick sendet, der die unsterbliche Seele von den Banden des Leibes befreyen soll so muß gewiß die Summe ihrer Tage vollendet seyn. — Machen wir uns nicht also der strafbarsten Empörung schuldig, indem wir uns beklagen, wenn der HERR unsers Lebens und unsrer Tage nach seinem weisen und unerforschlichem Rathschluß uns von einer geliebten Person trennt, und ist es nicht unsre Pflicht, den Willen seiner Allmacht in tiefer Ehrfurcht anzubeten? —

Da auch eine undurchdringliche Nacht die Schicksale unsrer künftigen Tage verhüllt, und wir nicht wißen welche uns noch erwarten: wie könnten wir uns erkühnen, und wenn auch die Macht dazu in unsern Händen wäre, das Leben unsers Freundes auch nur um einen eintzigen Tag zu verlängern? Wer weiß, welchen schrecklichen Begebenheiten, welchem Verderben ihn die Hand des Todesengel auf Befehl

fehl einer wohlthätigen Gottheit entreißt, und ob es nicht für ihn das größte Unglück wäre, wenn die Summe seiner Tage vermehrt würde? Haben wir nicht traurige Beyspiele genug von Unglücklichen, welche dem Himmel die Verlängerung ihres Lebens mit ungestümen Bitten gleichsam abtrotzten, und deren nachfolgendes Leben furchtbare Tage des Jammers und tiefen Elendes, und nach vielen quaalvollen Jahren zuletzt Verderben und Untergang herbey führten? Wie schrecklich ahndete nicht die Vorsehung in ihnen ihre Empörung wider ihren weisen und gütigen Willen.

Die Klugheit ist Alter, und unbefleckt leben Pflicht. Viel Reihen der Jahre durchleben ist öfters nur Unglück,
Glücklich, wer bald zur Vollkommenheit reift. —

Jener Vater, der trostlos bey dem Leichnam seines eintzigen, geliebtesten Kindes weinet, dem die Sichel des Todes diese kaum aufgesproßne Blume in ihrer schönsten Blüte abschnitt, und alle seine Hoffnungen zerstörte: — würde er nicht bald seine Thränen abtrocknen, wenn er wüßte, welche Unfälle das künftige

Leben des Kindes bedrohen, denen es eine gütige und liebreiche Vorsehung durch einen sanften und frühzeitigen Tod entriß; oder, wenn er sehen könnte, daß dieses hoffnungsvolle Kind, einst lasterhaft, ein Feind der Tugend, und die Quaal seines Alters geworden wäre. —

Jener Wittwe, von deren Seite der Tod den geliebten Gatten nahm, erspart vielleicht die Güte des Himmels durch diese gewaltsame und unerwartete Trennung eine Reihe unglücklicher Tage, die ihr bevorstanden, wenn eine Buhlerin, das Herz ihres Gemahls ihr entwendet, und es mit Kaltsinn oder wohl gar mit Haß und Verachtung gegen sie erfüllt haben würde; — und können wir alle geheimen Ursachen wißen und errathen, die den Regierer und Erhalter der Menschen bewogen, sein Geschöpf einer Welt zu entziehen, in der es seine Bestimmung gewiß schon erfüllt hatte.

Glücklich der Greiß, dem, der Bahre schon nah, der zögernde Tod winkt.
Glücklich, denn er hat schon gelebt, die Jahre der Sorgen,
Sind schon entflohn, vermischt mit kurzen betrüglichen Freuden,
Er wird nicht mehr die leidende Tugend, die siegende Bosheit,

Und das Unglück des Vaterlands sehn, er stirbt, eh' die furchtbarn
Zeiten sich nahen, die Tage des Krieges, die Nächte voll Grausen;
Glücklicher noch der blühende Jüngling, den ewige Weisheit
Früh dem Erdball entrückt.
Glücklich, den noch kein entzückender Traum sirenischer Wollust,
Seinen unschuldigen Busen erhitzt,
Den noch kein Wunsch unbefriedigter Ehrsucht
Keine betrügliche Hoffnung getäuscht;
Glücklich, wenn ihn ein befreyender Tod in bessere Welten
Schleunig versetzt.

Wäre der Tod eine gänzliche Vernichtung der Seele und des Leibes: so hätten wir vielleicht gegründete Ursach untröstlich über den Tod unsrer Freunde zu seyn. Jtzt aber sind sie ja unsern Augen nur unsichtbar geworden; sie leben und genießen in einer beßern Welt der ewigen Belohnungen der Tugend. Hoch über uns erhaben, blicken sie mitleidig auf uns herab, die wir noch im Staube umher wandeln, und Thränen auf ihr Grabmal vergießen. O würden wir lebhaft genug die Glückseeligkeit uns gedenken können, deren sie genießen, wie bald würden unsre Thränen vertrocknen, wir würden ihn seegnen, den Augenblick, der sie auf diesen höchsten Gipfel des Glückes erhob, und nicht trauren, daß wir ihres Umganges entbehren.

Uns ist der Tod nicht fürchterlich, die wir die seelige Ueberzeugung einer belohnenden Zukunft in unsern Busen tragen. Grab wo ist dein Schrecken, Verwesung wo ist dein Grauen!

Mag doch dieser Leib, die verwesliche Hütte, die Wohnung meiner unsterblichen Seele in Staub zerfallen; mögen doch meine Gebeine in der Tiefe schlummern; mein Geist steigt auf Flügeln des Lichtes empor, und genießet des seeligen Anschaun der Gottheit. Denn werden wir wieder zu ihnen gelangen, die der Tod' aus unsern Armen riß, wir werden mit ihnen vereiniget, gleiche Seeligkeit mit ihnen genießen. Warum beweinen wir denn, voll dieser süßen Hoffnung, mit so heißen Thränen die wenigen Tage, da wir ihres Umgangs entbehren; bald werden sie vorübergeeilet seyn, und wir werden in ihrem Umgange neue Wonne, neues Entzücken in ununterbrochener Dauer genießen.

O ihr, denen ein frühzeitiger Tod die geliebte Hälfte eures Lebens nahm; Klaget nicht länger, sie genießet dort, weit über unsre Sphären erhaben einer vollkommneren Glückseeligkeit, als ihr Geist in diesem sterblichen Leibe zu genießen fähig war. Erwartet in ruhiger Gelassenheit den Augenblick, der euch mit ihr wiederum auf ewig vereiniget, und machet euch durch einen tugendhaften Wandel des Glückes würdig, mit ihr dereinst die ewigen Belohnungen der Tugend zu empfahen, die bald das Angedenken aller hienieden erduldeten Leiden aus eurem Herzen vertilgen werden.

Anhang.

Der Trost der Religion.

an Madame H. in B.

Erschien Dir nicht, gehüllt in Mondenglanz,
O Freundin, jüngst Dein Schutzgeist? — Bracht er nicht
Des Mitleids Thräne Dir, die meinem Aug
Entrann, und aus den warmen Herzen quoll? —
Bracht er Dir nicht auf seinen Fittigen
Des Himmels Heiterkeit, und Seelenruh
Und Balsam, der des Herzens Wunden heilt?
Und trocknete Dein thränenvolles Aug
Mit seinem Hauch und goß in Deine Brust
Gestählten Muth, der jedem Unglückssturm
Und jedem Schlag des Schicksals trotzt, und stark
Selbst unter schweren Lasten Kummers bleibt? —

O Du

O Du, in deren Brust der Muse Feur,
Das Feuer der Empfindung glüht, die Du
Der Weisheit Stimme nie Dein horchend Ohr,
Noch der Religion Dein warmes Herz
Verschlossest, Freundinn, o, verbann ihn doch
Den Kummer, der in Tagen voller Gram,
Und Nächten, rastlos, ängstlich zugebracht,
Den Rosenmay von Deinen Wangen ätzt:
Der Deine Ruhe stört, Dein Auge trübt,
Um Deinem Herzen Schlangen windet, Gift
In Deine Adern haucht, und Dein Gebein
Vertrocknet, und die martervolle Glut
In Deiner Brust entzündet, welche Dich
Mit langer Quaal verzehrt, ihn, Deinen Feind,
Der tückisch Dich, wie ein Gespenst, verfolgt,
Verbann ihn, eh er Dich zu Boden reißt,
Und seine Fessel Deinen Fuß umschlingt.
Erst einmal von dem Wütrich unterjocht,
Arbeitest Du umsonst, ihm zu entfliehn.
Umsonst deckt dann mit der Aegide Dich.
Die tröstende Gefährtin auf des Lebens Pfad,
Sie, deren Zuruff oft um Mitternacht,
Wenn rund um Dir die Erde schlummerte,
Dein Ohr vernahm, die Weisheit, ohne Kraft,

Sind Deinem Herzen ihre Tröstungen,
Sie lindern nicht der tiefen Wunde Schmerz,
Die Dir die strenge Hand des Schicksals schlug,
Sie überzeugen den Verstand, das Herz
Bleibt kalt und ohn Gefühl und ohne Trost,
Des innern Grams und seiner Schmerzen Raub.

In heitern Tagen, wenn die Sonne blickt,
Die Stürme schweigen, nur ein leiser West,
Durch düftende Gebüsche lispelt, wenn
Der Freude Glanz die lächelnde Natur
Umhüllet, und ihr Anblick deine Brust
Mit sanften Trieben schwillet und Dein Blut
Entzücken wallet, Freundinn, o wie leicht
Ists dann, dem Philosophen zu gestehn
Daß dieses Leben seine Freuden hat:

Wenn aber ein erzürnter Nord die Luft
Durchheult, und durch erschrockne Wälder stürmt.
Und junger Bäume Blüthe, und die Hoffnungen
Des Lenzes schnell vernichtet. — Wenn die Fluth

Aufschwillt, und durch die schwachen Dämme
reißt,
Und wild hinab in die Gefilde braust,
Den Wald entwurzelt, die mit voller Saat
Bedeckten Aecker grausenvoll umwühlt,
Die Hürden überschwemmt, und da ein Meer
Des Landmanns Reichthum räuberisch ver-
schlang,
Wo sonst sein Blick fruchtbare Felder sah; —
Wenn Regengüsse in der Erndte Zeit
Herniederströmen und der Felder Frucht,
Die kaum des Schnitters braune Hand gemäht
Ersäufen, und kein milder Sonnenblick
Die Garben trocknet, und der Fäulniß wehrt;
Und der getäuschte Sohn der Ceres nun
Mit starrem Blicke die Verwüstung sieht. —
Wenn auf dem Meer die heitre blaue Luft
Sich plötzlich schwärzt, sich ein Orkan erhebt
Und Blitz auf Blitz, und Schlag auf Schlag
erschreckt,
Das Schiff bald in den Abgrund stürzt, und
bald
Bis in die Wolken schleudert, bis ein Stoß
Es auf die Felsenklippe wirft, und es

Zer-

Zerschmettert, und durch hundert Oeffnungen
Der naße Tod in seine Wölbung strömt. —
Wie schwer ists dann, selbst leidend, zu gestehn,
Daß dieses Leben seine Freuden hat.

Nimm allen Trost, den Dir die Weisheit
giebt
Und geh' zur Mutter, der ein früher Tod
Ihr eintzigs Kind, des Alters Trost geraubt,
Sieh, wie sie winselt, mit zerstreutem Haar
Auf den erblaßten Leichnam niedersinkt,
Und ihn mit Thränen wäscht, die Hände ringt,
Und mit Geschrey die weite Luft erfüllt;
Geh' du zu der verlaßnen Gattin hin
Die dort mit blaßem Gram im Angesicht,
Den starren Blick auf ihres Gatten Urn
Geheftet, weinend auf dem Grabmaal sitzt.
Geh' zu dem Kranken, der schon Jahre lang,
Des Todes Schmerz in jeder Nerve fühlt,
In jeder Ader einen Dolch, und hülflos seufzt;
Geh' zum Gefangnen, den die Grausamkeit
Des Feindes tief in ein Gewölb verbannt,
Der schon seit eines Jünglings Alter nicht
Das Licht des Tages sah, nichts hörete

Als das Geraßel seiner Ketten, und
Das ängstliche Gewinsel der Verzweifeln-
den;
Geh' hin zu dem Elenden, den der Krieg,
Den freßend Feuer, oder Gottes Hand,
Da reicher Ueberfluß ihn sonst umgab,
In tiefe Dürftigkeit hinabgestürzt;
Zehn Kinder um ihn, und ein krankes Weib
Und keinen Bißen Brod. — Geh hin zu ihm,
Und bring ihm deine Tröstungen, die dir
Die Weltweisheit in ruh'gen Stunden gab; —
Wird sich sein Auge trocknen? wird von ihm
Die eiserne, ihn drückende Verzweiflung
Entweichen? und die weise Harmonie
Der Dinge, und die Wahrheit, daß das Wohl
Des Ganzen oft durchs Leiden eines Theils
Befördert wird, wird sie ihn trösten? wird
Sein eignes Elend ihn vergeßen lehren? —
Sag ihm, der Weise bietet seine Stirn'
Dem Donner dar und stehet unbewegt,
Wie ein Gebürg, Des Unglücks Prüfungen
Erduldet er, und lächelt selbst im Schmerz,
Sein Glück ist in ihm selbst, und kein Geschick
Kann es ihm rauben, nicht von dem Besitz

Des

Des äußern Guts hängt seine Ruhe ab.
Er kennt der Dinge Eitelkeit, verschmäht
Der Ehre Nichts, des Ruhmes leeren Schall,
Der Wollust kurze Freuden, und den Glanz
Des Goldes, und den Prunk der Eitelkeit.
Verachtend sieht er ihn; Sein edles Herz
Glüht nur für höhre Triebe. Weisheit ists
Und Tugend, deren Reitz sein Auge liebt,
Sie zu besitzen, ist sein Glück, sein Stolz;
Sag' alles dieses — und weit mehrers noch
Was Seneka, und was die Stoa lehrt,
Dem Leidenden, doch leer und ohne Kraft,
Wird jeder Trost ihm seyn. Er billigt zwar
Die Schlüße der Vernunft, doch, ach! sein Herz
Empfindet seine Wunden, blutet noch! —

Wo ist sie denn, die holde Trösterin,
Die, wenn auf unserm Haupt die schwere Last,
Des Kummers drückend, gleich Gebürgen, ruht,
Die müden Kräfte stärkt und uns Geduld,
Die Leiden zu ertragen giebt? —

Sie kömmt,
Ich sehe sie, mit Licht und Glanz umstrahlt,
Auf ihrem Antlitz, Würd' und Majestät,
Und sanfte Ruhe, die Religion —
Heil ihr, ihr Blick gießt sanfte Heiterkeit
In die beklemmte Brust, der Leidende
Vergißt den Schmerz und fühlet Linderung

Sie lehrt; — es ist ein GOtt der alles sieht,
Und jeden unsrer Schritte lenkt, und jeden Tag
Uns zugezählt, und jeden Tages Werth
Bestimmt. Ein weiser GOTT, ein GOTT voll Huld,
Der sein Geschöpfe liebt, und nur ihr Glück,
Und ihre Freude will, und wenn er oft
Im Honigbecher Wermuth Tropfen mischt,
Aus weiser Liebe nur das Herz betrübt,
Das bald verzärtelt vom beständigen
Genuß der Freude feig, zur Tugend träg,
Sich Lüsten weihn, und ihn vergeßen würde.
Und was ist dieses Leben! — ist es mehr
Als eine Prüfungs Zeit, die unsern Geist
Des beßern Lebens würdig machen soll? —

Ein ewig daurend Glück erwartet uns
Jenseit des Grabes, ist der wahre Zweck
Von unserm Daseyn, das uns GOtt geschenkt.
Die Leiden dieser Zeit, die unser Herz
Empfand, sind Züchtigung und läutern oft
Den Geist vom Irrdischen, das ihn befleckt.
Und wenn uns auch der weisen Vorsicht Hand
Verwundet; Heilt sie bald, und giebet Kraft
Der Schulter, der sie Bürden auferlegt;
Und wenn der Tugendhafte gleich den Schmerz
Erduldet, den der Frevler nur verdient,
Wer wagt es kühn, des Ewgen Rath zu schmähn,
Als träf' sein Zorn auch den Unschuldigen. —
Der Heilige! — wer ist vor ihm gerecht!
Vor ihm, der selbst am Seraph Mängel sieht.
Doch soll des Frommen Loos nicht Elend seyn,
Wie Nebel werden sie vor ihm entfliehn,
Wie mitternächtge Träume, wenn das Gold
Der Morgenröthe der Gebürge Höhe
Umglänzt, und durch die graue Dämmerung
Der junge Tag erscheint; — so werden sie
Vor ihm entfliehn, des Frommen Kränkungen.
Der feyerliche Vorhang rauscht empor,
Und Scenen voller Freude, voller Glanz,

In Gränzenloser Tiefe sieht sein Aug'
Entzückt, Gefilde ewger Wonne, wo
Ein ewger Frühling blüht und Seeligkeit
Mit namenlosen Freuden, ohne Zahl
Die kurzen Leiden dieser Zeit vergilt.

O seelig, deßen Aug nie auf dem Pfad
Des Lebens zögert, seine Dornen zählt; —
Der aufwärts blickt, und in die Zukunft schaut.
Kein flüchtigs Weh wird ihn erschüttern: nicht
Des Unglücks Sturm, das giftige Gezisch
Der Nattern der Verläumdung, noch der Haß
Der Frevler, noch ihr Hohn und ihre Wuth,
Gelaßen nimmt er jede Prüfung an,
Die ihm aus väterlichen Händen kömmt.
Ihn drücket nicht der Schwermuth Last in Staub,
Geduldig trägt er sie, und leidend hoft
Er Linderung von dem, der Müde stärkt.
Die Freuden dieses Lebens haschet er
Wenn sie vorüber eilen, und genießt

Sie dankbar, aber heftet nie sein Herz
An den Genuß, und wenn die Vorsicht will
Entbehrt er sie, und keine Thräne fließt
Um den Verlust der Güter, die sein Glück
Ihm nicht bestimmten; denn, was irrdisch ist,
Kann den zur Ewigkeit Erschaffenen,
Kein wahres Glück gewähren. Wenn sein Herz
Geheimer Kummer nagt, fließt Balsam ihm
In seine Wunde, lindert seinen Schmerz,
Und heilet ihn; — wie seelig ist ein **Christ**!

O **Freundinn**, deren flammenreiche Brust
Die Göttliche beherrscht, **Du** kennest sie
Die Erstgebohrene des Himmels, und
Den süßen Trost, den sie mit voller Hand
Den Leidenden ertheilt. Sie stärke **Dich**
Mit ihrer Himmels-Kraft, wenn nun **Dein** Geist
Mit Schwermuth, Kummer, und mit Schmerzen kämpft,
Die **Dich** bestürmen; und wenn dunkle Nacht
Dein Aug' umwölkt, verbreite sie ihr Licht,
Und ihren Glanz um **Dich**, und lenke dann,

O Freundinn, Deinen thränenvollen Blick
Auf jene Zukunft, wo Aeonen, reich
An süßer Wonne, und Entzückungen,
Den Tagen dieses Lebens folgen, und
Wo unaussprechliches Vergnügen bald
Das Angedenken der erlittnen Quaal
Aus Deinem Herzen, und von Deiner Wang'
Der heißen Thräne letzte Spur vertilgt.

Warum es nicht gut sey, künftige Schicksale vorher zu wissen? ein Fragment.

*

Der Titel dieses kleinen moralischen Aufsatzes wird einen jeden meiner Leser sogleich an die vortreffliche Abhandlung unsers unsterblichen Gellerts über diese Materie erinnern. Man würde dem Verfasser dieses Stückes Unrecht thun, wenn man ihm die eitle Absicht beylegte, durch Bekanntmachung desselben seine Leser zu einer Vergleichung aufzufordern, worinnen er doch allemal verliehren würde. Die Bestimmung dieses Fragmentes war, in einer bekannten deutschen Gesellschaft bey einer feyerlichen Gelegenheit vorgelesen zu werden, und man hat sie hier bloß darum abdrucken lassen, weil der Inhalt mit dem Inhalte dieses Buches einige Verwandschaft hat. Den Namen Fragment hat es darum erhalten, weil sehr vieles hin und wieder weggelassen worden, was nicht fürs Publicum gehörte, sondern der Versammlung eigenthümlich bleiben mußte, die diese Vorlesung mit ihrem Beyfall beehrt hatte.

*

Ihr, die ihr, erfüllt mit sträflicher Neugier, euer künftiges Schicksal zu erforschen begierig seyd; die ihr mit vorwitzigen Blicken die Finsternisse, welche die Zukunft verhüllen zu durchforschen euch bemüht: höret auf, euch ein Vermögen zu wünschen, welches die Vorsehung nie den Sterblichen verlieh.

Umsonst sucht ihr die Schicksale künftiger Jahre auszuspähen. Der weise Rathschluß der Vorsehung umgab den Weg dieses Lebens, die Bahn, die wir betreten, mit einer undurchdringlichen Nacht. Ihre Hand war es, die vor den Freuden so wohl, als vor dem drohenden Unglück der Zukunft, den dichten Vorhang zog, durch den sie nur selten, und aus weiser Absicht, dem Seher einen Blick vergönnte.

Und warum verbarg sie uns die bevorstehenden Schicksale anders, als aus mütterlicher Liebe? — Wir würden minder glücklich seyn, die ruhigen Freuden, die wir genießen, würden gestöret, die Wohlfarth Tausender verhindert werden,

werden, wenn uns der Himmel im Zorn die Kraft gäbe, in die Zukunft zu sehen.

Welche Erkänntniß ist uns schädlicher, als diejenige, die uns in dem Genuß eines wahren und unschuldigen Vergnügens stört, die unser Leben elend macht, unsre Tage verfinstert, und alle unsre Freuden vergällt? und würde nicht dieses die traurige Frucht der Wissenschaft des Zukünftigen seyn?

Jener feurige Jüngling, die Hoffnung seiner Freunde, der gesund und frisch, wie eine aufblühende Rose, sorglos, die schuldlosen Freuden seines Alters genießt: wehe ihm, wenn er wüßte, daß giftige Seuchen herbeyeilen, seinen Körper zu zerstören, und daß nach wenig Jahren ein zähes Blut seine Adern durchrinnen werde, wenn er sich in seinem künftigen elenden Zustande sähe, sein jugendlich Feuer entflohen, seine Wange verwelkt, und seine entkräfteten Gebeine auf ein langwieriges Lager hingestreckt, und seine wehklagenden Freunde um ihn; wehe ihm, wenn er diese ihm drohenden Schicksale erblickte, unschmackhaft würde ihm jedes Vergnügen, traurig der Umgang seiner Gespielen,

und finster der lachende Frühling werden, und die Schmerzen der Krankheit, die erst nach einigen Jahren seiner erwarten, würden schon itzt zum voraus, begleitet vom heimlichen Kummer mit schrecklicher Gewalt sein Herz zernagen.

Du glückliches Ehepaar, deren Stirne Zufriedenheit und Freude erheitern; du Gattin, die du mit zärtlichen Blicken an den Augen deines Gemahls hängest, der mit gleicher Zärtlichkeit, deine feurige Liebe vergilt, um deren Hals eine lächelnde Tochter, in deren Gesichte sich schon frühzeitig die Reize der Mutter entfalten, die kleinen Arme schlingt, und die Liebkosungen deines Gatten nachahmend, auf deinen Lippen ihren Mund drücket: wehe dir, wenn du schon itzt den unerforschlichen Rath der Vorsehung erkenntest, wenn du es wüßtest, daß nach wenigen Jahren dieser zärtliche Ehemann in den Armen einer Verführerin deiner vergeßen, und deine Liebkosungen mit Kaltsinn erwiedern wird, wenn ihn nicht vielleicht gar die Hand des Schicksals von deiner Seite reißt; wenn du wüßtest, daß dieses lächelnde Mädchen vielleicht bald erblaßt, deine Hoffnung zerstören,

oder

oder, erwachsen, eine Feindin der Tugend, alle deine Wünsche vereiteln wird. — Das Unglück was erst alsdenn dich trift, würde schon itzt seinen Anfang nehmen, so bald ein unseeliger Blick in die Zukunft es dir zeigte. Verschwinden würde deine Freude, wie ein betrüglicher Traum; schwermüthig würdest du die Liebkosungen deines Gatten annehmen und Thränen würden deine Augen erfüllen, wenn deine Tochter schmeichelnd an deinen Busen sich schmiegt.

Und du, den itzt ein seegnender Ueberfluß mit Freude belebt, den Ruhm und Ansehen bey jedem seiner Schritte begleiten, wehe dir, wenn du es wüßtest, daß bald unverdiente Schmach dich züchtigen, und der geringste unter dem Pöbel dich verachten wird. Wenn du es sehen könntest, daß bald dein Pallast die Wohnung deines Feindes seyn wird, indeß du, von Noth und Mangel umgeben, und mehr noch der Verfolgung deiner Feinde ausgesetzt, als der stürmischen Witterung, in einer elenden Hütte darben, und dein entflohenes Glück beklagen mußt.

Und wir selbst, die wir in stolzer Ruhe uns unsers Ueberflußes erfreuen, und uns glücklich preisen, wir, bey denen ein wohlthätiger Friede wohnt, sind nicht auch wir der Geißel des Unglücks ausgesetzt? Wer weiß, ob nicht schon die schädliche Zwietracht über unser Land die Fackel schwingt, ob nicht schon der verderbende Krieg, begleitet von Mord und Verwüstung, herbeyeilen, unsre Ruhe zu stören. Und wie lange wird es dauren: so düngen vielleicht Ströme Bluts die verheerten Felder, so zertreten streitbare Rosse die blühenden Saaten: und das Geschrey der Sterbenden erfüllt die Luft: so rauchen vielleicht glühende Ruinen verwüsteter Städte und Dörfer, so ist vielleicht jene heilige Stätte ein ödes Gemauer; ich will hinzufügen, daß vielleicht bald tödtende Seuchen durch ihren giftigen Hauch die wenigen zu Boden werfen, die noch der Wuth des Krieges und der verzehrenden Flamme entflohen, daß vielleicht bald eine furchtbare Hungersnoth da, wo itzt der Ueberfluß die Gesichter mit Freude erfüllt, mit wütender Verzweiflung diese Züge bezeichnen wird.

Ich habe hier ein Bild des schrecklichsten Unglücks entworfen, das nur die strafende Gerechtigkeit GOttes über ein verbrechrisches Volk verhängt, ein Unglück, welches uns die väterliche Liebe und Vorsicht nicht einmal muthmaßen läßt; — aber, gesetzt, daß auch dieses alles uns drohte, — o wie unglücklich würden wir seyn, wenn wir schon itzt dieses Elend erblickten, ein Elend, das wir doch nicht vermeiden könnten. Wir, die wir itzt in stolzer Ruhe uns unsers Ueberflußes erfreuen, die wir schon zittern, wenn wir an ein solches Schicksal gedenken; welch' eine finstre Traurigkeit würde uns erfüllen, welch eine tiefe Verzweiflung würde sich unsrer Seele bemächtigen, wenn wir voraussähen, daß uns, obgleich erst nach vielen Jahren, ja erst unsern Kindern dies Schicksal bestimmt wäre. Unfähig alles Vergnügens würden wir schon itzt anfangen, unglücklich zu seyn.

Schon aus diesem einzigen Grunde müßten wir es der Vorsehung, als eine Wohlthat verdanken, daß sie die Wißenschaft des Zukünf-

künftigen uns entzog, die uns den Genuß des gegenwärtigen Vergnügens verbittern würde, indem sie uns zu frühzeitig ein uns bevorstehendes Unglück entdeckte. Aber ihr schädlicher Einfluß auf uns würde sich auch bey vielen unsrer Unternehmungen äußern, sie würde uns verhindern, manche Handlung vorzunehmen, die doch zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth nothwendig war. Denn mit diesem Vermögen begabt, würden wir auch den Ausgang einer jeden Unternehmung voraus sehen, und wie oft würde nicht dieses den nöthigen Muth zu ihrer Ausführung schwächen, wenn wir fänden, daß sie nicht mit unsrer Absicht übereinstimmte. Würde alsdenn nicht oft in unserm Busen das Feuer verlöschen, das uns zu grossen Thaten geschickt machen soll? Wie oft wagen wir nicht eine Handlung, angespornt durch die Hoffnung, einen gewißen Zweck zu erlangen, eine Handlung, an der wir nicht gedenken würden, wenn wir wüßten, daß die Hoffnung vergeblich seyn und unerfüllt bleiben würde. Wir unternehmen sie indeß, und sind, ohne daß wir es Willens waren, Werkzeuge der Vorsehung

hung

hung, einige ihrer geheimen uns verborgnen Absichten zu bewirken, und vielen Nutzen zu stiften.

Karl der große, würde er wohl so lange unter den Waffen der Gefahren des Krieges sich ausgesetzt haben, wenn er hätte voraussehen können, wie bald nach ihm ein unwürdiger Enkel die Trümmern des zerrütteten Reichs der Zinsbarkeit räubrischer Barbaren unterworfen hätte, und wären also nicht viele zahlreiche Nationen in der Finsterniß des Unglaubens, wild, ungesittet und Sclaven ohnmächtiger Götzen geblieben, vielleicht noch lange geblieben?

Und jener muthige Erfinder einer neuen Welt, der, angefeuert, von einem edlem Triebe zur Unsterblichkeit, mit unermüdetem Fleiße die Könige Europens aufforderte, ihn zu unterstützen, der sich unerschrocken den Gefahren unbesuchter Meere, und eines rebellischen Schiffsvolkes unterwarf, Europa mit Schätzen zu bereichern, und den forschenden Geistern Stoff zu neuen Erfindungen zu geben: würde dieser wohl so kühn alle Arbeiten unternommen,

die Vergnügungen im Schooß seiner Freunde verschmäht, und sie und seine Gesundheit und sein Leben dem Wohl seines Vaterlandes aufgeopfert haben, wenn er den Undank vorher gesehen hätte, mit dem die seine Bemühungen vergalten, die er glücklich machte, wenn er es gewußt hätte, daß ein Welttheil, das ohne ihn vielleicht in Finsterniß verborgen geblieben wäre, den Namen seines Feindes verewigen würde. — Itzt aber erfüllte er, ohne es zu wissen, eingenommen von einer täuschenden Hoffnung, den Willen der Allmacht. Er entdeckte Völker, die ohne ihn noch lange ein Raub des Aberglaubens, und betrügender Pfaffen geblieben wären, und wer kennt die weisen Absichten des Schöpfers, welche vielleicht erst die Zukunft unsern Enkeln enthüllt, Absichten, die er, ohne es zu wissen, erfüllte.

Es ist also gewiß, daß das Vermögen, unsre künftigen Schicksale vorher zu wißen, unsern Muth zu großen Unternehmungen schwächen, und eben daher manchen großen Nutzen, den sie stiften könnten, verhindern würde.

Ein Solon, der mit brennenden Eifer für das Wohl eines Staates sorgt, und es durch weise Gesetze zu gründen sucht, Gesetze, die nachmals von den Römern verehrt, die Wohlfarth ihrer Republick beförderten; hätte sie wohl nie der bewundernden Nachwelt hinterlaßen, wenn er gesehen, wie bald Athen sie verachten, und durch niedrige Wollüste verderbt, ein Raub der Tyrannen werden würde.

Und wer weiß, ob nicht noch wir das Joch des Aberglaubens trügen, wenn das rüstige, von GOTT erwählte Werkzeug, unsre Religion von Irrthümern und Blindheit zu säubern, wenn **Luther** in den Augen des römischen Hofes mehr als ein ohnmächtiger, verächtlicher Mönch geschienen hätte, wenn man hätte voraussehen können, wie allmächtig seine Lehre die Fürsten der Erde, und ganze Völker dem Gehorsam der Geistlichkeit entreißen, und die Ketten, die fromme Einfalt und Aberglauben geschmiedet, zerbrechen würde, man würde ihn durch Schmeicheleyen und Belohnungen eingenommen, und besänftiget, nicht aber durch Stolz und Härte erbittert haben, und die Er-

känntniß des Zukünftigen wäre auch in diesem Fall unsrer Wohlfarth nachtheilig gewesen.

Ich will noch einen Grund anführen, zu beweisen, daß diese Kraft der Seele, die wir uns oft im Schwindel der Thorheit wünschen, auch in so ferne sie uns angenehme Begebenheiten des Lebens vorhersehen läßet, ein schädliches Geschenk der Vorsehung seyn würde.

Welche Freuden sind unsrer Seele angenehmer, als diejenigen, die uns unvermuthet zu Theil werden? Das Geschenk, das den Mangel von der Hütte des Elenden verbannt, wann wird es ein süßeres Vergnügen in seinem Busen verbreiten, als wenn er es gar nicht erwartete? Wann wird ein zärtlicher Vater die Nachricht von der Genesung seines einzigen Sohnes mit mehrer Freude, mit größerm Entzücken empfangen, als wenn er in tiefer Schwermuth versenkt, schon an sein Leben verzweifelte.

Wenn die Botschaft von dem Tode ihres sehr geliebten Gemahls eine Gattin zu Boden warf: kann wohl eine mächtigere Freude ihr Blut beleben, sich ihrer ganzen Seele bemächtigen,

tigen, als wenn sie plötzlich, da sie noch eben um ihn weint, sich in seinen Armen sieht. Eine Freude, die beynahe den Kräften der menschlichen Natur zu groß ist.

Und was soll ich mehr Beyspiele anführen, wenige werden seyn, denen die Erfahrung nicht gelehrt hätte, daß frohe Begebenheiten, die uns überraschen, uns die angenehmsten sind; ich kann also mit Recht behaupten, daß dasjenige, was uns dieses Vergnügen raubet, uns dasjenige entzieht, was der Balsam unsers Lebens ist, uns also in gewißern Betracht schädlich ist.

Würde aber jener Elende das Vermögen gehabt haben in die Zukunft zu sehen: so hätte er im Voraus gewußt, daß bald ein Geschenk seine Noth heben würde, und sein Vergnügen würde beym Empfang desselben vorbereitet, also nicht so groß, würde gemäßigt gewesen seyn. Den Vater weder würde die Genesung seines Sohnes, noch die weinende Gattin die Umarmung ihres todt geglaubten Gemahls mit solcher entzückenden Freude erfüllt haben, und auch in diesem Betracht würde es ihnen und

 jedem

jedem andern schädlich gewesen seyn, wenn ihre Blicke scharf genug gewesen wären, bis in die Zukunft zu dringen.

Man wird mir einwerfen, daß der Nutzen, den die Wißenschaft des Zukünftigen für uns hätte, den schädlichen Folgen derselben die Wage halten könnte. Würde nicht, wird man sagen, der Elende, der die Tage seines Lebens mit Wehklagen und Verwünschungen erfüllt, der, trostlos, sich ein Raub des Unglücks, ein Opfer der unbarmherzigen Wuth des Schicksals glaubt, der mit der schrecklichsten Verzweiflung ringet, würde dieser nicht, wird man sagen, minder unglücklich seyn, sein Elend weniger fühlen, wenn er vorher wüßte, wie bald vielleicht seine Plage sich enden, und statt des Unglücks, das ihn itzt verfolgt, Seegen und Ueberfluß und ruhige Freude seine Tritte begleiten werde? Er würde gelaßen sein Schicksal ertragen, und mitten in den größten Schmerzen auf jene lachende Zukunft blicken, und diese süsse Hoffnung würde ihm das sicherste Linderungsmittel seyn. —

Ich gebe zu, der Nutzen, den wir in diesem Betracht von der Wißenschaft des Zukünftigen haben, wäre groß; Aber ist er so groß, daß er den Nachtheil überwöge, davon ich oben geredet habe? Und haben wir nicht noch andre Mittel, die diesen Verlust reichlich ersetzen, und deren Gebrauch den Menschen weit glücklicher macht?

Wo ist ein Sterblicher, der unter den Streichen des Schicksals seufzet, und dem nicht der gütige Himmel Mittel sendet, die, seine Wunden zu heilen, kräftig genug sind?

Umgeben mit himmlischen Glanz, Andacht und Unschuld in ihren Blicken tritt sie herbey die göttliche Religion, und was bedarf es mehr, als nur sie, den elendesten unter den Menschen aufzurichten, zu trösten, ja selbst in der Tiefe des Jammers glücklich zu machen.

Was ist die schädliche Quelle der Unzufriedenheit, als ein thörigter Stolz? Die Religion erstickt ihn, sie zeigt dem Murrenden, daß keine Plage zu groß ist, die er nicht in größerer Maaße verdient, und wenn er dieß erkennet, erfüllt sie seine Brust mit heiligem Trost, und überzeugt ihn von der versorgenden Liebe einer weisen Vorsehung, welche niemals, denn nur aus weisen Absichten, den Menschen züchtiget, welche die Kräfte desjenigen kennt, auf dessen Schultern sie die Bürde legt, und nie will, daß die Last ihn gänzlich zu Boden drücken soll.

Sie

Sie stärkt endlich seine Augen, daß er eine heitre Zukunft erblicket, wo seelige Jahrhunderte ununterbrochner Freude und Wonne, die Leiden weniger Tage aus seinem Gedächtniß verbannen werden. — Und wann würde ich fertig werden, wenn ich alle die göttlichen Trostgründe anführen wollte, deren jeder weit kräftiger ist, als alle schwachen Tröstungen, welche die Erkänntniß des Zukünftigen uns geben kann. — —

So mag denn immer ein undurchdringlicher Nebel die Bahn dieses Lebens vor unsern Augen verbergen, wir wandeln sie getrost, voll Zuversicht auf eine gütige Vorsehung, die uns gewiß, wenn wir uns ihres Schutzes nicht unwürdig machen, oder ihrer leitenden Hand uns entreissen, sicher und unverletzt an das Ziel unsrer Tage bringen wird.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Willebrand, Christian Ludwig, 1750-1837

Trostgründe der Vernunft und Religion bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens

Bd.: Erster Theil

Leipzig 1779

Asc. 5252 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10315339-7
VD18 80530788